

Makro-soziologische Systemtheorie in der Soziologie der USA und der BRD

Akademie-Verlag Berlin 1977

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 84

Vorwort

Die kritische Auseinandersetzung mit der bürgerlichen, der kapitalistischen Sozialwissenschaft hat zumindest dreierlei zu leisten:

- die Darstellung der Konzeptionen, Theoreme, Gegenstandsbereiche und Instrumente dieser Wissenschaft;
- deren Entwicklung und Erklärung aus den Organisationsprinzipien der kapitalistischen Gesellschaftsformation in ihrer staatsmonopolistischen Phase;
- die Einschätzung der wissenschaftlichen, erkenntnisbringenden und praxisanleitenden Qualität dieser Disziplin.

Aus solchem Anspruch ergibt sich die Gliederung der folgenden Argumentation – einer Argumentation, die sich, als exemplarische, allerdings nur auf eine Konzeption kapitalistischer Sozialwissenschaft bezieht: auf die *makro-soziologische Systemtheorie*, die systemtheoretische Gesellschaftsanalyse. Die Auseinandersetzung mit dieser Konzeption, die vor allem in den USA und der BRD nach wie vor zentrale Bedeutung für die gesamte sozialwissenschaftliche Diskussion hat, beginnt mit dem Nachweis, daß Wissenschaftsanalyse stets Gesellschaftsanalyse, Wissenschaftskritik stets Gesellschaftskritik ist. Darauf basierend, wird in einem zweiten Argumentationsschritt das Problem „(Sozial-) Wissenschaft“ im Rahmen kapitalistischer Produktionsweise generell und unter dem Vorzeichen staatsmonopolistischer Bedingungen speziell betrachtet. Dem schließt sich die Diskussion von Geschichte und gegenwärtigem Stand der makro-soziologischen Systemtheorie an. Diese Diskussion, die die Entfaltung systemtheoretischer Überlegungen vom einfachen Funktionalismus bis zur hochkomplexen, nachkybernetischen Systemtheorie, von Malinowski bis Luhmann nachzeichnen soll, bezieht sich dabei in doppelter Hinsicht auf den vorausgehenden Abschnitt, denn die Analyse des Themas „(Sozial-) Wissenschaft“ im Kontext der Entwicklung und der aktuellen Gestalt des Kapitalismus zeigt sowohl die realgesellschaftliche Basis für Genese, Qualität und Wirkung der makro-soziologischen Systemtheorie wie [10] auch deren Gegenstandsbereich an. In welcher Weise dann dieser Gegenstandsbereich in der Systemtheorie und vermittelt durch deren spezifische Begrifflichkeit erscheint, wird abschließend behandelt und gleichermaßen wissenschafts- wie gesellschaftskritisch eingeschätzt.

[11]

1. Wissenschaftskritik als Gesellschaftskritik

In seinem Buch „Einheitswissenschaft“ oder Einheit der Wissenschaft“ schreibt Fiedler: „(a) Wissenschaft ist eine Grundform der Aneignung der Wirklichkeit durch den Menschen und zielt ihrer Erkenntnisfunktion nach auf die theoretische Erfassung der Zusammenhänge, Gesetzmäßigkeiten und Strukturen ihres Gegenstandes. Sie ist ein besonderer Bereich der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, ein wesentliches Element des jeweiligen gesellschaftlichen Systems und erfährt von hier aus ihre formationspezifische Ausprägung ... (b) Wissenschaft ist als Resultat gesellschaftlicher Tätigkeit ein System von Erkenntnissen, Methoden und Verfahren, ein System gedanklicher Abbilder einer objektgewordenen Wirklichkeit, dessen Aussagen der Charakter objektiver Wahrheit zukommt.“¹ Menschliche Erkenntnistätigkeit generell und wissenschaftliche Arbeit speziell sind demnach integrale und konstitutive Bestandteile des gesellschaftlichen Lebensprozesses der Menschen. Beide Aktivitäten sind auf den Erwerb von Wissen über die Wirklichkeit und über das, was diese Wirklichkeit bestimmt, bewegt und vorantreibt, gerichtet. „Wirklichkeit“ ist dabei in ihrem Doppelcharakter zu begreifen: Wirklichkeit als *Form*, in der sich die Menschen – arbeitsteilig miteinander verbunden und sich untereinander verständigend – auf die äußere Natur und sich selbst beziehen; und Wirklichkeit als die immer schon von Menschen genutzte, immer schon bearbeitete *Natur*. Hiermit wird die Konstitution *menschlicher* Wirklichkeit als umfassender Prozeß der jeweils historisch-konkreten Entfaltung von sozialer und individueller Existenzweise der Menschen auf der Basis des immer schon gesellschaftlich organisierten Stoffwechsels „Mensch – Natur“ deutlich, in dessen Verlauf sich Mensch und Natur in ihrer gesellschaftlichen, das heißt: spezifisch „menschlichen“ Qualität gleichwohl erst herstellen. Daß diese Konstitution menschlicher Wirklichkeit und damit der wirklichen, tätigen, sich selbst schaffenden Menschen zunehmend die Möglichkeit ihrer bewußten und geplanten Organisation produziert, ist an die im gesellschaftlichen Lebensprozeß [12] wachsende Fähigkeit der Menschen gebunden, sich selbst und das, was sie und die Natur gesetzmäßig bestimmt, erkennen und nach dieser Erkenntnis handeln zu können. Die Fähigkeit der Menschen, ihr Handeln und das, wodurch es subjektiv und objektiv geprägt wird, ideell vorwegnehmen zu können, hat Marx mit seinem Biene-Baumeister-Vergleich illustriert: „Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister von der besten Biene unterscheidet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. ... er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß.“² Mit dieser Fähigkeit der Menschen zur *ideellen Antizipation* der Resultate ihrer Tätigkeit und damit auch der Mittel, mit denen die Resultate erreicht werden sollen, erhält der menschliche Arbeitsprozeß – hier verstanden als der umfassende, jeweils gesellschaftlich formbestimmte Prozeß der Entfaltung von sozialer und individueller Existenzweise der Menschen – eine spezifische Dimension von *Bewußtheit*. Diese Potenz der Menschen zu Bewußtheit ermöglicht einerseits, die in der Natur vorgefundenen Bedingungen der Produktion menschlicher Existenz in *gemachte* Bedingungen ebendieser Existenz umzugestalten. Jene Potenz zu Bewußtheit ermöglicht andererseits, diese Umgestaltung als *gesellschaftlichen* Prozeß zu organisieren, in dem sich die gesellschaftliche Form der Verschränkung von Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur und Verkehr der Menschen miteinander herausbildet und entwickelt. Insofern läßt sich sagen, daß die Fähigkeit der Menschen zu Bewußtheit und ideeller Antizipation von Ablauf und Resultat ihrer Tätigkeit die gesellschaftliche Organisation menschlichen Lebens auf der Basis *kumulativen Erwerbs von gesellschaftlich gemachter Erfahrung* gewährleistet.

Somit ist festzuhalten: 1. Der Stoffwechselprozeß „Mensch – Natur“ als immer schon gesellschaftlicher Prozeß von Produktion und Reproduktion menschlichen Lebens hängt offensichtlich von *Umfang und Qualität des Wissens* über die in der Natur angelegten Möglichkeiten und die gesellschaftliches Leben bestimmenden Gesetzmäßigkeiten ab; dieses Wissen ist potentiell unbeschränkt, da es nicht individuell, sondern gesellschaftlich erworben wird. 2. Umfang und Qualität des Wissens

¹ F. Fiedler, „Einheitswissenschaft“ oder Einheit der Wissenschaft, Berlin 1971, S. 53.

² K. Marx/F. Engels, Werke (im folgenden: MEW), Bd. 23, Berlin 1962, S. 193.

wiederum hängen ebenso offensichtlich von der *Methodik* ab, mit der das Wissen produziert wird. Historisch gesehen sind *Isolierung* und *isolierende Betrachtung* einzelner Tatbestände und Probleme zu-[13]nächst die einzigen Möglichkeiten, mehr oder minder verlässliches Wissen über die den Menschen begegnende Natur und die ihr zurechenbaren Qualitäten zu erwerben, intersubjektiv zu vermitteln und damit gesellschaftlich verfügbar zu machen. Dieses konkrete Wissen ist also insofern spezifisch beschränkt, als in ihm das Verhältnis „Mensch – Natur“ nicht als Zusammenhang, sondern nur zerrissen, partikularisiert erscheinen kann. Erkennbar wird diese Beschränktheit in dem Moment, in dem auf Grund der Entwicklung der *Produktivkraft der menschlichen Arbeit* der Arbeitsprozeß selbst, vor allem sein *gesellschaftlicher Charakter*, zum Gegenstand bewußter Auseinandersetzung wird. Auf der Basis dieser Auseinandersetzung – insbesondere aber mit der Erkenntnis, daß die Arbeit als solche nur eine andere Ausdrucksform für den Zusammenhang „Mensch – Natur“ ist – entsteht dann die Grundlage dafür, auch in bezug auf diesen *Zusammenhang* konkretes Wissen zu entwickeln. Es bildet sich also die Möglichkeit heraus, gesellschaftliche Erfahrung, die an Einzeltatbeständen gemacht wurde, in *wissenschaftliches Wissen* umzusetzen, das gerade die Einzelercheinungen in *Rekonstruktion* des ihnen zugrunde liegenden *realen Zusammenhangs* zu bestimmen versucht. Mit der Möglichkeit des Erwerbs wissenschaftlichen Wissens ist allerdings dessen Notwendigkeit noch nicht gegeben. Doch praktisch wirkt der isolierende, partikularisierende Umgang mit den in der Erfahrung gegebenen Tatbeständen und Problemen in dem Moment blockierend, in dem die entwickelte Gesellschaftlichkeit des Arbeitsprozesses die zusammenhanglose Kumulation gesellschaftlicher Erfahrungen nicht mehr erlaubt: in dem die Gesellschaftlichkeit des Arbeitsprozesses – vermittelt über dessen theoretische Dimension und praktische Effektivität – selbst zur Rekonstruktion des Zusammenhangs der Einzelercheinungen drängt. Soll diese Rekonstruktion des Zusammenhangs letztlich nicht doch zu einer bloßen Anhäufung verschiedener Wissenspartikeln führen, so muß das diesen Zusammenhang stiftende *Allgemeine* als Bezugspunkt jener rekonstruktiven Tätigkeit wie auch der nach wie vor unumgänglichen Erkenntnisarbeit an Einzelercheinungen fungieren. Das heißt: Da im Zentrum der menschlichen Lebensaktivität die gesellschaftliche, gesellschaftlich formbestimmte Arbeit steht und diese als jene Größe erkannt ist, die den Zusammenhang „Mensch – Natur“ in all seinen Konsequenzen trägt, stellt *das System der gesellschaftlichen Arbeit* die Basis für Erwerb und Nutzung des systematisierten Wissens dar – des Wissens über die in der Natur angelegten und in der menschlichen Geschichte entwickelten Möglichkeiten der Organisation gesellschaftlichen Lebens.

[14] Hinsichtlich der Analyse und Kritik von Wissenschaft im allgemeinen und von Sozialwissenschaft im besonderen ist so die jeweils gesellschaftlich formbestimmte Organisation menschlicher Arbeit in einem *doppelten Sinn* der entscheidende Bezugspunkt. Denn das, was hier System gesellschaftlicher Arbeit heißt, macht sowohl die „Kerngestalt eines sich entwickelnden, realen gesellschaftlichen Systems“ wie die „abstraktive Widerspiegelung dieser Kerngestalt als Grundvorstellung einer kritischen Theorie über dieses wirkliche System“ aus.³ Insofern stellen sich mit dem Bezug wissenschaftlicher Tätigkeit auf das System gesellschaftlicher Arbeit (und gerade mit diesem Bezug) zwei wesentliche Probleme: zum einen die *Analyse* von wissenschaftlicher Tätigkeit im Kontext des Systems gesellschaftlicher Arbeit; zum andern die *Einschätzung* wissenschaftlicher Tätigkeit im Hinblick auf die begriffliche Verarbeitung gerade ihrer Beziehung zum System gesellschaftlicher Arbeit. Da aber eine Gesellschaftsformation nicht nur aus ihrem Fundament – dem System der Arbeit – besteht und dementsprechend die wissenschaftliche Tätigkeit Forschungsbereiche mit sehr unterschiedlicher „Nähe“ zu diesem Fundament hat, ergibt sich als drittes wesentliches Problem der Analyse und Kritik von Wissenschaft, die Art und Weise zu bestimmen, in der die einzelnen Disziplinen dem System gesellschaftlicher Arbeit *vermittelt* sind.

Für die zu leistende Auseinandersetzung mit der systemtheoretischen Variante der bürgerlichen Gesellschaftsanalyse folgen aus der bisherigen Argumentation drei Forderungen: *erstens* die Forderung, daß die systemtheoretische Soziologie als *besondere ideologische Ausdrucksform*, besondere Form der „Selbstthematierung“ kapitalistischer Produktionsweise unter staatsmonopolistischen Bedingungen zu entwickeln ist; *zweitens* die Forderung, daß die systemtheoretische Soziologie in ihrer

³ J. Ritsert, Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung, Frankfurt (Main) 1973, S. 35.

Relation zu dem von ihr beanspruchten Forschungsbereich und, dadurch bedingt, in ihrer *Vermitteltheit* zur Kernstruktur, zum Organisationsprinzip dieser Produktionsweise – zur *staatlich gestützten Subsumtion menschlicher Produktivität und Kreativität unter das Kapital* – durchsichtig gemacht werden muß; *drittens* die Forderung, daß Analyse und Kritik der makro-soziologischen Systemtheorie zumindest in Ansätzen die Formulierung der *problemadäquaten, materialistischen Konzeption* von Gesellschaft im allgemeinen und staatsmonopolistisch-kapitalistischer Produktionsweise im besonderen mitzuleisten haben.

Bevor in dieser Weise auf die Systemtheorie eingegangen wird, sollen im folgenden Abschnitt jedoch erst noch einige zentrale Be-[15]stimmungen, die das Verhältnis von *Kapitalismus und Wissenschaft im allgemeinen* betreffen und deshalb grundlegende Qualität für die Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Soziologie im besonderen haben, thematisiert werden.

[16]

2. Kapitalismus und Wissenschaft

Argumentierend auf der Stufe „verständiger Abstraktionen“ (Marx), läßt sich Wissenschaft fassen als „Untersuchung und Darstellung der Erfahrungen der Gesellschaft über das Entwicklungsverhältnis der Natur zum Menschen und die aus den jeweiligen Formen dieser Beziehung resultierenden Produktionsverhältnisse“⁴ (sowie den hierin fundierten „Überbau“ – H. H.). Wissenschaft ist damit gesellschaftliche Arbeit in sehr *umfassendem* Sinn – eine Form von Arbeit, die erst auf einem relativ hohen Niveau der Entwicklung menschlichen Arbeitsvermögens möglich wird. Wissenschaft ist damit gleichzeitig *allgemeine* gesellschaftliche Arbeit, die den Menschen erlaubt, ihren gesellschaftlichen Verkehr und den darin eingebetteten Stoffwechsel „Mensch – Natur“ bewußt und planmäßig zu organisieren und weiterzuentwickeln. So gesehen ist Wissenschaft Bestandteil der gesellschaftlichen Produktivkräfte; wie die Gesellschaft insgesamt ist sie – als „konkrete“ Wissenschaft – durch den *unmittelbaren Produktionsprozeß* vermittelt, wenn sich ihr Forschungsbereich auch nicht in diesem erschöpft: Denn Wissenschaft durchdringt *alle* Sektoren des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses und ist so imstande, die Effektivität der konkret-nützlichen, weil für die bewußte, geplante, kooperative Organisation von Gesellschaft konstruktiven Arbeit zu erhöhen und damit die Bedingungen für die allseitige Entfaltung menschlicher Produktivität und Kreativität ständig zu verbessern.

Im Kapitalismus – vermittelt über die hier reale Dialektik von Gebrauchswert und Wert; von konkreter und abstrakter, lebendiger und toter Arbeit; von Arbeit und Kapital⁵ – fallen die eben gegebene Bestimmung von Wissenschaft als *Gebrauchswert* und deren gesellschaftliche, das heißt: ökonomische *Formbestimmtheit* auseinander. Oder anders formuliert: Wie im Kapitalismus die lebendige menschliche Arbeit insgesamt durch das *Kapital* formbestimmt und dadurch zu diesem in ein widersprüchliches, *antagonistisches* Verhältnis gesetzt [17] ist, so weist auch Wissenschaft als besondere Ausprägung menschlicher Arbeit jenen *Doppelcharakter* von Gebrauchswertigkeit und kapitalistischer Formbestimmtheit auf. Im Doppelcharakter wissenschaftlicher Arbeit drückt sich der kapitalismustypische Antagonismus, der – in Gestalt der *Subsumtion menschlicher Lebenstätigkeit unter das Kapital* – daher keine äußerliche, sondern eine konstitutive Bestimmung von Wissenschaft im Kapitalismus ist, als der in Wissenschaft verlagerte prozessierende Grundwiderspruch dieser Gesellschaftsformation aus. Die Zwiespältigkeit von Wissenschaft, einerseits Triebfeder des gesellschaftlichen Fortschritts, andererseits ein Motor der kapitalistischen Mehrwertproduktion zu sein, hat allerdings noch eine spezifische, gerade für das *Aufbrechen* ihrer kapitalistischen Formbestimmtheit wichtige Qualität: Erst mit der Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise werden „die materiellen Mittel der Forschung, Beobachtung, Experimentierung“ geschaffen. „Mit der kapitalistischen Produktion wird daher der wissenschaftliche Faktor zuerst mit Bewußtsein auf einer Stufenleiter entwickelt, angewandt und ins Leben gerufen auf einem Maßstab, von dem frühere Epochen keine Ahnung ...“⁶

Die kapitalistische Produktionsweise ist nicht nur Waren-, sie ist als Waren- wesentlich *Mehrwertproduktion*. „Der Arbeiter produziert nicht für sich, sondern für das Kapital. Es genügt daher nicht länger, daß er überhaupt produziert. Er muß Mehrwert produzieren.“⁷ Die hierdurch begründete Herrschaft des Kapitals (als „sich selbst verwertender Wert“) über die lebendige Arbeit und deren konkret-nützlichen, Gebrauchswerte schaffenden Charakter produziert die das kapitalistische System der Arbeit kennzeichnende *Subjekt-Objekt-Verkehrung*: läßt das Kapital als den Träger der gesellschaftlichen Bewegung und die arbeitenden Subjekte als pure Verlängerung des Kapitals erscheinen. Hinter diesem „realen Schein“ setzt sich der einzige Lebenstrieb des Kapitals durch, nämlich „sich zu verwerten, Mehrwert zu schaffen ... die größtmögliche Masse Mehrarbeit einzusaugen. Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampyrmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit, und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt“⁸. Ziel dieser fortwährenden Absorption von Mehrarbeit ist,

⁴ K. H. Roth/E. Kanzow, Unwissen als Ohnmacht, (West-)Berlin 1970, S. 95.

⁵ Vgl. dazu den Anhang: Grundmerkmale kapitalistischer Produktionsweise.

⁶ Vgl. K. Marx, Manuskripte über Technik, zit. in: K. H. Roth/E. Kanzow, Unwissen als Ohnmacht, S. 97.

⁷ MEW, Bd. 23, S. 532.

⁸ Ebenda, S. 247.

„das Verhältnis des der Produktion vorausgesetzten (Werts) zu dem aus ihr resultierenden“ Wert⁹ maximal profitabel zu machen.

Dem Hunger des Kapitals nach Mehrarbeit stehen zwei Schranken entgegen, die das Kapital letztlich nicht direkt durchbrechen kann, sondern auf einem Umweg zu überwinden versuchen muß: das jeweils [18] gegebene Potential an lebendiger Arbeit und der dieser zumutbare Ausbeutungsgrad. Der Übergang von der *Produktion absoluten* zur *Produktion relativen Mehrwerts* ist Ausdruck der angestrebten Lösung dieses Problems: Nicht durch Verlängerung des Arbeitstages und Ausweitung der Masse angewandter lebendiger Arbeit, sondern durch ständige *Senkung der notwendigen Arbeitszeit* – der Zeit, in der die lebendige Arbeit das Äquivalent für die Mittel ihrer Reproduktion schafft – sollen die Mehrarbeit und der von ihr produzierte Mehrwert vergrößert werden. Diese Senkung der notwendigen Arbeitszeit, die – vermittelt über die Wertsenkung der zur Reproduktion der Arbeitskraft nötigen Mittel – nichts anderes darstellt als die Senkung des Wertes der Ware „Arbeitskraft“, setzt jedoch eine allgemeine und kontinuierliche *Steigerung der Produktivkraft der Arbeit* voraus. Eine solche Steigerung ist aber nur möglich, wenn die Bedingungen, unter denen lebendige Arbeit angewandt wird, in tiefgreifender Weise verbessert werden. „Es muß daher eine Revolution in den Produktionsbedingungen (der) Arbeit eintreten, d. h. in (der) Produktionsweise und daher im Arbeitsprozeß selbst.“¹⁰ Diese Revolutionierung der Produktionsbedingungen ist allerdings nicht als ein einmaliger Vorgang, etwa als Ablösung der Produktion absoluten durch die Produktion relativen Mehrwerts und damit der *formellen* durch die *reelle* Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, zu verstehen; sie bedeutet vielmehr *das* (permanent und systematisch zu praktizierende) Verfahren der zunehmenden Abpressung von Mehrarbeit bei gegebener Masse ausbeutbarer lebendiger Arbeit. „... diese Revolutionierung der Produktionsbedingungen (muß) ... permanent sein, ebenso ununterbrochen und unstillbar wie der Heißhunger nach Mehrarbeit und Mehrwert, dem einzigen Zweck einer Produktionsweise, in der die lebendige Arbeit überhaupt nur und solange angewandt wird, solange ihr Mehrarbeit abzupressen ist.“¹¹

Die skizzierte Revolutionierung der Produktionsbedingungen als – technisch gesehen – ständig in Bewegung befindliches Fundament der kapitalistischen Mehrwertproduktion hängt nun davon ab, daß Wissenschaft, wissenschaftlich fundierte Technik und wissenschaftlich-technisch orientierte Verhaltensweisen *allgemeine Bestandteile* insbesondere des Arbeitsprozesses, aber auch des Gesellschaftsprozesses insgesamt sind und zunehmend werden. Letzteres um so mehr, als das, was hier Revolutionierung der Produktionsbedingungen genannt wird, nicht nur die Veränderung der Arbeitsmittel, -gegenstände und -methoden einschließt; einbezogen sind darin auch die Entwicklung der Qualifikationen und Reproduktionsmöglichkeiten der insgesamt [19] tätigen Arbeitskraft sowie die Entfaltung von Verkehrs- und Herrschaftsverhältnissen *auf* der Basis und *als* Basis gerade jener Revolutionierung. Die solchermaßen realgesellschaftlich begründete Verankerung von Wissenschaft in den Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise hat einerseits eine vehemente Ausweitung des *Umfangs* und eine immense Dynamisierung der *Entwicklung* wissenschaftlicher Arbeit (und technischer Neuerungen) zur Folge. Andererseits gibt die Herrschaft des Verwertungsimperativs über den Arbeits- (und damit den Gesellschafts-)prozeß der wissenschaftlichen Arbeit und ihrer Anwendung in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen eine *Form*, die deutlich die Züge einer Gesellschaftsformation trägt, in der eine *abstrakte*, un-menschliche Größe – der Wert, das Kapital – die konkrete menschliche Produktivität und Kreativität, die konkreten menschlichen Bedürfnisse und Befriedigungen bestimmt. Diese Form kapitalistischer Wissenschaft – und das Folgende gilt gleichermaßen für natur- wie sozialwissenschaftliche Disziplinen – drückt sich in dem aus, was landläufig als *Positivismus* bezeichnet wird. Positivismus meint hier eine grundsätzliche Einstellung zur Natur und Gesellschaft, die diese nur aufgelöst in Einzeltatbestände und entkleidet ihrer historisch-konkreten, durch spezifische menschliche Praxis produzierten Formbestimmtheit als Gegenstände wissenschaftlicher Arbeit zuläßt; Positivismus meint damit eine Einstellung zur Natur und Gesellschaft, die

⁹ MEW, Bd. 26.3, Berlin 1968, S. 129.

¹⁰ MEW, Bd. 23, S. 333.

¹¹ V.-M. Bader u. a., Krise und Kapitalismus bei Marx, Bd. 1, Frankfurt (Main)/Köln 1975, S. 177.

diese aus dem grundlegenden und umfassenden Zusammenhang herausreißt, in dem Mensch, Natur und die als Geschichte verlaufende Vergesellschaftung beider stehen. Kapitalistische Wissenschaft erhält so – vermittelt über ihre positivistische Grundeinstellung – drei spezifische Akzente: eine *geschichtslostechische Orientierung*; die Vorherrschaft *resultathaften, eindimensionalen, formallogisch-kausalanalytischen Denkens*; die Ausbildung einer *abstrakten Instrumentalität*, die auf die Bereitstellung von Mitteln, Methoden, Rezepten für vorgegebene, wissenschaftlich nicht zu problematisierende Zwecke gerichtet ist.

Es steht nun außer Frage, daß auf einem bestimmten Niveau der gesellschaftlichen Organisation menschlichen Lebens die Ausbildung und Durchsetzung kapitalistisch formbestimmter Wissenschaft einen entscheidenden Fortschritt in Gestalt der „rücksichtslose(n), in geometrischer Progressive vorangetriebene (n) Entfaltung der Produktivität der menschlichen Arbeit“¹² darstellen. Doch „diesem Beruf“ wird die kapitalistische Wissenschaft „untreu, sobald sie ... der Entfaltung der Produktivität hemmend entgegentritt“¹³. Und auf kapitalistische Wissenschaft trifft dieses Urteil in dem Maße zu, in dem die [20] bewußte, planmäßige, auf die systematische Steigerung menschlicher Produktivität und Kreativität gerichtete *Vergesellschaftung* ihrer Potenz als vordringliches Problem und Ziel ihrer theoretischen und praktischen Anstrengung ausgeklammert bleibt. Die Möglichkeit zur Überwindung dieses Zustands liegt in der Widersprüchlichkeit der realgesellschaftlichen Entwicklung kapitalistischer Wissenschaft, genauer in zwei widersprüchlichen Besonderheiten dieser Entwicklung:

in deren spezifischer *Gesellschaftlichkeit* und in deren Konsequenzen für die materiellen und ideologischen *Grundlagen* der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Denn zum einen kann Wissenschaft als *allgemeine* Bedingung kapitalistischer Produktionsweise effektiv und profitabel nicht vom Einzelkapital, sondern nur vom Staat (als „ideellem“ Gesamtkapitalisten) organisiert werden. Diese kapitalistische Vergesellschaftung von Wissenschaft kollidiert aber mit der privaten Verfügung über die in Produktionsmitteln und Qualifikationen umgesetzten wissenschaftlichen Erkenntnisse. Zum anderen muß das Kapital „alle Mächte der Wissenschaft ... ins Leben“ rufen¹⁴, um die Rate des Mehrwerts zu steigern und den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß insgesamt in seinem Interesse zu rationalisieren. Das kollidiert jedoch nicht nur damit, daß die Anwendung von Natur-(und auch Sozial-)wissenschaft im unmittelbaren Produktionsprozeß die Schöpfung gesellschaftlichen Reichtums zunehmend unabhängiger von der dafür verausgabten Arbeitszeit, *der Basis* der Wertproduktion und des Kapitals, macht; jenes Herbeirufen des Zauberlehrlings „Wissenschaft“ kollidiert auch damit, daß die Anwendung von Sozialwissenschaft im gesamten Gesellschaftsprozeß zu einem ständigen Problematisierungs- und Legitimierungsdruck auf die ideologischen Fundamente des Kapitalismus führt. Für die Wissenschaft und ihre Funktion bei der Entfaltung von Produktivkräften, gesellschaftlichen Beziehungen, menschlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten gilt deshalb unter kapitalistischen Bedingungen: „Die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen – beides verschiedene Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums – erscheinen dem Kapital nur als Mittel, und sind für es nur Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren. In fact aber sind sie die materiellen Bedingungen, um sie in die Luft zu sprengen.“¹⁵

[21]

¹² MEW, Bd. 25, Berlin 1964, S. 272.

¹³ Ebenda, S. 273.

¹⁴ K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (im folgenden: Grundrisse), Berlin 1974, S. 593. [MEW Bd. 42, S. 602]

¹⁵ Ebenda, S. 593 f. [Ebenda]

3. Ökonomie – Staat – Sozialwissenschaft im staatsmonopolistischen Kapitalismus

Um die Diskussion des Verhältnisses von Ökonomie, Staat und Sozialwissenschaft eingrenzen und auf die zentralen Probleme, die dieses Verhältnis für die Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Theoriekonzeptionen im allgemeinen und mit der makro-soziologischen Systemtheorie im besonderen vorgibt, konzentrieren zu können, wird von folgenden Thesen ausgegangen:

1. Bezogen auf das fortgeschrittenste Stadium der kapitalistischen Produktionsweise, wird der Sektor materieller Produktion bestimmt durch die Mechanik privater Kapitalverwertung unter dem Vorzeichen ständig zunehmender *Monopolisierung* von Produktions- und Marktbedingungen. Dabei ist von entscheidender Bedeutung, daß der gesellschaftliche Produktions- und Reproduktionsprozeß insgesamt einer wachsenden *Verwissenschaftlichung* unterliegt und deshalb einen steigenden Druck auf die Qualifikationsstruktur der gesamtgesellschaftlich tätigen Arbeitskraft ausübt.
2. Der Sektor politischer Herrschaft ist geprägt durch die Herausbildung eines – von den ökonomischen Zwängen des Produktions- und Reproduktionsprozesses des Kapitals gesetzten – *Netzes* politischer und quasi-politischer Organisationen. Dieses Netz soll einerseits als *Regulator* des gesellschaftlichen Zusammenhangs fungieren, hat aber andererseits den prinzipiellen *Antagonismus* von (naturwüchsig) vergesellschafteter Produktion und privat-willkürlicher Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums – und das heißt: die sich anarchisch entfaltenden *Konkurrenzbewegungen* der einzelnen Kapitale und die *Klassenkämpfe* – zur Voraussetzung seiner Regulierungsfunktion.
3. Dieses Verhältnis von Ökonomie und Staat wird wesentlich zusammengehalten durch die Einrichtung von spezifischen, gerade *staatlich* getragenen *Handlungs-, Kommunikations-, Entschädigungs- und Qualifikationsprozessen*. Solche Prozesse sollen insbesondere die lohnarbeitenden Massen dem kapitalistischen Herrschaftssystem einpassen.
4. Zentraler Bestandteil staatlicher Politik und Verwaltung ist der [22] Versuch, durch *staatliche Organisation von Wissenschaft, insbesondere von Grundlagenforschung, und Ausbildung* die Verwissenschaftlichung und Technisierung sowohl des unmittelbaren Produktionsprozesses wie des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses insgesamt kapitalkonform zu steuern und voranzutreiben.
5. Den *Sozialwissenschaften*, die – was insbesondere die (theoretische) Grundlagenforschung betrifft – ausschließlich in staatlichen oder quasi-staatlichen Einrichtungen institutionalisiert sind, kommen vor allem die Aufgaben zu: individuelles und kollektives Verhalten manipulierbar und planbar zu machen; Krisenpotentiale im gesellschaftlichen Verkehr auszumachen und sozialtechnologisch zu behandeln; und – das gilt vordringlich für die Systemtheorie – die nicht zu übersehende „Systemhaftigkeit“ des nationalen und internationalen Kapitalismus zu fassen und soziales Verhalten im Lichte dieser Systemhaftigkeit zu interpretieren.

Im folgenden soll der hier angedeutete Zusammenhang von Ökonomie, Staat und Sozialwissenschaft weiter untersucht und an den neuralgischen Punkten illustriert werden, die wesentliche Perspektiven für die Auseinandersetzung mit der makro-soziologischen Systemtheorie eröffnen. Die anschließende Diskussion wird sich daher auf die Problempunkte „Ökonomie – Staat“ sowie „Ökonomie – Staat – Sozialwissenschaft“ beziehen.

3.1. Problempunkt „Ökonomie – Staat“

Anzusetzen ist hier zunächst bei dem entscheidenden Kennzeichen der ökonomischen Entwicklung des Kapitalismus – bei der Herausbildung von produktions- und marktbeherrschenden *Monopolen* und bei der *besonderen Form der Konkurrenz*, in der sich im monopolistischen Kapitalismus die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Produktionsweise durchsetzen. Die Entwicklung des Kapitalismus in seine monopolistische Phase läßt den *Staat* zum Ausdruck jener „allgemeinen gesellschaftlichen Macht (werden), zu der sich das Kapital gestaltet“¹⁶. Der Staat ist so nicht nur allgemeiner Förderer der (außerökonomischen) Randbedingungen kapitalistischer Produktionsweise, insbesondere Garant des die gesellschaftliche Synthesis stiftenden *Tausch-* als eines Rechtsverhältnisses. Der Staat ist in

¹⁶ MEW, Bd. 25, S. 274.

der monopolistischen Phase des Kapitalismus vielmehr *aktiver Organisator* des Prozesses der Kapitalakkumulation, damit der Kapitalkonzentration und -zentralisation. So schreibt Hirsch: „Grundlegende Funktion des [23] Staates ist die Gewährleistung der allgemeinen und äußeren Bedingungen des Reproduktionsprozesses und des Kapitalverhältnisses als der bestimmenden Struktur einer komplexen Gesellschaftsformation, einschließlich der von den einzelnen Kapitalen grundsätzlich nicht herstellbaren allgemeinen Produktionsbedingungen. Wachsende Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Entwicklung (Monopolisierung, Imperialismus) erzwingt zur Aufrechterhaltung des Kapitalverhältnisses und der Reproduktion des Kapitals dann zweitens den unmittelbaren staatlichen Eingriff in den Reproduktionsprozeß mittels systematischer Umverteilung der Revenue und ökonomischer Regulierung in der Zirkulationssphäre; und schließlich führt dieser Prozeß zur administrativ organisierten Sicherung der unter monopolkapitalistischen Bedingungen tendenziell und relativ stagnierenden Produktivkraftentwicklung.“¹⁷

„Übersetzt“ heißt das, daß die von Marx aufgezeigte Notwendigkeit der „Staatseinmischung“¹⁸ und die von Lenin herausgestellte „ungewöhnliche Stärkung der ‚Staatsmaschinerie‘“¹⁹ im monopolistischen Kapitalismus vor allem auf drei Tatbestände zu beziehen sind: 1. Nur eine Instanz, die sozusagen das *nationale Kapitalverhältnis* insgesamt als administrativ und militärisch potent repräsentiert, kann in der Epoche des Imperialismus den einzelnen staatlichen Kapitalismus international wirkungsvoll vertreten und die *internationale Koordination* der kapitalistischen Staaten zu bewerkstelligen versuchen. 2. Nur eine die einzelnen Monopolinteressen übergreifende, gleichwohl aber an diese Interessen konstitutiv gekoppelte Instanz kann eine Garantie für die *Auslastung* des gesellschaftlich vorhandenen, (kapital-)produktiv einsetzbaren, sich notwendigerweise zunehmend konzentrierenden und zentralisierenden Kapitals übernehmen. 3. Nur eine sich auf das Gesellschaftssystem insgesamt zwangsherrschaftlich beziehende Instanz mit hoher Legitimations- und Administrationskapazität kann den kapitalisierbaren gesellschaftlichen, insbesondere *wissenschaftlich-technischen Fortschritt* (und andere allgemeine Produktionsbedingungen) zu organisieren und die Kosten dieser Organisation vor allem der lohnarbeitenden Klasse aufzubürden versuchen.

Bei dem Versuch einer Lösung dieser Aufgaben stellen sich dem Staat – das heißt nicht nur dem Staatsapparat im juristischen Sinn, sondern auch semistaatlichen und massenintegrativen Organisationen – sowohl Probleme der *System- wie der Sozialintegration*. Was vor allem bedeutet: Der Staat muß – da der kapitalistische Akkumulationsprozeß seinem Wesen nach ein *Krisenprozeß* ist – versuchen, [24] die *Balance* zu halten zwischen der Bearbeitung *ökonomischer Krisentendenzen* (Systemintegration angesichts wachsender Monopolisierung von Produktions- und Marktbedingungen und gravierender infrastruktureller Probleme) und der Handhabung *gesellschaftlicher Auseinandersetzungen*, die zumeist direkt oder indirekt auf die ökonomischen Krisentendenzen bezogen sind (Sozialintegration angesichts zunehmender relativer Verschlechterung der Lebensbedingungen der arbeitenden Massen). Der Staat muß nicht nur solches versuchen; er muß auch entscheidend dafür (mit-)sorgen, daß die *Voraussetzungen* für ein mögliches Gelingen jenes Balanceaktes geschaffen und gesichert werden. Das bedeutet – unter der Bedingung, daß die benötigten *fiskalischen Mittel* vorhanden sind – insbesondere dreierlei: Es muß erstens für die *Anerkennung* der die Gesellschaftsformation zusammenhaltenden Prinzipien, zweitens für die *Vermeidung* folgenreicher Diskussionen über gesellschaftspolitische Alternativen und drittens für die Herausbildung von Denk- und Handlungsmustern gesorgt werden, die vor allem die grundlegenden *instrumentellen und ideologischen Qualifikationen* für die Teilhabe an kapitalistischer Gesellschaftlichkeit implizieren. Die politisch-administrativen Versuche, diesen Notwendigkeiten zu entsprechen, laufen vor allem über staatlich und quasi-staatlich organisierte *Handlungs-, Kommunikations-, Entschädigungs- und Qualifikationsprozesse*. Dabei ist von wesentlicher Bedeutung, daß diese Prozesse zwar – ihrem wesentlichen Merkmal nach – in unterschiedlichen Organisationsformen institutionalisiert sein können (Handlungsprozesse in Parteien, Kommunikationsprozesse in öffentlich-rechtlichen Anstalten, Entschädigungsprozesse

¹⁷ J. Hirsch, Elemente einer materialistischen Staatstheorie, in: C. v. Braunmühl u. a., Probleme einer materialistischen Staatstheorie, Frankfurt (Main) 1973, S. 235.

¹⁸ MEW, Bd. 25, S. 454.

¹⁹ W. I. Lenin, Werke, Bd. 25, Berlin 1960, S. 423.

im Sozialleistungssystem, Qualifikationsprozesse in Ausbildungseinrichtungen), *inhaltlich* aber eng miteinander verflochten sind.

Daß dieser staatlichen Aktivität unüberwindliche, weil in der (ökonomischen) Gesellschaftsformation verankerte *Hindernisse* entgegenstehen, kann an dieser Stelle nur ganz allgemein festgehalten werden. „Die Krise des politischen Systems resultiert im wesentlichen daraus, daß die formbestimmte innere Struktur des ... Staatsapparates bei voranschreitender Kapitalakkumulation und wachsender Vergesellschaftung immer deutlicher in Widerspruch gerät mit seiner Funktion, die allgemeinen Bedingungen der Kapitalreproduktion zu garantieren, und daß mit zunehmender Labilität und Krisenhaftigkeit des ökonomischen Reproduktionsprozesses gesellschaftliche Konflikte in wachsender Häufigkeit innerhalb des politischen Apparats offen zum Ausbruch kommen. Die ... politische Herrschaft wird von dem ökonomisch-sozialen Entwicklungsprozeß der kapitalistischen Gesell-[25]schaft selbst in Frage gestellt, und der moderne ‚Sozial- und Interventionsstaat‘ ist weit davon entfernt, den Klassenkonflikt latent halten zu können.“²⁰ Diese allgemeine Feststellung, die hier nur die Aufgabe hat, keine Mißverständnisse hinsichtlich der Möglichkeiten staatlichen Handelns im monopolistischen Kapitalismus aufkommen zu lassen, wird später bei der Auseinandersetzung mit der makro-soziologischen Systemtheorie, insbesondere mit der dort thematisierten Problematik des „Politischen Systems“, noch einmal aufgenommen. Zunächst ist aber im folgenden Argumentationsschritt das Thema „Sozialwissenschaft“ in die Interpretation des Verhältnisses von Ökonomie und Staat einzubeziehen.

3.2. Problempunkt „Ökonomie – Staat – Sozialwissenschaft“

Um diesen Problempunkt behandeln zu können, ist noch einmal die Tendenz zur *Verwissenschaftlichung* des kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozesses zu thematisieren. Diese Tendenz, die sich mit Notwendigkeit aus den Gesetzmäßigkeiten der Kapitalakkumulation vor allem unter dem Druck monopolistischer Konkurrenz ergibt, schließt ein: 1. Die *wissenschaftlich-technische Kapazität* des unmittelbaren Produktionsprozesses wie der gesamten gesellschaftlichen Organisation muß permanent erhöht werden. 2. Das heißt für den unmittelbaren Produktionsprozeß: Der *Qualifikationsgrad* des eingesetzten Forschungs- und Entwicklungsstabes sowie eines Großteils der produzierenden Arbeiter und organisierenden Angestellten ist zunehmend zu verbessern. (Dabei bezieht sich der Terminus „Qualifikation“ sowohl auf grundlegende, auch allgemein-persönlichkeitsstrukturelle *Voraussetzungen* für wissenschaftlich-technisches Verhalten wie auf *spezielle Merkmale* wissenschaftlich-technischer Tätigkeiten.) 3. Die Verwissenschaftlichung des Gesellschaftsprozesses insgesamt fordert darüber hinaus, daß das herrschende gesellschaftliche *Bewußtsein* systematisch eine *technokratische*, gerade auch sozialtechnologische Qualität erhält. Solchen Erfordernissen, die nur bei Strafe des Untergangs der kapitalistischen Produktionsweise vernachlässigt werden können, vermag das kapitalistische Gesellschaftssystem jedoch allein nachzukommen, wenn ein Tatbestand realisiert ist: wenn die (abstrakte) Notwendigkeit der Entwicklung und Anwendung von Wissenschaft sich in grundlegenden Voraussetzungen und spezifischen Qualifikationen für eine wissenschaftlich-technische, wissenschaftlich-technisch orientierte Produktions- und Organisationstätigkeit speziell und eine wissenschaftlich-technisch fundierte Weltanschauung generell [26] ausdrückt. Eine derartige Sicherung allgemeiner (Bestands-) Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise läßt sich aber – auf Grund der anarchischen und widersprüchlichen Bewegungen der Einzelkapitale – nur mit Hilfe einer Instanz bewerkstelligen, die gesamtgesellschaftlich und (rechts-)verbindlich, also *staatlich*, das zu sichern hat, was auf der Ebene der Einzelkapitale *nicht* realisierbar ist. Ausdruck der aus den strukturellen Zwängen der kapitalistischen Ökonomie resultierenden Notwendigkeit, allgemeine Produktions- und Organisationsbedingungen mittels Planung und Gestaltung des Bereichs „Wissenschaft“ zu schaffen, ist die *staatliche Wissenschafts- und Forschungspolitik*.

Diese Politik bildete sich in dem Maße heraus, in dem sich der (staats-) monopolistische Kapitalismus entfaltete, in dem sich also das *Monopol* als vorherrschende, notwendigerweise *wissenschafts- und forschungsintensive* Organisationsform des Kapitals durchsetzte. Auf Grund der Kopplung an die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Ökonomie ist so die staatliche Wissenschafts- und Forschungspolitik

²⁰ J. Hirsch, Zur Analyse des politischen Systems, in: F. Ebene u. a., Gesellschaft – Beiträge zur Marxschen Theorie, Bd. 1, Frankfurt (Main) 1974, S. 235.

folgendermaßen zu qualifizieren: 1. Staatliche Wissenschafts- und Forschungspolitik ist für die Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise *unabdingbar*. Ohne eine staatlich getragene Planung und Organisation der Bereiche „Wissenschaft“ und „Forschung“ würde sich die *Profitproduktion* noch problematischer entwickeln, als sie es ohnehin schon tut (Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate!). 2. Staatliche Wissenschafts- und Forschungspolitik ist von der *Unmöglichkeit* geprägt, allgemeine Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise zu planen und zu realisieren, ohne auf die Ursachen für die Anarchie dieser Produktionsweise, die *inneren Mechanismen* privat-willkürlicher Mehrwertproduktion, Einfluß nehmen zu können. 3. Staatliche Wissenschafts- und Forschungspolitik ist der (*unlösba-*
ren) Schwierigkeit ausgesetzt, einesteils die Bereiche „Wissenschaft“ und „Forschung“ planen und organisieren zu müssen, anderenteils im Beschaffen der dazu nötigen *Mittel* ständig durch die kurzfristigen Profitinteressen der Einzelkapitale und den Zwang zur Koordination mit anderen Staatsaktivitäten (Rüstung!) behindert zu werden. 4. Staatliche Wissenschafts- und Forschungspolitik ist schließlich von dem *Dilemma* gekennzeichnet, einerseits den herrschenden *Klassencharakter* des Gesellschaftssystems festigen zu sollen, andererseits Arbeits- und Lernprozesse initiieren und organisieren zu müssen, die – vermittelt durch die „stoffliche“, „gebrauchswertige“ Seite von Wissenschaft – tendenziell Potenzen der *Kritik* und damit die Forderung nach Veränderung des Bestehenden freisetzen.

[27] Die Widersprüche zeitigende Notwendigkeit, Wissenschaft über staatliche Organisation dem kapitalistischen Gesellschaftssystem zu integrieren, zeigt sich für den Bereich der *Sozialwissenschaften* im allgemeinen und den der *Soziologie* im besonderen zunächst in dem direkt und indirekt *staatlich* getragenen Ausbau dieser Disziplinen an Universitäten, Instituten, Akademien und mit Hilfe einer breiten *staatlichen* Projektförderung und -finanzierung. Deutlich wird die Bedeutung der Sozialwissenschaften, vor allem der Soziologie, für den kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozeß weiterhin an dem zunehmenden Einsatz von Wissenschaftlern in nahezu allen gesellschaftlichen Sektoren, hauptsächlich aber an den wichtigsten, gerade *staatlich* zu bearbeitenden sozialpolitischen Brennpunkten. So hat sich ein weites Feld insbesondere *soziologischer* Tätigkeit entwickelt, das hier nur ganz grob anhand der zentralen *Arbeits-* (und das sind: *System-*)*probleme* und der dazugehörigen *Spezialdisziplinen* dargestellt werden soll.

Angewandte Soziologie im Kapitalismus

Zentrale Arbeits- und damit Systemprobleme	Spezialdisziplinen und deren Aufgaben
<i>Ökonomischer Sektor</i>	
Betriebsorganisation und Arbeitsproduktivität	Industrie- und Betriebssoziologie; Organisationssoziologie – Erforschung der betriebsinternen sozialen Bedingungen der Mehrwertproduktion
Umwelt der Betriebsorganisation	Regional-, Gemeinde- und Stadtsoziologie – Erforschung der „Standortverhältnisse“ der Betriebsorganisation
Produktion und Reproduktion der Ware „Arbeitskraft“	Schul- und Berufssoziologie; Bildungssoziologie (Bildungsökonomie!) – Erforschung des Sozialisations- und Qualifikationsprozesses insgesamt und Bedarfsanalysen und -prognosen für die Vorschul-, Schul- und Berufsausbildung
„therapeutische“ Ergänzung der materiellen Reproduktion der Ware „Arbeitskraft“	Freizeitsoziologie – Erforschung des Freizeitbereiches („massenkulturelles Verhalten“)
Räumliche Voraussetzungen der (Re-)Produktion der Ware „Arbeitskraft“	Regional-, Gemeinde- und Stadtsoziologie – Erforschung der Standort- und Verkehrsprobleme der „Arbeitskraft“
[28] Konsumorientierung	Markt- und Werbesoziologie – Erforschung der Möglichkeiten zur Provokation von Bedürfnissen, der Konsumbereitschaft und Kaufwilligkeit
Organisation der „Sozialpartner“	Verbands- und Organisationssoziologie – Erforschung der ideologischen und organisatorischen Bedingungen des Mechanismus der „Sozialpartnerschaft“

Sektor politischer Herrschaft

Organisation des parlamentarischen Systems – Konfliktregulation und Wahlstimmenmaximierung	Wahlsoziologie, Meinungsforschung (insgesamt: Soziologie der Demokratie) – Erforschung der Grundlagen des Parlamentarismus, insbesondere der Mechanismen des „Parteienstaates“
innerparteiliche Organisation	Partei- und Organisationssoziologie – Erforschung insbesondere der Hierarchie- und Willensbildung
Planung und Organisation staatlichen Handelns	Planungs- und Verwaltungssoziologie – Erforschung der gesellschaftlichen, insbesondere der gruppenspezifischen Bedingungen bürokratischen, verwaltungsmäßigen Handelns und Entwicklung sogenannter Partizipationsmodelle
Beratung für politische Organisationen	(tendenziell alle) speziellen und allgemeinen Bereiche der Soziologie – Bereitstellen von soziologischem Wissen als Entscheidungs-, Planungs- und Organisierungshilfe

Sektor der Ideologieproduktion

Thematisierung neuralgischer gesellschaftlicher Probleme	Entwicklung von Konzeptionen zur Analyse gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge und einzelner gesellschaftlicher Sektoren und Tatbestände, von Zusammenhängen, Sektoren und Tatbeständen, die für die Realisierung des herrschenden, der soziologischen Arbeit vorgegebenen Organisationsprinzips der Gesellschaft von zentraler Bedeutung sind
Legitimierung des herrschenden Organisationsprinzips der Gesellschaft	Entwicklung von Interpretationsmustern, die die konkret-historischen Bestimmungen der Gesellschaft auf angeblich „allgemein-[29]menschliche“ Konstanten zurückführen (Beispiele: Gratifikationsprinzip; Systembildung als Kompensation des „Mängelwesens Mensch“)
Formulierung von Perspektiven für die Entwicklung der Gesellschaft Selbst-Thematisierung soziologischer Arbeit	Entwurf von Zukunftsaussichten unter Rückgriff auf die Lösungen der Probleme „Thematisierung“ und „Legitimierung“ Institutionalisierung von Mechanismen, die die Selbstkontrolle soziologischer Arbeit in dem ihr außerwissenschaftlich, politisch vorgegebenen Rahmen gewährleisten

Die skizzierten Anwendungsbereiche und Arbeitsprobleme von Soziologie im allgemeinen und sogenannten Bindestrich-Soziologien im besonderen lassen eines deutlich erkennen: Wie immer en detail soziologisch gearbeitet und wie immer diese Arbeit theoretisch fundiert wird, stets muß in die soziologische Tätigkeit ein *systemtheoretischer* Ansatz – explizit oder implizit – eingehen. Das aus zwei Gründen: Erstens erhalten die Einzelprobleme ihren Stellenwert und damit ihre Relevanz für eine soziologische Bearbeitung über ein – wie immer auch wissenschaftlich gefaßtes – *Sozialsystem* (Gruppe, Betrieb, Partei, „politisches System“ usw.). Zweitens ist die „Systemhaftigkeit“ der (in der bürgerlichen Soziologie so titulierten) „modernen und komplexen Industriegesellschaft“ nicht zu übersehen und nur bei Strafe der Unergiebigkeit soziologischer Arbeit gerade für die schwerwiegenden *gesamtgesellschaftlich* dimensionierten Probleme von Planung und Organisation sozialen Verhaltens auszusparen.

Wie sich in der systemtheoretischen Sicht auf „Gesellschaft“ – denn als ein solches, wenn auch in vielerlei Hinsicht sozusagen spezifiziertes, vor allem spezifisch ideologisiertes *Abstraktum* erscheint hier der staatsmonopolistische Kapitalismus – die kapitalismustypische Widersprüchlichkeit theoretischer und praktischer Soziologie durchsetzt, soll in den anschließenden Abschnitten diskutiert werden. Die folgende Diskussion ist dabei von dem Versuch geprägt, über eine möglichst präzise *Darstellung* und auf zentrale Punkte begrenzte *immanente Kritik* zu einer *grundsätzlichen Einschätzung* der systemtheoretischen Variante von Gesellschaftsanalyse zu kommen.

[30]

4. Zum Beispiel: Die makro-soziologische Systemtheorie

Die Diskussion der systemtheoretischen Soziologie ist notwendigerweise auch Rekonstruktion eines Stücks *Geschichte der Soziologie*. Denn das, was heute unter Systemtheorie firmiert, hat sich – teilweise unabhängig von, teilweise in Relation zu anderen Theorieformen – in einem recht langen Zeitraum entwickelt. Man kann sogar sagen, daß die Auseinandersetzung mit systemtheoretischen Argumenten die gesamte Geschichte der bürgerlichen Soziologie durchzieht – angefangen bei Comtes Sozialmechanismen, derzeit konzentriert auf Luhmanns Systemkompositionen und deren Folgen. In der hier versuchten Diskussion soll allerdings nur eine Strecke des von Comte bis Luhmann reichenden „main stream“ der Systemtheorie behandelt werden. Diese Strecke beginnt bei der mehr oder minder präzisen Formulierung des grundlegenden methodologischen Postulats aller systemtheoretischen Konzeptionen und führt über die theoretischen Bemühungen von Parsons, Buckley, Easton, Deutsch und Etzioni zum aktuellen Stand der Diskussion, verdeutlicht an Luhmanns Arbeiten.

4.1. Die funktionalistische Grundannahme – Humpels methodologisches und Mertons theoretisches Basismuster des Funktionalismus

Die Grundlagen von Methodologie und Theoriebegriff des Funktionalismus wurden – bevor die breite Entwicklung funktionalistischer Konzeptionen vor allem mit Parsons begann – sozusagen in einem Dreischritt herausgearbeitet: erster Schritt – der *kulturanthropologisch* orientierte Funktionalismus von Malinowski; zweiter Schritt – die Konzipierung von Gesellschaft als *Funktionszusammenhang* durch Radcliffe-Brown; dritter Schritt – die Präzisierung *einzelner Kategorien* (Position, Rolle, Status) zur Analyse dieses Funktionszusammenhangs durch Linton. In Auseinandersetzung mit solchen und ähnlichen [31] Versuchen unternahm es dann Merton, den *Funktionsbegriff* selber – und damit das Kernstück des Funktionalismus – genauer zu fassen und als eines der Fundamente jeder systemtheoretischen Argumentation aufzubauen.

Merton geht zunächst von einer Kritik an den „vorherrschenden“, das heißt insbesondere bei Malinowski und Radcliffe-Brown vorherrschenden „Postulaten in der funktionalen Analyse“²¹ aus. Diese Postulate sind:

1. „Das Postulat der funktionalen Einheitlichkeit der Gesellschaft“²² Funktionale Einheitlichkeit der Gesellschaft meint hierbei – nach einer Formulierung von Radcliffe-Brown –, daß „alle Teile des Sozialsystems mit einem hinreichenden Grad von Harmonie oder innerer Konsistenz zusammenarbeiten“²³,

2. „Das Postulat des universalen Funktionalismus“²⁴

Universaler Funktionalismus meint hierbei – diesmal mit einer Formulierung von Malinowski –, daß „in jedem Typ von Zivilisation jeder Brauch, jedes materiale Objekt, jede Vorstellung und jeder Glaubensgehalt irgendeine lebenswichtige Funktion erfüllt“²⁵.

3. „Das Postulat der Unentbehrlichkeit“²⁶

Unentbehrlichkeit meint hierbei, daß alles, was in einer Gesellschaft vorfindbar ist, „einen unentbehrlichen Teil innerhalb eines funktionierenden Ganzen (darstellt)“²⁷.

In Auseinandersetzung mit diesen Postulaten arbeitet Merton ein „Paradigma für die funktionale Analyse in der Soziologie“²⁸ heraus. Das Paradigma soll dazu dienen, zum einen die Schwächen des vormertonschen Funktionalismus zu verdeutlichen, zum anderen die brauchbaren Kategorien dieser

²¹ R. K. Merton, Funktionale Analyse, in: H. Hartmann (Hrsg.), *Moderne amerikanische Soziologie*, Stuttgart 1967, S. 125.

²² Ebenda.

²³ A. R. Radcliffe-Brown, On the Concept Function in Social Sciences, in: *Anthropologist*, No. 37, 1935, S. 397.

²⁴ K. Merton, Funktionale Analyse, a. a. O., S. 131.

²⁵ B. Malinowski, *Anthropology*, in: *Encyclopedia Britannica*, Erster Ergänzungsband, London 1926, S. 132.

²⁶ R. K. Merton, Funktionale Analyse, S. 132.

²⁷ B. Malinowski, *Anthropology*, a. a. O., S. 132.

²⁸ R. K. Merton, Funktionale Analyse, S. 139.

Konzeption zu präzisieren und sie schließlich einer *empirisch* gerichteten Analyse zugänglich zu machen. Merton kommt in seiner Kritik zu folgenden Punkten:

1. System und Soll-Zustand:

Ohne den Systembegriff des von ihm kritisierten Funktionalismus intensiver zu problematisieren, zeigt Merton doch einige Schwierigkeiten der gerade von Malinowski und Radcliffe-Brown gegebenen Interpretation von Gesellschaft als funktionalem Zusammenhang auf. Als erstes Argument weist Merton das von der Einheitlichkeit der Gesellschaft zurück, indem er schlicht feststellt, daß das, was eine Gesellschaft wirklich ist, nicht spekulativ-normativ gesetzt werden kann, sondern als *empirisches Problem* erforscht werden muß. Daraus folgt für Merton dann weiter, daß eine funktionalistische Argumentation Wissenschaftlichkeit nur beanspruchen kann, wenn sie das zu [32] analysierende *System* präzise umschreibt, den zu erreichenden *Systemzustand* genau fixiert und das Verhältnis der einzelnen *Systemelemente* zu diesem Systemzustand (Soll-Zustand) eindeutig bestimmt. Dabei unterstellt Merton zweierlei – erstens: das System kann aus *Untersystemen* bestehen, die keineswegs miteinander harmonieren müssen; zweitens: die einzelnen Systemelemente können sowohl *positive* wie *negative* Konsequenzen für das System und den zu erreichenden Systemzustand haben.

2. Struktur und Funktion:

In seiner Kritik am (für ihn) herkömmlichen Funktionalismus konzentrierte sich Merton vor allem auf die Präzisierung des Funktionsbegriffs. Merton thematisiert dieses Problem auf drei Ebenen. Auf der ersten Ebene unterscheidet er die *manifesten* von den *latenten* Funktionen – manifeste Funktionen sind die von einem Systemelement verursachten Folgen, „die zur Anpassung des Systems beitragen und von den Beteiligten im System sowohl beabsichtigt als auch wahrgenommen werden“; latente Funktionen sind „dementsprechend solche, die weder beabsichtigt sind noch wahrgenommen werden“²⁹. Auf der zweiten Ebene differenziert Merton zwischen *Funktionen* und *Dysfunktionen* – Funktionen sind die von einem Systemelement verursachten Folgen, „die die Anpassung eines gegebenen Systems fördern“³⁰ Dysfunktionen sind die von einem Systemelement verursachten Folgen, „die die Anpassung des Systems mindern“³¹. (Dazu nennt Merton noch „nichtfunktionale Folgen ..., die für das in Betracht gezogene System einfach irrelevant sind“³².) Auf der dritten Ebene nimmt Merton das Problem des sogenannten *Äquivalenzfunktionalismus* auf – also die Frage, wie der Sachverhalt gefaßt werden kann, daß verschiedene Systemelemente dieselbe Funktion erfüllen können. Merton bezeichnet solche Elemente als „funktionale Alternativen (funktionale Äquivalente oder Substitute)“³³ und läßt die Möglichkeit, bestimmte systemfunktionale Erfordernisse nicht an ein Element, sondern an mehrere, untereinander austauschbare Elemente zu binden, von der *Struktur* des Systems abhängen. Mit letzterem versucht Merton, zwischen System und (dessen) Struktur zu differenzieren und Struktur als den spezifischen *Kontext der Elemente* eines Systems zu fassen – als den Kontext, der über die Art der systemfunktionalen Erfordernisse, der Mechanismen zur Erfüllung dieser Erfordernisse und der dazu notwendigen Kombinationen von Systemelementen entscheidet. [33]

3. Statik und Dynamik des Systems:

Merton kritisiert am Funktionalismus von Malinowski und Radcliffe-Brown, daß er sich auf die „Statik der Sozialstruktur“³⁴ konzentriert. Mit Hilfe der Kategorie „*Dysfunktion*“ glaubt Merton diese Einseitigkeit überwinden zu können. „Der Begriff der *Dysfunktion*, der den Begriff der *Belastung*, des *Streß* und der *Spannung* auf struktureller Ebene impliziert, liefert einen analytischen Zugang zur Untersuchung von *Dynamik* und *Wandel*.“³⁵

²⁹ Ebenda, S. 141.

³⁰ Ebenda, S. 140.

³¹ Ebenda.

³² Ebenda.

³³ Ebenda, S. 142.

³⁴ Ebenda, S. 143.

³⁵ Ebenda.

Ein weitergehender, detaillierterer Nachvollzug der Mertonschen Argumentation kann im vorliegenden Zusammenhang unterbleiben, denn aus dem bisher Referierten wird bereits deutlich, daß Merton in seiner Auseinandersetzung mit dem traditionellen Funktionalismus genau das herausgearbeitet hat, was Hempel das „Basismuster funktionaler Analyse“³⁶ genannt hat. Knapp zusammengefaßt, besagt dieses Basismuster: Gegenstand einer funktionalen Analyse ist ein bestimmtes Systemelement, dessen Merkmale – unter Berücksichtigung der gesamten internen und externen Systembedingungen – daraufhin untersucht werden, im Hinblick auf welchen Systemzustand sie welche Funktionen haben. Bei der funktionalen Analyse geht es also *nicht* um die Formulierung von Erklärungen und Prognosen erlaubenden *Kausalzusammenhängen*; es geht dabei vielmehr um die *Explikation* von Systemen und deren Bedingungen, um die Bildung *klassifikatorischer* und *explikativer Hypothesen* über Systeme und deren Bedingungen. (Daß diese Explikation Voraussetzung für die Formulierung von erklärenden und prognostizierenden Hypothesen ist, fließt in sämtliche funktionalistische, systemtheoretische Konzeptionen ein. Darauf wird an späterer Stelle noch zurückgekommen.)

Unter Einbeziehung solcher methodologischer Erörterungen stellt Merton einige „Hauptfragen“³⁷ an den Funktionalismus. Diese Hauptfragen, über die traditioneller Funktionalismus und moderne Systemtheorie verbunden und die als Problemstellungen vor allem in die Parsonsschen Überlegungen eingegangen sind, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Wie können auf Basis des Konzepts „Soziales Handeln“ die Kategorien „System“, „Struktur“, „Subsystem“, „Systemelement“ und „Funktion“ präzisiert und als Momente einer soziologischen Theorie zusammengeführt werden?
- Wie kann die *Struktur* eines Systems, damit das Problem des Soll-Zustands und der dazugehörigen systemfunktionalen Erfordernisse [34] kategorial gefaßt und empirisch gerichteter Analyse zugänglich gemacht werden?
- Wie kann das Verhältnis „System – Umwelt“ soziologisch gefaßt und sowohl das System wie dessen Relation zur Umwelt *gleichgewichtstheoretisch* und *wandlungstheoretisch* thematisiert werden?
- In welchem Verhältnis stehen funktionalistische (systemtheoretische) Argumentationen zu *anderen* soziologischen Theorieformen (Verhaltenstheorie, Interaktionstheorie)?

Zu diesen Fragen soll die anschließende Diskussion geführt werden. Dabei wird sich zeigen, daß die soziologische Systemtheorie auch heute noch an den Punkten laboriert, die bereits von Merton kritisch angegangen worden sind. Es wird sich aber auch zeigen, daß sich beim gegenwärtigen Stand der Theoriekonstruktion gerade die Probleme verschärft stellen, deren Lösung für Merton über die Wissenschaftlichkeit des Funktionalismus im allgemeinen und der Systemtheorie im besonderen entscheiden sollte.

4.2. Die Parsonssche Konzeption zwischen einfachem Funktionalismus und komplexer Systemtheorie

Die Entwicklung des traditionellen Funktionalismus zur Systemtheorie setzt – soziologiegeschichtlich gesehen – mit einer erneuten Auflage der klassischen bürgerlichen Frage an: Wie ist eine *Ordnung* gesellschaftlicher Beziehungen überhaupt möglich? Diesmal stellt Parsons die Frage, mit explizitem Bezug auf deren frühbürgerliche Fassung bei Hobbes. Die Parsonssche Antwort auf das Ordnungsproblem speist sich aus der Verschränkung von mindestens drei sozialwissenschaftlichen Theoriestücken: des *Funktionalismus* (vor allem in der von Merton bearbeiteten Form), des Weberschen *Konzepts des sozialen Handelns* und der Freudschen *Psychoanalyse*.

Den Bezugsrahmen der Parsonsschen Argumentation stellen der Begriff des sozialen Handelns und dessen logische Implikationen – Rolle und Status des Handelnden, Struktur der Handlungssituation sowie die von den Handelnden praktizierten Modi der Situationsorientierung – dar. Ein *Interaktionssystem* ist demnach ein Gefüge von Handelnden, die in einer Situation mit bestimmten Wert- und Motivorientierungen agieren, also einen Satz stabiler Beziehungsweisen besitzen, auf Grund dessen

³⁶ C. G. Hempel, *The Logic of Functional Analysis*, in: M. Brodbeck (ed.), *Readings in the Philosophy of the Social Sciences*, New York/London 1968, S. 188.

³⁷ R. K. Merton, *Funktionale Analyse*, S. 140 ff.

sich eine strukturelle Einheit der Handelnden herstellen läßt.* „... a social system consists in a plural[35]ity of individual actors interacting with each other in a situation which has at least a physical or environmental aspect, actors who are motivated in terms of a tendency to the ‚optimization of gratification‘ and whose relation to their situations, including each other, is defined and mediated in terms of a system of culturally structured and shared symbols.“³⁸ Wenn ein solches System bestehen und sich entwickeln will, muß es so organisiert sein, daß bis zu einem gewissen Grad einmal die Handelnden hinsichtlich eines bestimmten *Wertmusters* integriert sind und zum anderen die Anpassung jenes Systems an sein, um mit Durkheim zu sprechen, *inneres* und *äußeres* – soziales wie natürliches – *Milieu* gelingt. Die Annahmen, die Parsons mehr oder minder explizit zu den *handlungstheoretischen Grundlagen* seiner Argumentation macht, hat Williams jr. zusammengestellt: „A large amount of human social action is goal-directed. 2. Social action is sufficiently patterned to allow for analysis in terms of systems. 3. As the only symbol-using animal, man is able to generalize from experience and to stabilize a pattern of behavior through time. .. 4. Action is, in part, directed by orientation to value-standards. 5. Action Systems represent ‚compromises‘ among organismic, cultural personality, and social systems, as motivated actors contend with exigencies of survival in an environment...“³⁹ Nach Übersetzung dieser handlungstheoretischen Prämissen aus einem einfachen Ego-Alter-Modell in die Konzeption einer *komplexen Sozialordnung* erscheint dann Gesellschaft als ein System funktional interdependenter Rollen, Rollenkomplexe – als ein System, das durch eine verbindliche *normative Ordnung* zusammengehalten wird. „The core of a society, as a system, is the patterned normative order through which the life of a population is collectively organized. As an order, it contains values and differentiated and particularized norms and rules ...“⁴⁰ Das gesellschaftliche Wert- und Normensystem versteht Parsons – in Analogie zur Computertechnik – als *Funktionsprogramm* eines Interaktionszusammenhangs, das diesen in allen Bereichen, Sektoren und Rollenkomplexen kontrolliert und reguliert. Das Eintreten des Zustands, den Cohen „system integration“⁴¹ nennt, wird dabei abhängig gemacht vom Prozeß der *Enkulturation*, in dem die Systemmitglieder jenes Funktionsprogramm erlernen und internalisieren, und von dem Ausmaß, in dem dieses Programm mittels gesellschaftlicher Organisatio-[36]nen der *Sozialisation* und *Kommunikation* verankert ist.⁴² Die solchermaßen konstituierte Einheit von Gesellschaft faßt Parsons in dem Begriff „societal community“ [gesellschaftliche Gemeinschaft]. „We will call this one entity of the society, in its collective aspect, the societal community. As such, it is constituted both by a normative system of order and by statuses, rights, and obligations pertaining to membership which may vary for different subgroups within the community. To survive and develop, the social community must maintain the integrity of a common cultural orientation, broadly (though not necessarily uniformly or unanimously) shared by its membership, as the basis of its social identity. This problem concerns its connection with the superordinate

* Die in den folgenden Abschnitten wiedergegebenen englischsprachigen Zitate [35] sind mit Absicht nicht übersetzt worden, da die *Terminologie* der Systemtheorie durchgehend einen sehr angloamerikanischen „Akzent“ hat (mit Ausnahme der Luhmannschen Konzeption) – H. H.

³⁸ T. Parsons, *The Social System*, Glencoe/Ill. 1957, S. 5 f. „ein soziales System besteht in einer Vielzahl von einzelnen Akteuren, die miteinander interagieren, in einer Situation, die zumindest einen physischen oder ökologischen Aspekt aufweist, Akteure, die hinsichtlich einer Tendenz zur ‚Optimierung der Befriedigung‘ motiviert sind und deren Verhältnis zu ihren Situationen, einschließlich zu einander, in Form eines Systems kulturell strukturierter und gemeinsamer Symbole definiert und vermittelt wird.“

³⁹ R. M. Williams jr., *The Sociological Theory of Talcott Parsons*, in: M. Black (ed.), *The Social Theories of Talcott Parsons*, Englewood Cliffs/N. J. 1961, S. 93. „1. Eine große Menge menschlichen sozialen Handelns ist zielgerichtet. 2. Soziales Handeln ist ausreichend strukturiert, um Analysen in Form von dessen Systemen zu ermöglichen. 3. Als einziges symbolverwendendes Tier ist der Mensch in der Lage, aus Erfahrung zu verallgemeinern und ein Verhaltensmuster über die Zeit zu stabilisieren ... 4. Das Handeln richtet sich zum Teil nach der Ausrichtung auf Wertstandards. 5. Aktionssysteme stellen ‚Kompromisse‘ zwischen organismischer, kultureller Persönlichkeit und sozialen Systemen dar, da motivierte Akteure mit Überlebensbedürfnissen in einer Umgebung zu kämpfen haben“.

⁴⁰ T. Parsons, *Societies*, Englewood Cliffs/N. J. 1966, S. 10. „Der Kern einer Gesellschaft als System ist die strukturierte normative Ordnung, durch die das Leben einer Bevölkerung kollektiv organisiert wird. Als Ordnungssystem enthält er Werte sowie differenzierte und spezifizierte Normen und Regeln“

⁴¹ P. S. Cohen, *Modern Social Theory*, New York 1968, S. 146.

⁴² T. Parsons, *Das Über-Ich und die Theorie der sozialen Systeme*, in: Ders., *Sozialstruktur und Persönlichkeit*, Frankfurt (Main) 1968, S. 22.

cultural system. However, it must also meet systematically the conditional exigencies regarding integration of members' organisms (and their relations to the physical environment) and personalities. All these factors are complexly interdependent, yet each is a focus for the crystallization of a distinctive type of social mechanism."⁴³

Die implizierte Verschränktheit unterschiedlicher Gesellschaftsdimensionen (normative Ordnung; durch ein Netz institutionalisierter Verhaltenserwartungen strukturierte Interaktionsgefüge; motiv- und wertorientiert Handelnde) trennt Parsons *analytisch* in vier *Handlungssysteme*: 1. das *Organismussystem* (behavioral system); 2. das *personale System*, in dem die Motive produzierenden und durch Wertorientierungen strukturierten Bedürfnisdispositionen der Handelnden organisiert sind; 3. das *soziale System* als Kontext interdependenter Beziehungen mehrerer Handelnder im Rahmen von regulierenden und kontrollierenden Organisationen; 4. das *kulturelle System* als Wert- und Symbolmuster, das dem sozialen System Einheitlichkeit und den personalen Systemen Orientierung gibt.⁴⁴ Die Handlungssysteme sind demnach in einer *Hierarchie* angeordnet und somit auch als Kontroll- und Organisationsinstanzen auf jeweils anderem Niveau interpretierbar. „Looking across the entire range of systems compassed in his general theory of action, Parsons concludes that there is indeed an order among them: psychological systems organize and control the organic systems, social systems organize and control the psychological systems, and cultural systems organize and control the social systems.“⁴⁵ Mit anderen Worten: Die in einem bestimmten System institutionalisierten und organisierten Handlungssektoren enthalten an ihre Mitglieder gerichtete Verhaltensanforderungen, die aus den im kulturellen System aufbewahrten Interpretationsmustern und Zielvorstellungen abgeleitet sind und insofern als *Steuerungsgrößen* wirken, als sie per Sozialisation den – das soziale System tragenden – Persön-[37]lichkeitssystemen internalisiert worden sind.⁴⁶ Wichtig ist hierbei, daß personale und soziale Systeme „handelnde“ Systeme darstellen. „(Das) Handeln von personalen Systemen ist auf die Befriedigung von Bedürfnisdispositionen gerichtet, das von sozialen Systemen auf die Realisierung von gemeinsamen Zielen durch kollektives Handeln. Demgegenüber kann ... das Kultursystem nicht als selbst handelnd angesehen werden, es wird nur vermöge seiner Integration mit anderen Handlungssystemen – durch Institutionalisierung und Internalisierung – wirksam; als System von Werten, Normen und Symbolen dirigiert es das Verhalten.“⁴⁷

Im Parsonsschen Funktionalismus (und in seinen Nachbildungen) steht das, was zuvor soziales System genannt worden war, im Mittelpunkt der Analyse. Als wichtigstes Problem dieses Systems – interpretiert als empirisches System – wird seine Stabilisierung auf einem Niveau angegeben, dessen Höhe von einem Kranz systeminterner und -externer Faktoren bestimmt wird. „The master problem of social systems is self-maintenance. In order to maintain itself, a system must solve or successfully cope with three ‚lesser‘ or subproblems. These problems include: 1. satisfying at least the minimal needs of a sufficient proportion of the population; 2. acquiring at least a minimum amount of support and motivation from the members so that needed tasks and roles could be fulfilled; and 3. providing

⁴³ T. Parsons, *Societies*, a. a. O., S. 10 f. „Wir werden diese eine Einheit der Gesellschaft in ihrem kollektiven Aspekt die gesellschaftliche Gemeinschaft nennen. Als solches besteht es sowohl aus einem normativen Ordnungssystem als auch aus Status, Rechten und Pflichten im Zusammenhang mit der Mitgliedschaft, die für verschiedene Subgruppen innerhalb der Gemeinschaft variieren können. Um zu überleben und sich zu entwickeln, muß die soziale Gemeinschaft die Integrität einer gemeinsamen kulturellen Orientierung bewahren, die von ihrer Mitgliedschaft weitgehend (wenn auch nicht unbedingt einheitlich oder einstimmig) als Grundlage ihrer sozialen Identität geteilt wird. Dieses Problem betrifft seine Verbindung mit dem übergeordneten kulturellen System. Sie muß jedoch auch systematisch den bedingten Erfordernissen hinsichtlich der Integration der Organismen der Mitglieder (und ihrer Beziehungen zur physischen Umwelt) und deren Persönlichkeiten gerecht werden. Alle diese Faktoren sind komplex voneinander abhängig, doch jeder ist ein Schwerpunkt für die Kristallisation einer ausgeprägten Art des sozialen Mechanismus.“

⁴⁴ T. Parsons/E. Shils (eds.), *Towards a General Theory of Action*, Glencoe/III. 1951, S. 54 f.

⁴⁵ E. C. Devereux jr., *Parsons' Sociological Theory*, in: M. Black (ed.), *The Social Theories of Talcott Parsons*, Englewood Cliffs/N. J. 1961, S. 63. „Mit Blick auf die gesamte Bandbreite von Systemen, die in seiner allgemeinen Handlungstheorie zusammengefaßt sind, kommt Parsons zu dem Schluß, daß es tatsächlich eine Ordnung unter ihnen gibt: psychologische Systeme organisieren und kontrollieren die organischen Systeme, soziale Systeme organisieren und kontrollieren die psychologischen Systeme, und kulturelle Systeme organisieren und kontrollieren die sozialen Systeme.“

⁴⁶ T. Parsons, *Das Über-Ich und die Theorie der sozialen Systeme*, a. a. O., S. 30 f.

⁴⁷ J. Bergmann, *Die Theorie des sozialen Systems von Talcott Parsons*, Frankfurt (Main) 1967, S. 34.

for production of at least adequate cultural resources to enable the first two problems to be met. “⁴⁸ Für Parsons ist das Problem der self maintenance [Selbstpflege] gleichbedeutend mit dem der *self-sufficiency* [Selbstversorgung], der Fähigkeit eines sozialen Systems zur *Gleichgewicht* garantierenden *Selbstregulierung* der internen Zustände und Abläufe sowie zur Aufrechterhaltung der Grenzen gegenüber der Umwelt. Dabei bestimmt der Grad, in dem diese Fähigkeit ausgeprägt ist, ob ein empirisches Sozialsystem *Gesellschaft* genannt werden kann oder nicht. „A society is a type of social system, in any universe of social systems, which attains the highest level of self-sufficiency as a system in relation to its environment.“⁴⁹ Die Bedingungen zur Grenzziehung, Selbstregulierung und Herstellung eines Gleichgewichts hat Parsons folgendermaßen formuliert: „We may ... sum up the ramifications of the self-sufficiency criterion we used in defining the concept of society. A society must constitute a societal community that has an adequate level of integration or solidarity and a distinctive membership status ... The community must be the ‚bearer‘ of a cultural system sufficiently generalized and integrated to legitimize normative order ... (It) requires that membership be recruited by birth and socialization, initially and [38] primarily through a kinship system, however much it may be supplemented by formal education and other mechanisms ... Finally, self-sufficiency implies adequate control over the economic-technological complex so that the physical environment can be utilized as a resource base in a purposeful and balanced way.“⁵⁰ In dem Postulat der Gleichgewicht garantierenden Selbstregulierung des sozialen Systems ist einmal impliziert, daß die theoretischen und die darin eingeschlossenen praktischen Probleme der Institutionalisierung, Internalisierung, Motivation; der Bedürfnisdispositionen, Werte, Normen, Verhaltenserwartungen; des Kollektivs, der Anomie, der sozialen Kontrolle, der Integration und Funktionalität Sinn und Stellenwert in der soziologischen Konzeption *allein* auf Grund der Prämisse eines *stabilen* und *funktionierenden* empirischen Systems erhalten. Zum anderen unterstellt jenes self maintenance-, self-sufficiency- [Selbsterwartungs-, Selbstversorgungs-] und Gleichgewichtspostulat, empirische Sozialsysteme könnten *generell* als sich selbst steuernde, rückgekoppelte Regelkreise aufgefaßt werden – als „Kreisschaltungen, bei denen die Variablen zirkulär voneinander abhängen ... (und) ... die auch unter Störungen ein bestimmtes Ziel anstreben oder aufrechterhalten“⁵¹. Beide Implikate sollen anschließend näher betrachtet und die ihnen zugrunde liegenden Vorstellungen eines gleichgewichtigen Systems darauf befragt werden, inwieweit sie von Parsons tatsächlich den Status *gesellschaftskonstitutiver Prinzipien* zugeschrieben bekommen.

Die zuvor skizzierten Bedingungen des Gleichgewichts sozialer Systeme sind von Parsons in Form von vier „functional imperatives“ [funktionale Imperative]⁵² beschrieben worden. Diese – für ein soziales System unabdingbaren – *funktionalen (Mindest-)Erfordernisse* betreffen: 1. die Aufrechterhaltung der institutionalisierten *kulturellen Muster*, um die sich ein soziales System organisiert („pattern maintenance“ [Musterpflege]); 2. die Formierung einer *Ordnung* interindividueller und interinstitutioneller

⁴⁸ W. C. Mitchell, *The American Polity*, New York 1962, S. 58. „Das Hauptproblem sozialer Systeme ist die Selbstversorgung. Um sich selbst zu erhalten, muß ein System drei ‚kleinere‘ oder Subprobleme lösen oder erfolgreich bewältigen. Zu diesen Problemen gehören: 1. die Befriedigung mindestens der Mindestbedürfnisse eines ausreichenden Anteils der Bevölkerung; 2. von den Mitgliedern mindestens ein Mindestmaß an Unterstützung und Motivation zu erhalten, damit die erforderlichen Aufgaben und Rollen erfüllt werden können; und 3. die Schaffung von mindestens ausreichender kultureller Ressourcen, damit die ersten beiden Probleme bewältigt werden können.“

⁴⁹ T. Parsons, *Societies*, S. 9. „Eine Gesellschaft ist eine Art soziales System, in jedem Universum sozialer Systeme, das als System in Bezug auf seine Umwelt das höchste Maß an Selbstversorgung erreicht.“

⁵⁰ Ebenda, S. 17 f. „Wir können ... die Auswirkungen des Selbstversorgungskriteriums zusammenzufassen, das wir bei der Definition des Gesellschaftsbegriffs verwendet haben. Eine Gesellschaft muß eine gesellschaftliche Gemeinschaft bilden, die ein angemessenes Maß an Integration oder Solidarität und einen unverwechselbaren Mitgliedschaftsstatus hat ... Die Gemeinschaft muß der ‚Träger‘ eines kulturellen Systems sein, das ausreichend verallgemeinert und integriert ist, um die normative Ordnung zu legitimieren ... (Es) erfordert, daß die Mitgliedschaft durch Geburt und Sozialisierung rekrutiert wird, zunächst und in erster Linie durch ein Verwandtschaftssystem, egal wie sehr es durch formale Bildung und andere Mechanismen ergänzt werden kann ... Schließlich setzt die Selbstversorgung eine angemessene Kontrolle über den wirtschaftlich-technologischen Komplex voraus, damit die physische Umgebung gezielt und ausgewogen als Ressourcenbasis genutzt werden kann.“

⁵¹ R. Ziegler, *Kommunikationsstruktur und Leistung sozialer Systeme*, Meisenheim/Glan 1968, S. 152.

⁵² T. Parsons, *An Outline of the Social System*, in: T. Parsons/K. D. Naegle/J. R. Pitts (eds.), *Theories of Society*, Glencoe/Ill. 1961, S. 38. „funktionale Imperative“

Beziehungen durch Integration der funktional differenzierten Rollenkomplexe zu einem Handlungssystem („integration“); 3. die *kollektive Realisierung* von Systemzielen („goal attainment“ [Zielerreichung]); 4. die (erfolgreiche) Auseinandersetzung des Systems mit seinem *äußeren Milieu*, insbesondere die Sicherung der *materiellen Existenz* des Systems und seiner Mitglieder („adaptation“). Bestand und Entwicklung eines sozialen Systems hängen danach entscheidend davon ab, wie diesen „essential functional imperatives of any system of action, and hence of any social system“⁵³ entsprochen wird. Bezogen auf – von Parsons so bezeichnete – *komplexe Gesellschaften* heißt das: 1. Die für die materielle Existenz solcher Systeme relevanten Aktivitätsbereiche und [39] die ihnen zugehörigen Rollenaggregate sind in den Sektoren „Ökonomie“, „Technik“ und „Wissenschaft“ institutionalisiert (*adaptation system* [Anpassungssystem]). 2. Für die Zielverwirklichung durch das Gesamtsystem ist das Subsystem „Gesellschaftliche Macht“ zuständig (*goal attainment* [Zielerreichungssystem]⁵⁴). 3. Die Integration des Systems wird gesichert durch allgemeine *Rechtsnormen* und gesellschaftspolitische *Kontrollen* (*integration system* [Integrationssystem]). 4. Die Wirklichkeit der gesellschaftskonstituierenden und -formierenden *Interpretationsmuster* und *Werthierarchien* ist durch Sozialisations- und Kommunikationsinstanzen gewährleistet, die die systemfunktionalen Handlungsmaximen – abgeleitet aus jenen Mustern und Hierarchien – mittels Gratifikations- und Sanktionsmechanismen in den Handelnden verfestigen (*latent pattern maintenance system* [latentes Musterwartungssystem]) (vgl. Abbildung 1).

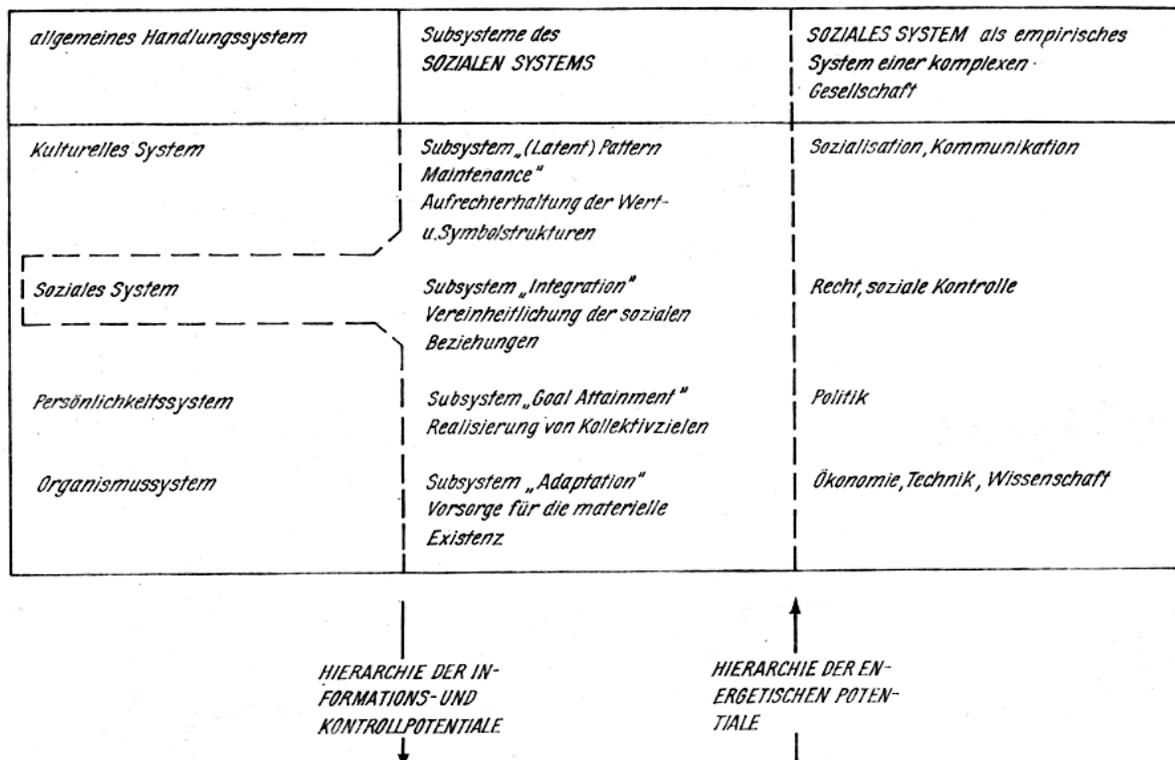


Abbildung 1: Das allgemeine Handlungssystem, das soziale System und ihre Differenzierung [Abbildung auf S. 40]

Ebenso wie das Kultur-, Sozial-, Persönlichkeits- und Organismussystem des allgemeinen *Handlungssystems* stehen auch die Subsysteme des *sozialen Systems* in einer „hierarchy of conditioning factors“ [Hierarchie der Konditionierungsfaktoren] und in einer „hierarchy of controlling factors“⁵⁵ [Hierarchie der Kontrollfaktoren]. „Systems higher in the order are relatively high in information while those lower down are relatively high in energy.“⁵⁶ Das heißt: In der *Hierarchie der bedingenden Faktoren* folgen dem „adaptation System“, das die entscheidenden *materiellen Kapazitäten* und

⁵³ Ebenda, S. 39. „wesentliche funktionale Imperative jedes Handlungssystems und damit jedes Sozialsystems“

⁵⁴ Parsons bezeichnet das goal attainment system auch als *polity system*, das allerdings nicht mit dem, was sonst in der Systemtheorie *political system* heißt, identisch ist. Das Parsonssche polity system umfaßt vielmehr *alle* Autoritätspositionen eines Systems.

⁵⁵ T. Parsons, *Societies*, S. 28. Hierarchie der Konditionierungsfaktoren – Hierarchie der Controlling-Faktoren

⁵⁶ Ebenda. „Systeme, die höher in der Ordnungshierarchie sind, haben einen relativ hohen Informationsgehalt, während die niedrigeren einen relativ hohen Energiegehalt haben.“

energetischen Potentiale des Gesamtsystems enthält, das „goal attainment system“, das „integration system“ und das „pattern maintenance system“; in der *Hierarchie der kontrollierenden Faktoren* hingegen folgen dem „pattern maintenance system“, das die entscheidenden Informations- und Kontrollpotentiale des Gesamtsystems enthält, das „integration system“, das „goal attainment system“ und das „adaptation system“. Daraus hat Parsons dann abgeleitet, „that the social system as a whole and its internal processes should, in regard to behavior, be considered as a complex set of cybernetic controlling mechanisms – not just one governor, but a series of them“.⁵⁷ Was unter diesem „complex set of cybernetic controlling mechanisms“ [komplexer Satz von kybernetischen Kontroll-Mechanismen] zu verstehen ist, läßt sich am klarsten Parsons' Arbeiten „The Political Aspect of Social Structure and Process“ [Der politische Aspekt der sozialen Struktur und des Prozesses] und „On the Concept of Political Power“ [Zum Konzept der politischen Macht] entnehmen. In beiden Arbeiten hat Parsons versucht, die funktionalen Subsysteme eines sozialen Gesamtsystems *in einem* kybernetischen Modell zu fassen, nach dem sie als ein „societal interchange system“⁵⁸ zu einem *Regelkreis* zusammengeschlossen sind (vgl. Abbildung 2).

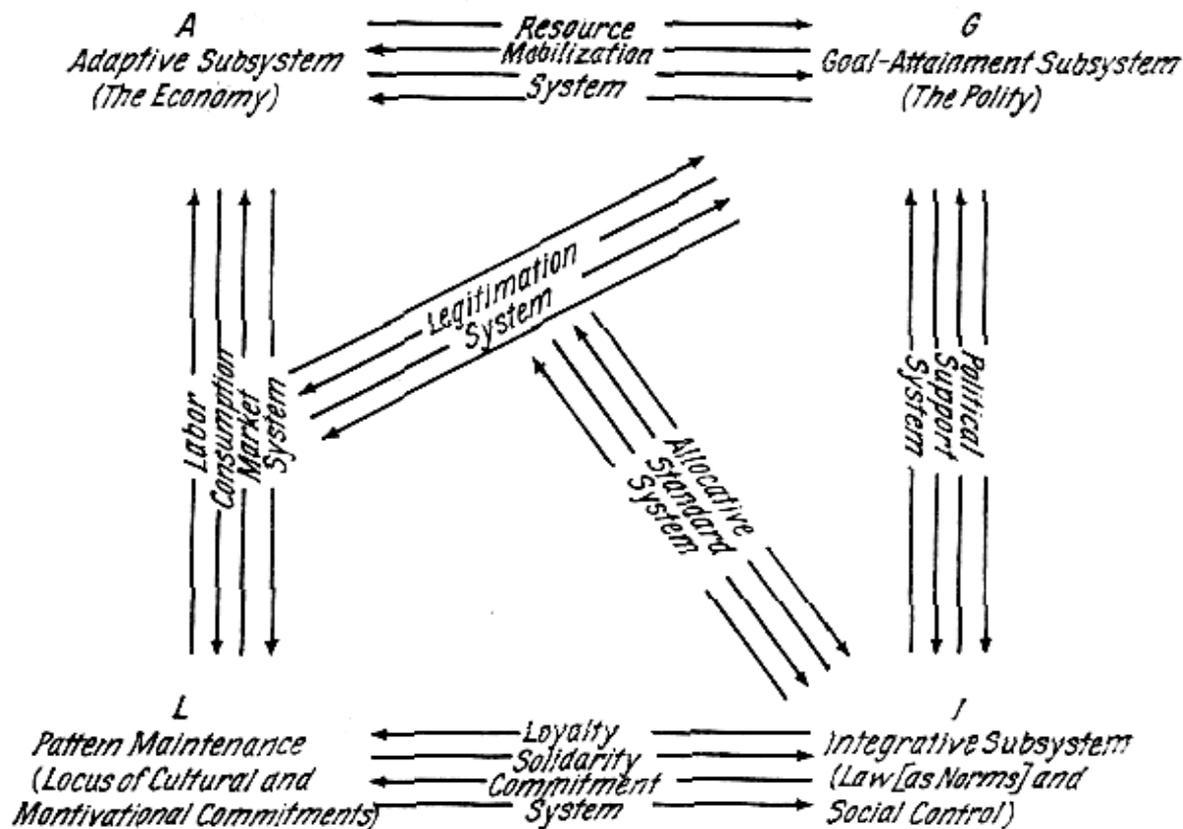


Abbildung 2: Societal Interchange System⁵⁹ (zu Abb. 2: L: nicht: Patten, sondern Pattern; nicht: Montivational, sondern: Motivational (Abbildung auf S. 41)

Dieses Modell, das Parsons aus der Kombination seiner allgemeinen Theorie sozialen Handelns und seiner speziellen Theorie der funktionalen Subsysteme gewonnen hat, ist noch wesentlich erweitert [41] worden. Denn zum einen hat Parsons noch *steuernde und kontrollierende Medien* („generalized symbolic media“⁶⁰) eingeführt – für Steuerung und Kontrolle der Prozesse *zwischen* den Subsystemen sind (jeweils in spezifischen „Mischungen“) *Geld, Macht, und Rollenverpflichtungen* verantwortlich; zum anderen hat er mittels einer *Input-Output-Analyse* – analog dem ökonometrischen Verfahren – die in

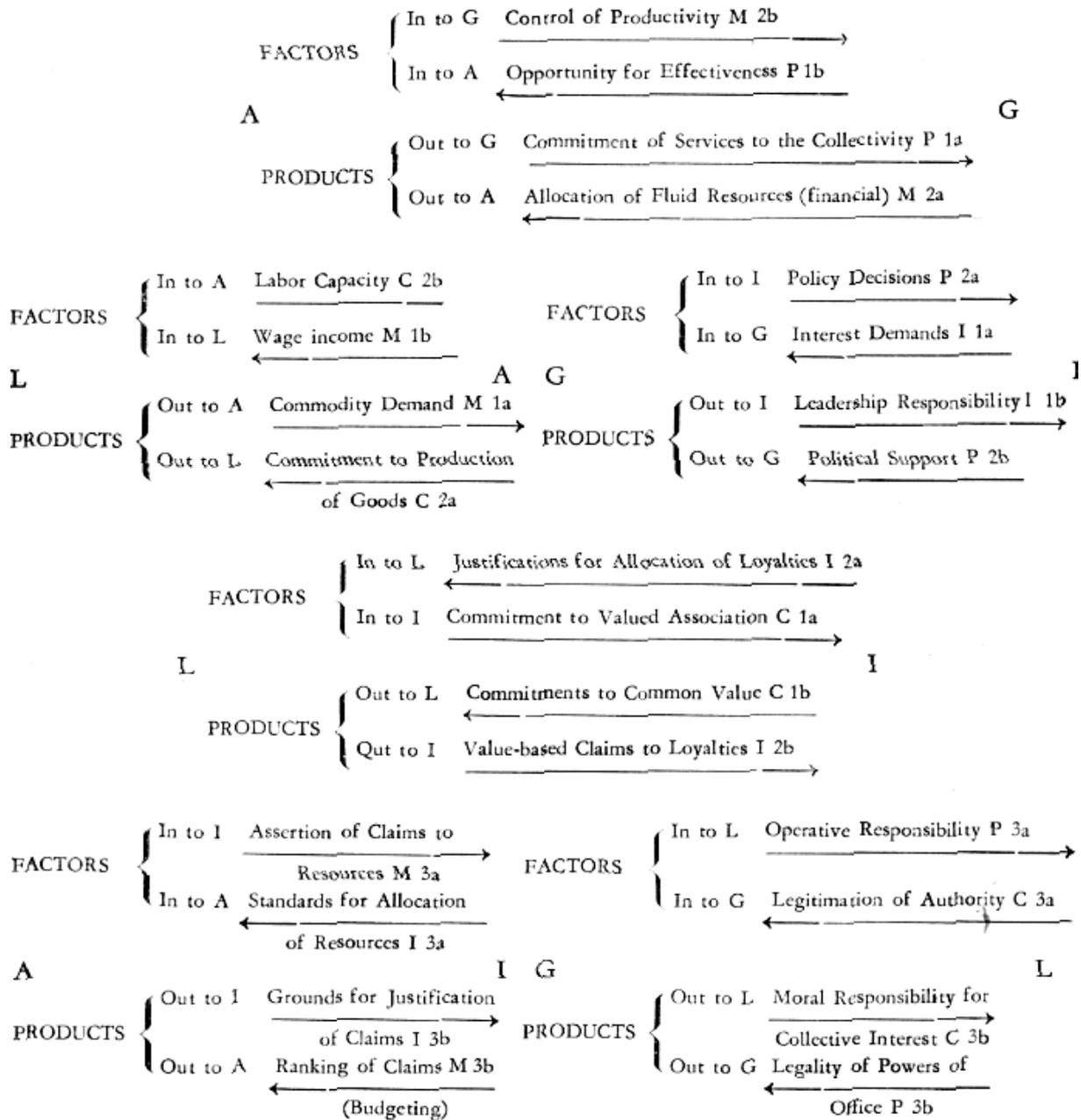
⁵⁷ T. Parsons, An Outline of the Social System, a. a. O., S. 70. „daß das Sozialsystem als Ganzes und seine internen Prozesse in Bezug auf das Verhalten als eine komplexe Reihe von kybernetischen Kontrollmechanismen betrachtet werden sollten – nicht nur ein Gouverneur, aber davon eine Reihe.“

⁵⁸ T. Parsons, The Political Aspect of Social Structure and Process, in: D. Easton (ed.), Varieties in Political Theory, Englewood Cliffs/N. J. 1966, S. 108. „gesellschaftliches Austauschsystem“

⁵⁹ Ebenda.

⁶⁰ Ebenda, S. 107.

die einzelnen Subsysteme eingehenden „Faktoren“ und die sie verlassenden „Produkte“ zusammengestellt und die ablaufenden Kontroll- und Entscheidungsprozesse beschrieben (vgl. Abbildung 3).



M=Money P=Power
 I=Influence C=Commitments
 1, 2, 3=Order of hierarchical control as between media.
 a, b=Order of hierarchical control within interchange systems.
 "In" means Input of a category of resources to the subsystem indicated from the other member of the pair.
 "Out" means Output of a category of "product" from the indicated source to the relevant destination.
 Every double interchange consists of one input (factor) interchange and one output (product) interchange.

Abbildung 3: Input-Output-Analyse der funktionalen Subsysteme⁶¹ [Abbildung S. 42]

⁶¹ Ebenda, S. 109.

Ohne hier in weitere Details zu gehen, ist festzuhalten: „Die Beziehungen der funktionalen Teilsysteme zueinander werden ... als Austauschprozesse der funktionalen Beiträge der einzelnen Teilsysteme zur Erhaltung des gesamten Systemprozesses verstanden; sie werden durch ‚allgemeine Medien‘ oder ‚Systemmechanismen‘ vermittelt ...: Rollenverpflichtungen, Geld, Einfluß und Macht. Sie sind als Zirkulations- und Bemessungskriterien der funktionalen Beiträge in den Austauschbeziehungen systemintegrativ wirksam: Rollenverpflichtungen, in modernen Gesellschaften durch Kontraktregelungen abgesichert, machen systemrelevantes Verhalten berechenbar; mit Hilfe des Geldmechanismus werden die zur Erhaltung des Systems [43] notwendigen Mittel in funktionaler Weise an Individuen und Gruppen verteilt, etwa auf Haushalte und Industriebetriebe; Macht ist die Fähigkeit, die Ressourcen der Gesellschaft in effektiver Weise für die Realisierung kollektiver Ziele zu mobilisieren; Einfluß ist die Fähigkeit, kollektive Solidarität unter den Systemmitgliedern herzustellen, so daß Störungen und Friktionen im System selten bleiben. Durch diese Systemmechanismen werden die Ressourcen des Systemprozesses: motivationale Antriebe in den Individuen, instrumentelle Kenntnisse und Fertigkeiten, kulturelles Wissen, materielle Güter und Kapital ‚produziert‘ und auf die relevanten Teilsysteme und Einheiten des Gesamtsystems ‚verteilt‘. Der Zusammenhang der von den Systemmechanismen regulierten und kontrollierten funktionalen Beiträge der einzelnen Teilsysteme innerhalb einer gegebenen Systemstruktur nach Maßgabe eines allgemeinen Wertsystems stellt den Gesamtprozeß der Systemerhaltung dar.“⁶²

4.3. Die kybernetischen Varianten – systemtheoretische Überlegungen von Buckley, Easton, Deutsch und Etzioni

Erklärermaßen will Parsons mit dem vorgeführten soziologisch-analytischen Schema die generellen und notwendigen funktionalen Bedingungen des Gleichgewichts von sozialen Systemen bestimmen: Ist die funktionale Interdependenz der Subsysteme in der skizzierten –Selbstregulierung und -kontrolle implizierenden – Weise gegeben, so herrscht Systemstabilität – ein Zustand, in dem die Erfordernisse des Systems mit den Bedürfnissen der Systemmitglieder sowie den gesellschaftlichen und natürlichen Umweltbedingungen harmonieren. Der erste Punkt der *immanenten Kritik* an der Parsonsschen Konzeption bezieht sich nun darauf, daß Parsons seine systemtheoretische Konstruktion allenfalls auf ganz bestimmte empirische Verhältnisse beziehen kann – nämlich allein auf solche, die für ein stabiles, im Gleichgewicht befindliches Sozialsystem kennzeichnend sind. Auf die Beseitigung dieses Mangels hat sich dann auch zunächst der Versuch, die Parsonssche Argumentation weiterzuentwickeln, konzentriert. Das wichtigste Resultat derartiger Kritik stellt die Formulierung einer Konzeption dar, die Gesellschaft als ein „complex adaptive system“⁶³ begreift und so die bei Parsons vorherrschende Gleichgewichtstheorie in eine *Theorie umweltoffener Systeme* transformiert. „The dynamic system model denies that the sociocultural system can be adequately characterized as a pre-programmed machine; the notion of complex [44] adaptive organization suggests rather the generation of alternatives which are continually being selected during the process of operation by decision-making units.“⁶⁴ Die relativ starre Stabilitätsorientiertheit der Parsonsschen Argumentation wird hier durch Buckley aufgelöst und durch den Zusammenhang von *Stabilität und Flexibilität* ersetzt. „Modern systems analysis suggests that a sociocultural system with high adaptive potential, or integration, as we might call it, requires some Optimum level of both stability and flexibility: a relative stability of the social-psychological foundations of interpersonal relations and of the cultural meanings and value hierarchies that hold group members together in the same universe of discourse and, at the same time, a flexibility of structural relations characterized by the lack of strong barriers to change, along with a certain propensity for reorganizing the current institutional structure should environmental challenges or emerging internal conditions suggest the need. A central feature of the complex adaptive

⁶² J. Bergmann, Die Theorie des sozialen Systems von Talcott Parsons, S. 48.

⁶³ W. Buckley, Society as a Complex Adaptive System, in: Ders. (ed), Modern System Research für the Behavioral Scientist, Chicago 1968, S. 490. „komplexes adaptives System“

⁶⁴ W. Buckley, Sociology and Modern Systems Theory, Englewood Cliffs/N. J. 1967, S. 159. „Das dynamische Systemmodell bestreitet, daß das soziokulturelle System angemessen als vorprogrammierte Maschine charakterisiert werden kann; der Begriff der komplexen adaptiven Organisation deutet eher auf die Generierung von Alternativen hin, die während des Betriebsprozesses von Entscheidungseinheiten kontinuierlich ausgewählt werden.“

system is its capacity to persist or develop by changing its own structure, sometimes in fundamental ways.“⁶⁵ Die wesentlichen Elemente des komplexen Prozesses, durch den ein soziales System optimal den gegebenen und geschaffenen internen wie externen Bedingungen angepaßt und damit in einem sogenannten *dynamischen* Gleichgewicht gehalten wird, werden allerdings auch in der Konzeption umweltoffener Systeme nicht anders als in der Parsonsschen Systemtheorie gefaßt. Ebenso wenig unterscheidet sich die Formulierung des Ziels, das jenem Anpassungs- und Austauschprozeß unterstellt wird, von dem, was Parsons als Richtpunkt der Abläufe innerhalb des sozialen Systems angibt. Insofern gilt Nascholds grundlegende Charakterisierung des systemtheoretisch unterstellten „Systemziels“ für Parsons und (beispielsweise) Buckley gleichermaßen: „Wesentliche innere Strukturen des Systems müssen gegenüber einer bedrohlichen Umwelt konstant gehalten werden; die Komplexität und Variabilität der Umwelt soll so reduziert werden, daß sinnvolle Systementscheidungen möglich werden; die Autonomie des Systems gegenüber der Umwelt soll wenn möglich gesteigert werden.“⁶⁶

In zweierlei Hinsicht differiert das Funktionsmodell Parsonsscher Provenienz allerdings deutlich von der Konzeption des komplexen adaptiven Systems – insbesondere dann wenn sich letztere in eine *kybernetische Systemtheorie* fortsetzt. Denn zum Unterschied von Parsons' Argumentation werden in der Theorie umweltoffener Systeme, vor allem in deren kybernetischer Version, nachdrücklich „das Verhältnis von System und Umwelt als eine Differenz in Komplexi-[45]tät“ und der Tatbestand thematisiert, daß „ein System ..., wenn es sich erhalten will, seine eigene Komplexität zu der der Umwelt in ein Verhältnis der Entsprechung bringen ... und im übrigen seine geringere Komplexität durch verstärkte Selektivität wettmachen (muß)“⁶⁷. Diese beiden Punkte – *System-Umwelt-Verhältnis* und *Komplexitätsausgleich zwischen System und Umwelt* – sind so auch die Haken, an denen sich die weitergehende immanente Kritik an den Parsonsschen Überlegungen festmacht: Zum einen wird Parsons kritisiert, weil er auf die konsequente Problematisierung des Verhältnisses „System – Umwelt“ verzichtet, seine funktionale Analyse nur *innerhalb* gegebener Systemstrukturen ansetzt und sich die Frage „nach der Funktion von System überhaupt, von Struktur überhaupt“, „zusammengenommen ... nach der Funktion von Gesellschaft“⁶⁸ versagt. Zum anderen wird Parsons vorgeworfen, er habe das nicht entwickelt, was Etzioni Theorie der „societal guidance“ genannt hat. „A theory of societal guidance seeks to make societal analyses not merely more dynamic, a need which has often been recognized, but also more active ... A theory of societal guidance asks how a given actor guides a process and how he changes a unit's structure or boundaries. The main differences are not between change and no change, but between guided changes and ongoing processes whether they involve changes or not.“⁶⁹

Die von Parsons zweifellos vernachlässigten Fragen hängen nun insofern zusammen, als sie – kybernetisch gesprochen – die Konstellation von *Entscheidungs-, Informations-, Steuerungs- und Antriebspotentialen* in einem sozialen System betreffen. Indem Autoren wie Buckley, Easton, Deutsch, Etzioni diese Konstellation thematisieren, versuchen sie, die bei Parsons fehlende Behandlung des Verhältnisses „System – Umwelt“ und die von ihm nicht geleistete Formulierung der Systemvoraussetzungen für

⁶⁵ Ebenda, S. 206. „Die moderne Systemanalyse legt nahe, daß ein soziokulturelles System mit hohem Anpassungspotential oder Integration, wie wir es nennen könnten, ein optimales Maß an Stabilität und Flexibilität erfordert: eine relative Stabilität der sozialpsychologischen Grundlagen zwischenmenschlicher Beziehungen und der kulturellen Bedeutungen und Werthierarchien, die Gruppenmitglieder im selben Diskursuniversum zusammenhalten, und gleichzeitig eine Flexibilität der strukturellen Beziehungen, die durch die Abwesenheit starker Hindernisse für Veränderungen gekennzeichnet ist, sowie eine gewisse Neigung zur Umstrukturierung der derzeitigen institutionellen Struktur, falls Umweltprobleme oder sich abzeichnende interne Bedingungen dies erforderlich machen. Ein zentrales Merkmal des komplexen adaptiven Systems ist seine Fähigkeit, durch Änderung seiner eigenen Struktur zu bestehen oder sich zu entwickeln, manchmal auf grundlegende Weise.“

⁶⁶ F. Naschold, Systemsteuerung, Stuttgart 1969, S. 14.

⁶⁷ N. Luhmann, Moderne Systemtheorie als Form gesellschaftlicher Analyse, in: Th. W. Adorno (Hrsg.), Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?, Stuttgart 1969, S. 256.

⁶⁸ Ebenda, S. 258.

⁶⁹ A. Etzioni, The Active Society, New York 1968, S. 78. „gesellschaftliche Führung“ „Eine Theorie der gesellschaftlichen Führung versucht, gesellschaftliche Analysen nicht nur dynamischer, ein oft anerkanntes Bedürfnis, sondern auch aktiver zu machen ... Eine Theorie der gesellschaftlichen Führung fragt, wie ein bestimmter Akteur einen Prozeß leitet und wie er die Struktur oder Grenzen einer Einheit verändert. Die Hauptunterschiede bestehen nicht zwischen Veränderung und keiner Veränderung, sondern zwischen geführten Änderungen und laufenden Prozessen, unabhängig davon, ob sie Veränderungen beinhalten oder nicht.“

eine erfolgreiche *dynamische* Anpassung des Systems an seine inneren und äußeren Bedingungen wettzumachen. Buckley, Easton, Deutsch, Etzioni arbeiten dabei mit der These, daß ein soziales System nur bestehen und sich entwickeln kann, wenn es ein *Entscheidungs- und Steuerungszentrum* hat, das gleichsam als „Subjekt“ des Systems fungiert. Während also im Parsonsschen Funktionsmodell das soziale System über eine Art prästablierter Harmonie der funktionalen Subsysteme zusammengehalten wird, geht in die jetzt zu diskutierenden Konzeptionen als wesentliches, für die entscheidende *Leitungstätigkeit* im System kompetentes Element ein: „a selective, or decision-making, System that is sensitive not only to changes in the external environment but also to those in [46] its internal state (that is, it must be self-conscious), and which is capable of ‚learning‘ or allowing for changes in its goals and values.“⁷⁰ Die Grundzüge dieses Entscheidungs- und Steuerungszentrums haben insbesondere Easton, Eckstein, Mitchell und Wiseman herausgearbeitet, indem sie – ohne sich lange mit der Frage nach der „analytischen“ Ebene der Parsonsschen Argumentation aufzuhalten – das bei Parsons diffus gehaltene Subsystem „Gesellschaftliche Macht“ in ein „*political system*“ transformierten. Easton hat in seiner berühmten [47] gewordenen Arbeit „A Systems Analysis of Political Life“ den Zusammenhang zwischen diesem „political“, diesem „decision making system“ und den anderen Bereichen eines sogenannten komplexen sozialen Systems schematisch dargestellt (vgl. Abbildung 4).

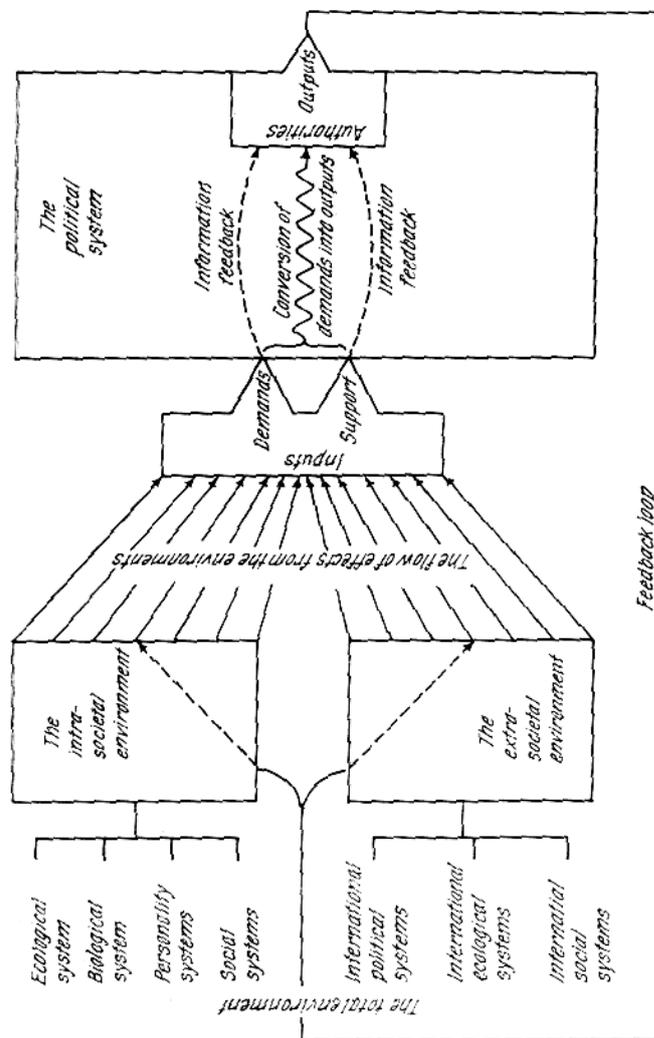


Abbildung 4: Modell eines komplexen dynamischen Sozialsystems⁷¹
(zu Abb. 4, nicht: Internatial, sondern International social systems)

⁷⁰ W. Buckley, *Sociology and Modern Systems Theory*, a. a. O., S. 206 f. „ein selektives oder entscheidungsfällendes System, das nicht nur empfindlich auf Veränderungen in der äußeren Umgebung reagiert, sondern auch auf jene in seinem inneren Zustand (d. h. es muß selbstbewußt sein), und das in der Lage ist zu ‚lernen‘ oder Veränderungen seiner Ziele und Werte zuzulassen.“

⁷¹ D. Easton, *A Systems Analysis of Political Life*, 2. Aufl., New York/London 1967, S. 30.

Das im Eastonschen Schema aufgeführte „political system“ wird demnach als das *dominierende* Subsystem eines sozialen Systems angesehen – als das Subsystem, von dem „jenes planmäßige, organisierte, sinn-orientierte soziale Handeln, das ... auf die Schaffung, Erhaltung oder Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung hinwirkt“⁷², ausgeht. Dem „political system“ werden dementsprechend Aufgaben zugewiesen, die zu den Leistungen differieren, die Parsons dem „goal attainment (polity) system“ [politisches Zielerreichungssystem] abverlangt. Nach Mitchell lassen sich folgende Aufgaben unterscheiden: „1. The authoritative specification of system goals. 2. The authoritative mobilization of resources to implement goals. 3. The integration of the system. 4. The allocation of values and costs.“⁷³ Bei dieser Aufzählung fällt auf, daß Mitchell hier in der Kategorie „political system“ Systemfunktionen zusammenfaßt, die Parsons auf verschiedene Subsysteme aufteilt. So reklamiert Mitchell vor allem die (*system-*)*zielsetzenden* und (*system-*)*integrativen* Aktivitäten für das „political system“. Auf diese Qualitäten des Subsystems „Politik“ konzentrieren sich dann insbesondere Deutsch und Etzioni, die daher ihren systemtheoretischen Konzeptionen einen deutlichen politologischen, geradezu „*staatswissenschaftlichen*“ Akzent geben.

Deutsch versucht, den Gedanken eines „political system“, das das soziale System steuern und kontrollieren soll, durch *Kybernetisierung* des Parsonsschen Funktionsmodells zu präzisieren. Er geht dabei von der Überlegung aus, daß ein soziales System ein *lernfähiges Regelsystem* ist, aus dem sich der politische Sektor über Differenzierungs- und Spezifizierungsprozesse als besonderes Subsystem mit Steuerungsfunktionen herauskristallisiert hat. „Politics is ... a decisive instrumentality by which social commitments can be produced, preserved, or changed.“⁷⁴ Das, was in der US-amerikanischen Politologie und Politik „government“ heißt, wird so von Deutsch als *Informations- und Regulationsnetz mit Rückkopplungsmechanismus* interpretiert. Die Funktion von „government“, damit des Subsystems „Politik“, „ist weniger in der Machtausübung als vielmehr in der Steuerung und Regelung der Gruppen zu sehen ... Die von der Regierung ausgehenden Kontrollprozesse sind ein zentrales Instrument für die Lernkapazität des Gesamtsystems.“⁷⁵ Auf Grund seiner nicht nur *rein* analytischen, sondern empirisch-analytischen Orientierung deutet Deutsch den *Lern-[48]prozeß* des Gesamtsystems – wenn dieser nicht auf Grund seines Ergebnisses (beispielsweise in Form einer Fixierung von Verhaltensweisen ohne Rücksicht auf Umweltveränderungen) als pathologisch zu qualifizieren ist – als einen *Wachstumsvorgang*. Diesen Vorgang wiederum begreift Deutsch als die Entwicklung des Gesamtsystems, in deren Verlauf einerseits Verfügbarkeit und Qualität natürlicher gegebener wie gesellschaftlich geschaffener *produktiver Ressourcen*, andererseits Kapazität und Fähigkeit des Systems zur *Selbstregulierung* zunehmen. Letzteres wird dann insbesondere davon abhängig gemacht, inwieweit der Ausbau des systeminternen *Kommunikationsnetzes* mit dem Wachstum Schritt halten und vor allem das politische Teilsystem mit den übrigen Subsystemen verknüpfen kann. Denn die entscheidenden Lernfähigkeiten, nämlich Ziele verändern und Strukturen umorganisieren zu können, setzen *Initiative* und *Innovationsinteresse* voraus, die wiederum an die *Informationsverarbeitung* im System und durch das System gebunden sind. Entsprechen sich Umfang des Wachstums und Quantität wie Qualität der verarbeiteten Informationen, dann führt „Wachstum ... zur immer stärkeren Ausdifferenzierung relativ autonomer Subsysteme, die gleichzeitig jedoch aufgrund der verbesserten internen Kommunikationsmöglichkeiten miteinander verbunden sind“⁷⁶. Wie sich die Ausdifferenzierung autonomer Subsysteme zur – von Deutsch als „essential“ eines sozialen Systems angesetzten – *Autonomie des Subsystems* „Politik“ verhält und was dieses Verhältnis für den lernfähigen Umgang des Systems mit seinem Ist- und Soll-Zustand bedeutet, bleibt bei Deutsch allerdings ungeklärt.

⁷² P. v. Oertzen, Überlegungen zur Stellung der Politik unter den Sozialwissenschaften, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 3/1965, S. 509.

⁷³ W. C. Mitchell, The American Polity, a. a. O., S. 7. „1. Die maßgebliche Spezifikation der Systemziele. 2. Die maßgebliche Mobilisierung von Ressourcen zur Umsetzung von Zielen. 3. Die Integration des Systems. 4. Die Aufteilung von Werten und Kosten.“

⁷⁴ K. W. Deutsch, The Nerves of Government, New York 1966, S. 243. „Politik ist ... eine entscheidende Instrumentalität, mit dem soziale Verpflichtungen hergestellt, bewahrt oder verändert werden können.“

⁷⁵ F. Naschold, Systemsteuerung, a. a. O., S. 28.

⁷⁶ Ebenda, S. 29.

An diesem Punkt nimmt Etzioni die Argumentation auf, indem er – schärfer als Deutsch – die unabdingbare *Dominant* des „political system“ postuliert und gleichzeitig zwei Systemaufgaben herausstellt, die allein vom „political system“ bewältigt werden können (und müssen). „Political processes ... have two societal functions: to combine sub-units into a societal unit, to make out of parts a whole, and to guide societal action toward the realization of societal values expressed via the political powers ... We further assume that political processes are the main control mechanism of societal action.“⁷⁷ Das Verhältnis von „political system“ und Gesamtsystem – dieses Verhältnis erscheint bei Etzioni interessanterweise als das von *Staat und Gesellschaft* – wird demzufolge streng kybernetisch interpretiert: als die Relation eines „controlling overlayer“ [beherrschende Oberschicht] zu einem „controlled underlayer“ [beherrschte Unterschicht].⁷⁸ Dem „controlling overlayer“ kommen dabei die Aufgaben zu, die Etzioni als „societal guidance“ [gesellschaftliche Führung] und „mobilization“ [Mobilisierung]⁷⁹ [49] bezeichnet. Etzioni rechtfertigt seine Interpretation mit der These, daß nur durch das Konzept der „societal guidance“ und eine darauf basierende Theorie des „political system“ das Problem der *Systemveränderung*, der *Systemevolution* konsequent theoretisiert werden kann. Diesem Problem der – wie er es nennt – *Transformabilität* können seiner Ansicht nach weder komplexe Gleichgewichtstheorien noch einfache kybernetische Konzeptionen gerecht werden. „The concept of transformability is central to this study. It implies a much more active orientation than the system concept of homeostasis or even the concept of ultra-stability in cybernetics. A social unit is homeostatic so long as it is able to generate forces that allow it to maintain its boundaries and pattern within a given limit of variability and in the face of environmental challenges. It is ultra-stable if it is able to change some of its mechanisms for maintaining itself and its patterns when confronted with challenges that would strain to the breaking point its homeostatic mechanisms as previously set. A societal unit has transformability if it is also able to set – in response to external challenges, in anticipation of them, or as a result of internal developments – a new self-image which includes a new kind and level of homeostasis and ultra-stability, and is able to change its parts and their combinations as well as its boundaries to create a new unit. This is not higher-order ultra-stability but an ability to design and move toward a new system even if the old one has not become unstable. It is an ability not only to generate adaptive changes or restore new stability to an old unit, but also to bring about a new pattern, new parts, and, hence, a new society.“⁸⁰ Auf die vehemente technokratische, geradezu omnipotente Stilisierung des Subsystems „Politik“ – ein Unterfangen, das allerdings nur das bei Parsons Angedeutete, bei Easton und Deutsch weiter Ausgeführte konsequent zu Ende bringt – wird an späterer Stelle zurückgekommen. Hier ist festzuhalten: Zum Unterschied beispielsweise von Buckley, Easton und Deutsch geht Etzioni nicht nur davon aus, daß das „political system“ eines sozialen Systems dessen Anpassungs-, Entwicklungs- und Stabilisierungsmechanismen *innerhalb* vorgegebener institutioneller Bedingungen (Systemziele) zu organisieren, steuern und kontrollieren hat. Etzioni

⁷⁷ A. Etzioni, *The Active Society*, a. a. O., S. 76. „Politische Prozesse ... haben zwei gesellschaftliche Funktionen: Subeinheiten zu einer gesellschaftlichen Einheit zu vereinen, aus Teilen ein Ganzes zu machen und gesellschaftliches Handeln zur Verwirklichung gesellschaftlicher Werte zu lenken, die durch die politischen Kräfte zum Ausdruck kommen ... Wir gehen ferner davon aus, daß politische Prozesse der Hauptkontrollmechanismus gesellschaftlichen Handelns sind.“

⁷⁸ Ebenda, S. 30.

⁷⁹ A. Etzioni, *Mobilisation as a Macro-sociological Concept*, in: *British Journal of Sociology*, H. 3/1968, S. 244.

⁸⁰ A. Etzioni, *The Active Society*, S. 120 f. „Das Konzept der Wandlungsfähigkeit steht im Mittelpunkt dieser Studie. Es impliziert eine viel aktivere Orientierung als das Systemkonzept der Homöostase oder sogar das Konzept der Ultrastabilität in der Kybernetik. Eine soziale Einheit ist homöostatisch, solange sie in der Lage ist, Kräfte zu erzeugen, die es ihr ermöglichen, ihre Grenzen und Muster innerhalb einer bestimmten Variabilitätsgrenze und angesichts von Umweltproblemen beizubehalten. Es ist extrem stabil, wenn es in der Lage ist, einige seiner Mechanismen zur Aufrechterhaltung seiner selbst und seiner Muster zu ändern, wenn es mit Herausforderungen konfrontiert wird, die seine homöostatischen Mechanismen wie zuvor festgelegt bis zum Bruchpunkt belasten würden. Eine gesellschaftliche Einheit ist transformierbar, wenn sie auch in der Lage ist – als Reaktion auf externe Herausforderungen, in Erwartung ihrer oder als Folge interner Entwicklungen – ein neues Selbstbild zu setzen, das eine neue Art von und ein neues Maß an Homöostase und Ultrastabilität umfaßt, und in der Lage ist, ihre Teile und ihre Kombinationen sowie ihre Grenzen zu ändern, um eine neue Einheit zu schaffen. Dies ist keine Ultrastabilität höherer Ordnung, sondern die Fähigkeit, ein neues System zu entwerfen und sich in ihre Richtung zu bewegen, selbst wenn das alte nicht instabil geworden ist. Es ist eine Fähigkeit, nicht nur adaptive Veränderungen zu erzeugen oder eine neue Stabilität in einer alten Einheit wiederherzustellen, sondern auch ein neues Muster, neue Teile und damit eine neue Gesellschaft herbeizuführen.“

unterstellt zudem, daß das „political system“ die Instanz eines sozialen Systems ist, die für die (nach Etzionis Worten offenbar auch: grundsätzliche) Veränderung jener *institutionellen Bedingungen selbst* zu sorgen hat. Auch im Hinblick auf diesen Sachverhalt zieht Etzioni allerdings lediglich die Konsequenzen aus den systemtheoretischen Überlegungen seiner Vorgänger.

[50] Weil Etzioni nur die Konsequenzen aus einer *Argumentationslogik* zieht, gegen die er sich aber nicht stellt, bleibt er ebenfalls den entscheidenden *kybernetischen* Grundlagen verhaftet. Diese Grundlagen machen den Kern eines Modells sozialer Systeme aus, das sich wie in Abbildung 5 dargestellt skizzieren läßt.

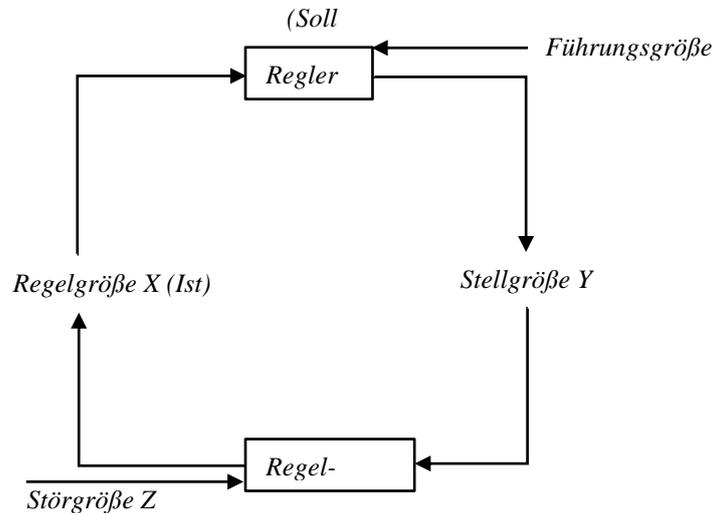


Abbildung 5: Das soziale System als Regelkreis

„Übersetzt“ heißt das: Der *Regler S* ist das Subsystem „Politik“ (inklusive des zu erreichenden Soll-Wertes, Zielzustandes); die *Regelstrecke* der Systemprozeß insgesamt; die *Führungsgröße W* beispielsweise die Motivation der Systemmitglieder, die Realisation des Zielzustandes zu unterstützen; die *Stellgröße Y* das Ausmaß, in dem diese Motivation mobilisiert wird; die *Störgröße Z* ein ungeplanter „Abfluß“ von Motivation; die *Regelgröße X* der erreichte Ist-Wert des vorgegebenen Soll-Wertes. Wie gesagt – auch der (verbal) ambitionierte Versuch Etzionis, aus der Logik der Kybernetik auszubrechen, löst sich von den Mitteln dieser Logik nicht. Denn was Etzioni als sogenannte Transformabilität ansetzt, ist nichts anderes als das Hintereinanderschalten von mehreren Regelkreisen, die an jeweils aufeinanderfolgenden Zeitpunkten das soziale System (angeblich) repräsentieren. So richtet sich – wie an Buckley, Easton und Deutsch – an Etzioni ebenfalls die Frage: Läßt sich das, was ein soziales System auszeichnet, überhaupt mit einem *Regelkreis-Modell* fassen – läßt sich insbesondere die Entwicklung, die Dynamik, die grundsätzliche Veränderung *kybernetisch* abbilden? An dieser Frage – genauer: an deren Verneinung – setzt Luhmann an. [51]

4.4. Die Luhmannsche Radikalisierung der systemtheoretischen Argumentation

Wie gesagt – das Problem der *Transformabilität*, der Fähigkeit gesellschaftlicher Systeme zu geplanter Anpassung an veränderte interne wie externe Bedingungen, hat auch Luhmann – allerdings auf einem den bisher diskutierten theoretischen Anstrengungen gegenüber nur *partiell* vergleichbaren Niveau – aufgenommen und weiterverfolgt. In kritischer Absetzung von den zuvor skizzierten systemtheoretischen Konzeptionen geht Luhmann von zwei Fragestellungen aus: 1: Warum kommt es überhaupt zu *Systembildungen*, gerade zur Bildung sozialer Systeme? 2. Welche Bedeutung hat das Problem der *sinnhaften Konstitution* der Welt für eine Theorie der Bildung und Entwicklung sozialer Systeme?⁸¹ Die beide Fragen aufeinander beziehende Antwort lautet: Die Bildung sozialer Systeme ist ein Versuch, die in der „Welt“ gegebene Fülle von Möglichkeiten, die dort vorhandene *Komplexität* des Erlebbareren mit der *begrenzten* Kapazität der menschlichen Fähigkeit zu Wahrnehmung, Informationsverarbeitung und Aktion in Einklang zu bringen. Unter Komplexität versteht Luhmann,

⁸¹ N. Luhmann, Rechtssoziologie, Bd. I, Reinbek/Hamburg 1972, S. 31 ff.

„daß es stets mehr Möglichkeiten gibt, als aktualisiert werden können“⁸². Systembildung begreift er demzufolge als *Selektion* aus jener Fülle von Möglichkeiten, *Reduktion* von deren Komplexität und *Verdichtung* der ausgewählten Möglichkeiten des Erlebens und Handelns zu *Erwartungsstrukturen*, zu *Systemen* von solchen Strukturen, eben zu *sozialen Systemen*. „Von sozialen Systemen kann man immer dann sprechen, wenn Handlungen mehrerer Personen sinnhaft aufeinander bezogen werden und dadurch in ihrem Zusammenhang abgrenzbar sind von einer nichtdazugehörigen Umwelt. Sobald überhaupt Kommunikation unter Menschen stattfindet, entstehen soziale Systeme; denn mit jeder Kommunikation beginnt eine Geschichte, die durch aufeinander bezogene Selektionen sich ausdifferenziert, indem sie nur einige von vielen Möglichkeiten realisiert. Die Umwelt bietet immer mehr Möglichkeiten, als das System sich aneignen und verarbeiten kann. Sie ist insofern notwendig komplexer als das System selbst. Sozialsysteme konstituieren sich durch Prozesse der Selbstselektion – so wie Lebewesen durch Prozesse der Autokatalyse. Sowohl ihre Bildung als auch ihre Erhaltung impliziert daher eine Reduktion der Komplexität des überhaupt Möglichen.“⁸³ Diese Bildung von sozialen Systemen, die Luhmann wegen ihrer sinnhaften Konstitution auch „regulative Sinnsynthesen“⁸⁴ nennt, ermöglicht also vor allem zweierlei: zum einen die *Grenzziehung* zwischen Innen- und Außendimension [52] des sozialen Systems; zum anderen die zielgerichtete, wenn auch „kontingente“⁸⁵, weil prinzipiell immer anders mögliche Entwicklung einer *Innenkomplexität* des Systems, die in einer bestimmten Relation zu dessen Außenkomplexität steht. Unter diesen beiden Gesichtspunkten lassen sich dann soziale Systeme sozusagen auf *unterschiedlichen* Stufen ihrer „Organisiertheit“ ausmachen: 1. *Interaktionssysteme*, die auf der wechselseitigen Wahrnehmung von *Anwesenden* basieren; 2. *Gesellschaftssysteme*, die alle füreinander *kommunikativ erreichbaren* Handlungen zusammenfassen; 3. *Organisationssysteme*, die – als zentrale Momente komplexer Gesellschaftssysteme – auf formaler *Mitgliedschaft* und damit gegebenen Eintritts- und Austrittsbedingungen beruhen.⁸⁶

Nach Luhmann kann sich nun die „allgemeine Theorie sozialer Systeme“ nur darauf konzentrieren, „sehr abstrakte Begriffe und Rahmenbedingungen für die Analyse der sozialen Wirklichkeit“ zu formulieren. „Sie erklärt ... prinzipiell, wie soziale Systeme sich durch Prozesse der Selbstselektion und der Grenzziehung konstituieren. Dieser Konstitutionsprozeß läuft aber unter je besonderen Bedingungen ab, so daß Systemtypen entstehen, die sich nicht aufeinander zurückführen lassen. Nicht alle Sozialsysteme bilden sich nach der Formel Interaktion, nicht alle Sozialsysteme nach der Formel Gesellschaft und erst recht nicht alle nach der Formel Organisation.“⁸⁷ Die folgende Diskussion konzentriert sich vor allem auf einen dieser Systemtypen – allerdings auf jenen, der nicht nur im vorliegenden Zusammenhang der wichtigste ist, sondern auch von Luhmann besonders nachdrücklich thematisiert wird: auf den Typ „*Gesellschaftssystem*“. Diesen Systemtyp behandelt Luhmann in drei Perspektiven: in einer systemtheoretischen, einer evolutionstheoretischen und einer *kommunikationstheoretischen* Perspektive. Dabei geht Luhmann von folgender Überlegung aus: „Wirft man drei Steine gleichzeitig in den Brunnen, entstehen sehr rasch, sobald nämlich die Wellen sich kreuzen, unübersichtliche Verhältnisse ... Solche Überschneidungen sind in unserem Falle der Gesellschaftstheorie unvermeidlich. Wie immer abstrakt man eine allgemeine Systemtheorie, eine allgemeine Evolutionstheorie und eine allgemeine Kommunikationstheorie formulieren kann – auf der spezifisch soziologischen Ebene der Gesellschaftstheorie sind alle drei Theoriekomponenten notwendig und setzen sich wechselseitig voraus. Deshalb hat es auf dieser Ebene, wie immer bei notwendigen Interdependenzen, keinen Sinn zu fragen, ob die eine dieser Theorien fundamentaler ist als die andere.“⁸⁸ Dennoch schlägt bei Luhmann stets das Konzept „System“ zumindest als eine *Quasi-Grundkategorie* [53] durch: Gesellschaft wird als *System* interpretiert, das einerseits über *Kommunikation* vermittelt,

⁸² Ebenda, S. 31.

⁸³ N. Luhmann, *Interaktion, Organisation, Gesellschaft*, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 2, Opladen 1975, S. 9 f.

⁸⁴ N. Luhmann, *Rechtssoziologie*, Bd. I, a. a. O., S. 38.

⁸⁵ Ebenda, S. 31.

⁸⁶ N. Luhmann, *Interaktion, Organisation, Gesellschaft*, a. a. O., S. 10 ff.

⁸⁷ Ebenda, S. 13.

⁸⁸ N. Luhmann, *Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie*, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 2, Opladen 1975, S. 196 f.

andererseits eben deshalb zur *Evolution* fähig ist. Das von Luhmann angesetzte Verhältnis von System-, Evolutions- und Kommunikationstheorie läßt sich so folgendermaßen charakterisieren⁸⁹: In systemtheoretischer Perspektive wird Gesellschaft als System faßbar, indem die *Differenz von System und Umwelt* herausgearbeitet und Gesellschaft als soziologisch thematisierbarer Gegenstand umschrieben wird. In evolutionstheoretischer Perspektive wird der so systemtheoretisch gefaßte Gegenstand „Gesellschaft“ daraufhin betrachtet, wie bestimmte, gesellschaftliche Entwicklung ermöglichende Prozesse gefaßt werden können: der Prozeß der *Variation*, der unterschiedlichen Kombination von Systemelementen; der Prozeß der *Selektion*, der Auswahl systemrelevanter Ereignisse; und der Prozeß der *Stabilisierung* des gesellschaftlichen Zusammenhangs. In *kommunikationstheoretischer* Perspektive schließlich wird die Bildung und Entwicklung von Gesellschaftssystemen unter dem Gesichtspunkt analysiert, wie die Variations-, Selektions- und Stabilisierungsleistungen System- und evolutionskonstitutiv *übertragen*, „*kommuniziert*“ werden. Insgesamt kann daher das von Luhmann vertretene Verhältnis von System-, Evolutions- und Kommunikationstheorie als ein *Zusammenhang* interpretiert werden, der den Systembegriff in dem Maße als Grundkategorie hat, in dem dieser evolutions- und kommunikationstheoretisch erweitert wird, sich sozusagen evolutions- und kommunikationstheoretisch bestätigt.

Wie gerade das so interpretierte Verhältnis von System-, Evolutions- und Kommunikationstheorie in Luhmanns Versuch der Theoriebildung eingeht, ist an seiner *explizit* evolutionstheoretischen Argumentation abzulesen. Ausgangspunkt hierfür ist eine kommunikationstheoretische Betrachtung sowohl von Gesellschaft wie von Geschichte, wobei „Gesellschaft“ gleichzeitig als System gefaßt wird. „Ein Gesellschaftsbegriff, der auf mögliche Kommunikation abstellt, hat... den Vorteil, daß er Platz für Geschichte hat. Damit ist nicht nur gemeint, daß der Begriff allgemein genug ist, um die historische Vielfalt der Gesellschaftsformationen zu übergreifen. Er gibt darüber hinaus das Prinzip der Geschichtsbildung an. Jede Kommunikation führt, da sie einen Prozeß wechselseitiger Selektion in Gang setzt, zwangsläufig zum Aufbau von Strukturen, die dann ihrerseits als Bedingung der Möglichkeit weiterer Kommunikation fungieren. Die Bedingungen, unter denen dieser Prozeß zum Aufbau komplexer Gesellschaftssysteme führt, werden in der Theorie der sozio-kulturellen Evolution zusammengefaßt.“⁹⁰ „*Evolution*“ bedeutet dabei für Luhmann *nicht* [54] der realhistorische Prozeß einer konkreten Gesellschaft, sondern „eine Form der Veränderung von Systemen, die darin besteht, daß Funktionen der Variation, der Selektion und der Stabilisierung differenziert, das heißt durch verschiedene Mechanismen wahrgenommen, und dann wieder kombiniert werden. Als Evolution ist dann der historische Zusammenhang derjenigen Strukturveränderungen zu bezeichnen, die durch das Zusammenspiel dieser Mechanismen ausgelöst werden – wie immer sie im gesellschaftlichen Leben bewertet werden“⁹¹. Aufgabe einer *Theorie* sozio-kultureller Evolution muß es deshalb sein, die Systemmechanismen (deren Differenzierungen und Kombinationen) und die darauf basierenden Systemprozesse zu beschreiben, in denen sich die spezifische *evolutionäre* Qualität von Gesellschaftssystemen ausdrückt. Eine solche Evolutionstheorie hat also bei der „Sprengung der Gleichsetzung von Evolution und historisch ablaufendem Kausalprozeß“⁹² anzusetzen, um den realhistorischen Prozeß einer konkreten Gesellschaft unter den Gesichtspunkten der Variation, Selektion und Stabilisierung als spezifische *Strukturveränderung* rekonstruieren zu können. Damit verzichtet eine solche Evolutionstheorie zum einen auf die Frage nach dem „*Anfang*“ von Geschichte, da sie – zum Unterschied von kausalanalytischen Prozeßtheorien – Evolution nicht als einen Ablauf, in dem der vorige Zustand *Ursache* für den nächsten ist, sondern als Ergebnis einer spezifischen *strukturellen*, sich selber permanent *verändernden* Qualität von Gesellschaftssystemen deutet: Was heißt – „die Evolutionstheorie (muß letztlich) die Evolution der Evolution begreifen können“⁹³. Zum anderen ist eine so konzipierte Evolutionstheorie nur zu einem *reduzierten* (Erkenntnis-)Anspruch fähig: „Keine

⁸⁹ N. Luhmann, Zur systemtheoretischen Konstruktion von Evolution, in: R. Lepsius (Hrsg.), Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart 1976, S. 49 f.

⁹⁰ N. Luhmann, Interaktion, Organisation, Gesellschaft, S. 12.

⁹¹ N. Luhmann, Evolution und Geschichte, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 2, Opladen 1975, S. 150 f.

⁹² Ebenda, S. 150.

⁹³ Ebenda, S. 151.

Evolutionstheorie (im Luhmannschen Sinne – H. H.) kann Zustände des evoluierenden Systems erklären, von Prognosen ganz zu schweigen ... Ihr Erkenntnisinteresse liegt primär in der Formulierung von Bedingungen und Folgen der Differenzierung evolutionärer Mechanismen.“⁹⁴ Luhmanns evolutionstheoretische *Hauptaussage*, die auf Grund des ihr zugrunde liegenden Erkenntnisanspruchs notwendigerweise *hochabstrakt* und *formelhaft* bleiben muß, lautet daher: „Wenn die Mechanismen für Variation, Selektion und Stabilisierung schärfer differenziert werden, wird Strukturveränderung wahrscheinlicher, verändert sich die Gesellschaft also schneller. Das Prinzip der Evolution, auf dem ihre Fähigkeit zur Strukturvariation beruht, kommt dadurch nämlich schärfer zum Zuge. Die Variation stimuliert mehr unabgestimmte Möglichkeiten für etwaige Selektion. Die Selektion verstärkt die bevorzugte Auswahl von Information, Vorschlägen, Zumutungen zur Übertragung [55] auf andere über das hinaus, was für den gegenwärtigen Systemzustand erhaltend oder nützlich ist. Die Aussagen der Evolutionstheorie beziehen sich also in erster Linie auf Zeitverhältnisse, und dies in einem zweifachen Sinne: Das Tempo der Evolution nimmt zu in dem Maße, als Variationsmechanismen unabhängig von Selektionsmechanismen und Selektionsmechanismen unabhängig von Stabilisierungsmechanismen institutionalisiert sind. Und die Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft treten schärfer auseinander, wenn der Gegenwart laufend Möglichkeiten vorgespielt werden, die allenfalls in einer künftigen Gesellschaft realisiert werden können.“⁹⁵

Die systemtheoretische Problematisierung der System-Umwelt-Differenz wie die evolutionstheoretische Problematisierung der Strukturveränderung von Systemen enthalten als Kernpunkt die Auseinandersetzung mit der Frage nach den Mechanismen, Prozessen und Ergebnissen der *Systemdifferenzierung*. Unter „Systemdifferenzierung“ versteht Luhmann die sich *evolutionär* vollziehende Ausdifferenzierung eines Gesellschaftssystems in *Teilsysteme*. Dieser Vorgang der Systemdifferenzierung wirft das Problem der *Vereinheitlichung* der Teilsysteme und der *Integration* von deren spezifischen Leistungen in dem gesamten Systemprozeß auf. In der Parsonsschen Konzeption, auf die Luhmann hier zurückgreift, wird jenes Problem durch die Einführung von „Tauschmedien“ (in bezug auf das soziale System: Geld, Macht, Einfluß und Rollenverpflichtung) gelöst, die über Zwischensystembeziehungen die Subsysteme des Sozialsystems integrieren. Luhmann entwickelt Parsons' Konzeption weiter, indem er von vier Überlegungen ausgeht: 1. Die Systemdifferenzierung erzeugt nicht nur Beziehungen zwischen Teilsystemen, die voneinander abhängig sind und deshalb miteinander verbunden werden müssen. Mit der Systemdifferenzierung entstehen auch und gerade Teilsysteme und Beziehungen zwischen diesen, die in *gesteigertem* Maße das aufweisen, was Luhmann „*Kontingenz*“ nennt: nämlich die Möglichkeit, daß Systeme und deren Beziehungen zueinander „auch andere Zustände annehmen können“⁹⁶, also nicht *notwendig* so sein müssen, wie sie sind. Die jeweils vorhandenen Zustände von Systemen und deren Verbindungen ergeben sich *nicht von selbst*, sie müssen hergestellt und ihre Herstellung muß durch *Kommunikation* (im weitesten Sinne) motiviert und gesichert werden. 2. Dazu sind spezielle Mittel nötig, die Luhmann *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien* nennt. Solche Medien entwickeln sich mit der Evolution eines Sozialsystems in dem Maße, wie sie für die „Regelung von Sonderproblemen und zum Aufbau funktionspezifischer Sozialsysteme“ möglich und erforderlich [56] sind. „Eines der Hauptmerkmale gesellschaftlicher Evolution sehen wir in der Spezialisierung unterschiedlicher Medien-Codes und in der Ausdifferenzierung entsprechender Teilsysteme der Gesellschaft für Politik, Wirtschaft, Familienleben, Wissenschaft – um nur die wichtigsten, erfolgreichsten und zugleich eindeutigsten Fälle zu nennen. Für die Politik wird das Kommunikationsmedium Macht, für die Wirtschaft das Kommunikationsmedium Geld, für die Familie das Kommunikationsmedium Liebe und für die Wissenschaft das Kommunikationsmedium Wahrheit in besonderer Weise (obwohl natürlich nicht ausschließlich!) relevant.“⁹⁷ 3. In der Parsonsschen Konzeption stellt sich das Grundproblem der Systemerhaltung als symbolische

⁹⁴ Ebenda, S. 152.

⁹⁵ Ebenda.

⁹⁶ N. Luhmann, Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 2, Opladen 1975, S. 171.

⁹⁷ N. Luhmann, Symbiotische Mechanismen, in: O. Ramstedt (Hrsg.), Gewalt-verhältnisse und die Ohnmacht der Kritik, Frankfurt (Main) 1974, S. 114.

Generalisierung übergreifender Werte, die über ihre Internalisierung durch die handelnden Subjekte die Integration des Sozialsystems sichern. Parsons läßt aber, so Luhmann, ungeklärt, wie bei der Vermittlung von normativer Ordnung eines sozialen Systems und individuellen Dispositionen und Motivationen „die Kontingenz individuellen Handelns in der Struktur sozialer Systeme abgebildet und verstärkt werden kann“⁹⁸. Diese Kontingenz – nämlich so, aber auch anders handeln zu können – und, darin begründet, den spezifischen Freiheitsspielraum individuellen Handelns versucht Luhmann dadurch zu fassen, daß er „Codes nicht als Werte oder als Symbolreihen schlechthin“ ansieht, „sondern mit einer spezifischen Abstraktion als Disjunktionen: als ‚Ja oder Nein‘, ‚Haben oder Nichthaben‘, ‚Wahrheit oder Unwahrheit‘, ‚Recht oder Unrecht‘, ‚Schönheit oder Häßlichkeit“⁹⁹. Luhmann nennt das die *binäre Schematisierung* in der Medien- und Codebildung. Zusammenfassend hält Luhmann daher fest: „Man kann ohne Zweifel davon ausgehen, daß keine Gesellschaft existieren könnte, die den Kommunikationserfolg dem Zufall überlasse ... Man kann dann aus der Existenz von Gesellschaften schließen, daß dieses Problem in der einen oder anderen Weise gelöst wird. Damit ist jedoch nicht viel gewonnen. Einen Schritt darüber hinaus vollziehen wir mit der These, daß es vor allem zwei strukturelle Errungenschaften sind, die wie Autokatalysatoren wirken, nämlich in Kommunikationssystemen erzeugt werden und dann die Chance kommunikativen Erfolges im Prozeß der Selbstselektion des Systems verstärken: das sind symbolische Generalisierung und binäre Schematisierung.“¹⁰⁰ 4. Während in der Parsonsschen Konzeption zwar das Verhältnis von kulturellem, sozialem und persönlichem System einerseits und Organismussystem andererseits *formal* thematisiert, aber nicht theoretisch-systematisch geklärt wird, versucht Luhmann, auch diesen Punkt konsequent aufzunehmen. Er geht von der Frage aus, wie symbolisch [57] generalisierte oder gar mediengesteuerte Kommunikation in Interaktionszusammenhängen möglich ist, die auch von *physischen, organischen Faktoren* bestimmt sind. Hierbei interessieren Luhmann nicht die relativ unproblematischen Kollisionen von kommunikativen Abläufen und physischen, organischen Prozessen. Ihn interessieren nur die „Interdependenzen und Interferenzen“¹⁰¹ der beiden Ebenen, die zu schwerwiegenden Störungen der kommunikativen Vereinheitlichung des Sozialsystems und der Bearbeitung zentraler (Teil-) Systemprobleme führen. Hierfür „müssen spezielle Regulierungen gefunden und dem jeweiligen Entwicklungsstand der Gesellschaft angepaßt werden. Solche Regulierungen wollen wir symbiotische Mechanismen nennen.“¹⁰² Der Terminus „*symbiotisch*“ soll dabei anzeigen, daß diese Mechanismen den Bezug zur „*organischen Infrastruktur*“ herstellen und regeln: Sie sind allerdings selbst keine organischen Mechanismen, sondern Einrichtungen des sozialen Systems. Aufgabe der symbiotischen Mechanismen ist, „organische Ressourcen zu aktivieren und zu dirigieren sowie Störungen aus dem organischen Bereich in sozial behandelbare Form zu bringen“¹⁰³. Es läßt sich festhalten, daß Luhmann davon ausgeht: Wie die Ausdifferenzierung eines Sozialsystems in Teilsysteme die Entwicklung von spezifischen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien erfordert, so macht diese Entwicklung die Ausbildung von symbiotischen Mechanismen nötig: „...und zwar derart, daß bestimmten Medien bestimmte Mechanismen zugeordnet werden – so etwa der Macht die physische Gewalt, der Liebe die Sexualität.“¹⁰⁴ Das heißt, daß die symbiotischen Mechanismen Bestandteile der Medien-Codes sind, dementsprechend die physischen, organischen Qualitäten nicht nur eine physische, organische, sondern auch und gerade eine *symbolische* Wirksamkeit haben. Insgesamt ist es Luhmanns These, daß die Kommunikationsmedien die erfolgreichsten und dauerhaftesten sind, die ihre Beziehungen zum „organischen Substrat“¹⁰⁵ mit Hilfe von symbiotischen Mechanismen regulieren, die auch *hoher* (und ständig zunehmender) *gesellschaftlicher Komplexität* gewachsen sind.

⁹⁸ N. Luhmann, Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, a. a. O., S. 172.

⁹⁹ Ebenda.

¹⁰⁰ Ebenda, S. 176 f.

¹⁰¹ N. Luhmann, Symbiotische Mechanismen, a. a. O., S. 109.

¹⁰² Ebenda, S. 109 f.

¹⁰³ Ebenda, S. 110.

¹⁰⁴ Ebenda, S. 111.

¹⁰⁵ Ebenda, S. 125.

Bevor nun an die Herausarbeitung der zentralen Unterschiede zwischen der Luhmannschen Konzeption und den zuvor erörterten Systemtheorien gegangen wird, soll noch versucht werden, die bisher notwendigerweise hochabstrakte Kategorien-Explikation an einem wichtigen Teilstück der Luhmannschen Argumentation wenigstens etwas zu konkretisieren. Der Übergang zu dieser Konkretisierung kann dadurch hergestellt werden, daß noch einmal die Hauptmerkmale dessen, was Luhmann Gesellschaftssystem nennt, zusammenge-[58]faßt werden. „Gesellschaft“ ist für Luhmann ein besonderer Typ von Sozialsystem: Sie ist ein evolvierendes Sinnsystem, ein System sinnorientierter Erlebnisverarbeitung, dessen spezifische Funktionslogik sich in der Ausdifferenzierung von problembezogenen Teilsystemen und sinnübertragenden Kommunikationsmedien zeigt; die Evolution dieses Sinnsystems besteht darin, daß die Komplexität und Kontingenz (das „Auch-anders-sein-Können“) der Bestands- und Entwicklungsmöglichkeiten des Systems in Auseinandersetzung mit einer überkomplexen sozialen und natürlichen Umwelt gesteigert werden; diese Steigerung wiederum ist gekoppelt mit dem Prozeß der System- und Mediendifferenzierung sowie deren gelungener Vereinheitlichung einerseits, deren geglückter (Rück-)Bindung an das organische Substrat von Gesellschaft andererseits. „Gesellschaft“ ist demnach das System, das die gesellschaftliche Evolution *steuert* – das aber diese Steuerungsleistung nur in dem Maße erbringen kann, wie es entsprechende Mechanismen und Strukturen ausbilden kann. In seinem Aufsatz „Soziologie des Politischen Systems“ hat Luhmann versucht, dieses Problem genauer zu behandeln. Er geht dort davon aus, daß die wachsende interne Komplexität eines Gesellschaftssystems – wachsend auf Grund zunehmender Generalisierung von Verhaltenserwartungen, der Ausbildung von Erwartungserwartungen sowie der steigenden Segmentierung und Differenzierung in medienspezifische Teilsysteme – den Bedarf jenes Systems an größerer *Selektionskraft* erhöht: Es bilden sich mehr und bessere Bestands- und Entwicklungsmöglichkeiten heraus – die Selektion der zu realisierenden Möglichkeiten wird ob der veränderten Quantität und Qualität jener Möglichkeiten schwieriger. Nach einer bestimmten Zeitdauer nimmt der Druck auf die Selektionskapazität des Systems derart zu, daß sich ein *Subsystem* ausdifferenziert, das auf Grund hoher *Autonomie* gegenüber dem Gesamtsystem *bindende Entscheidungen* fällen, zu seiner Durchsetzung *Macht* erzeugen und zu deren Stützung *Legitimation* beschaffen kann. Durch zusätzliche (Eigen-)Differenzierung und Verbesserung seiner – über das „Medium“ Macht vermittelten – Kommunikationsleistung ist dieses Subsystem dann imstande, seine *Steuerungs-kapazität* derart zu steigern, daß eine sich permanent erneuernde Stabilisierung des Gesamtsystems auf einem jeweils *höheren Niveau* interner Komplexität und Kontingenz garantiert wird. Eine solche Garantie sieht Luhmann für *hochkomplexe Sozialsysteme* im Subsystem „*Politik*“ gegeben. „Das politische System einer hochdifferenzierten Gesellschaft kann ... nicht mehr als Mittel zum Zweck begriffen werden und nicht mehr durch straffe Außenlenkung gesteuert werden. Es muß um seiner Funktion [59] willen so weit ausdifferenziert und so autonom und komplex eingerichtet werden, daß es seine Stabilität nun nicht mehr auf feste Grundlagen, Bestände oder Werte gründen kann, sondern sie durch Möglichkeiten der Änderung gewinnen muß. Variabilität wird so zur Stabilitätsbedingung. Sie muß deshalb strukturell gewährleistet sein.“¹⁰⁶ Mit anderen Worten: Das politische System muß, um seine Steuerungsfunktion erfüllen zu können, in seiner Komplexität der des Gesamtsystems in hohem Grad entsprechen. Daß dabei Denkungs-gleichheit zwischen Sub- und Gesamtsystem eintritt, ist lediglich als theoretischer Grenzfall interessant. Denn in einem solchen Fall würde die Ausdifferenzierung des politischen Systems wieder rückgängig gemacht, da dessen spezifische Funktion gerade in der (trotz aller Korrespondenz vorhandenen) *Diskrepanz* zwischen seiner *Verarbeitungskapazität* und der ihr entgegenstehenden *Problemkomplexität* besteht. „Man kann deshalb davon ausgehen, daß die Komplexität des politischen Systems geringer ist als die der Gesellschaft. Diese Lage zwingt das politische System zu einem selektiven Verhalten in der Gesellschaft, und zwar zu einer Selektivität eigenen Stils. Das politische System kompensiert seine geringere Komplexität durch Macht.“¹⁰⁷ *Macht* wird bei Luhmann verstanden als aktiv nutzbarer, vom sozusagen kollektiven Interesse legitimierter Mechanismus („Kommunikationscode“) zur *selektiven Reduktion* der internen Komplexität des Gesamtsystems

¹⁰⁶ N. Luhmann, Soziologie des politischen Systems, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1968, S. 722.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 725.

und der für dieses System relevanten externen Komplexität; dazu hat dieser Mechanismus die *Übertragung* der Selektions- und Reduktionsergebnisse auf das Gesamtsystem und die Durchsetzung von *Veränderungen*, deren Notwendigkeit sich aus dem Wechselspiel von dessen Innen- und Außenzustand ergibt, zu leisten. Nach Luhmann lassen sich vor allem drei (Gesamt-)Systemprobleme herausstellen, auf die das Subsystem „Politik“ ausgerichtet sein muß und die er als „Ersatzprobleme für Komplexität“¹⁰⁸ bezeichnet: in der Zeitdimension das *Bestands-*, in der Sachdimension das *Knappheits-* und in der Sozialdimension das *Dissensproblem*. Im Hinblick auf die Lösung dieser Probleme strukturiert sich das Sozialsystem – beispielsweise durch Entwicklung bestimmter *Systemeigenschaften*, die den *Bestand* des betreffenden Systems sichern sollen; durch Institutionalisierung von *abstrakten Medien* der Verrechnung, die eine *Knappheitskalkulation* und damit eine Programmierung des Handelns hinsichtlich benennbarer Prioritäten erlauben; durch die Ausbildung von *Kommunikationsstrategien*.

Mit wachsender Komplexität eines Sozialsystems und dadurch notwendig werdender verbesserter und erweiterter Reduktion dieser [60] Komplexität durch verstärkte Differenzierung und Segmentierung des Systeminneren müssen nun – so Luhmann – jene Systemprobleme in zunehmendem Maße zur *Entscheidungsvorbereitung* und *-durchsetzung* einem Aktionszentrum, eben dem Subsystem „Politik“, eingegeben werden. Das wiederum erhöht dessen Bedarf an Selektions- und Reduktionsmöglichkeiten, als an Möglichkeiten, die eine (im Sinne des jeweiligen Systems) *effektivere* Auswahl, Analyse und Lösung der zu bearbeitenden Probleme garantieren. Eine solche Verbesserung der Selektions- und Reduktionskapazität kann auf zweierlei Weise erreicht werden: einmal durch Anwendung von Prozessen auf sich selbst – das nennt Luhmann das Problem der *Reflexivität*; zum anderen durch die Intensivierung der Vermittlung von Daten und Entscheidungen innerhalb des Gesamtsystems – das nennt Luhmann das Problem der *Kommunikation*. Die Relevanz dieser beiden Probleme im Zusammenhang mit Position und Funktion des Subsystems „Politik“ läßt sich an Luhmanns sozialdimensionaler Frage des *Dissenses* illustrieren. Notwendigkeit und Konsequenz der Überantwortung von Konflikt- und Dissensbereinigung an das Subsystem „Politik“ beschreibt er so: „Die Fähigkeit des politischen Systems, gesellschaftliche Konflikte zu absorbieren, muß wachsen, wenn die Gesellschaft selbst komplexer und konfliktreicher wird. Das politische System verwandelt dann diese Konflikte aus einem unmittelbaren Gegensatz in einen geregelten, verbalisierten Kampf um Einfluß auf Entscheidungszentren. Die Absorption von Konflikten beruht mithin darauf, daß Gegensätze aus der Umwelt des Systems (gemeint ist das *politische* System, für das das Gesamtsystem ‚Umwelt‘ ist – H. H.) ins Innere transponiert, als interne Widersprüche dargestellt und in dieser Neufassung aufgrund einer neuen Motivkonstellation besser gelöst werden können. Konflikte können aber in das System nur übernommen und strukturell legitimiert werden, wenn auch die Komplexität widerspruchsvoller Forderungen noch auf Entscheidungen hin kanalisiert werden kann.“¹⁰⁹ Das Selektions- und Reduktionspotential politischer Prozesse hängt jedoch wesentlich davon ab, inwieweit die in diesen Prozessen institutionalisierte Macht *reflexiv* ist, das heißt: sich selbst kontrollieren kann, und inwieweit die in diesen Prozessen gefällten Entscheidungen auf das Gesamtsystem *übertragbar* sind. Nur – so Luhmann – wenn sich die einzelnen Machtzentren eines differenzierten Subsystems „Politik“ gegenseitig beeinflussen und überwachen können, ist garantiert, daß alle relevanten Probleme des Gesamtsystems Beachtung finden; und nur wenn die in diesem Subsystem gefällten Entscheidungen im Gesamtsystem legitimiert und durchge-[61]setzt werden können, ist die Möglichkeit gegeben, dessen Bestand zu sichern und dessen Entwicklung kontinuierlich und friktionsfrei zu halten. Beides setzt allerdings Übertragungs- und Solidarisierungsmechanismen voraus, mit deren Hilfe Informationen in das politische System und von dort in das gesellschaftliche Kommunikationsnetz geschleust sowie die Mitglieder des betreffenden Sozialsystems zur Konformität mit bestimmten Kollektivzielen und zur Aktivität in deren Richtung gebracht werden können. Zusammenfassend läßt sich daher für die Luhmannsche Konzeption der Systemtheorie und des Verhältnisses von System-, Evolutions- und Kommunikationstheorie in einem sehr pointierten soziologischen Sinn mit Parsons sagen: „In diesem

¹⁰⁸ N. Luhmann, Soziologie als Theorie des sozialen Systems, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1967, S. 622.

¹⁰⁹ N. Luhmann, Soziologie des politischen Systems, a. a. O., S. 722.

breiten Sinn ist *das* Problem eines sozialen Systems nicht so sehr die Frage der Energietransformation, sondern die der Informationsverarbeitung.“¹¹⁰

Rückblickend auf die Argumentation zu Luhmanns Systemtheorie kann festgehalten werden: Mit den zuvor behandelten systemtheoretischen Versuchen hat die Luhmannsche Konzeption die Intention *gemeinsam*, ein allgemein-soziologisches Kategoriennetz zu entfalten, mit dem der Tatbestand der „Systemhaftigkeit“ von Gesellschaft abstrakt, das heißt: unabhängig von der konkret-historischen Spezifik einer bestimmten Gesellschaftsformation, gefaßt werden kann. Luhmanns Konzeption *unterscheidet* sich jedoch deutlich von den anderen systemtheoretischen Entwürfen durch die Art, in der jene Intention verwirklicht wird. Der Unterschied zeigt sich vor allem in folgendem:

– Luhmann geht konsequent von der *systembildenden* Qualität sozialen, das heißt: sinnorientierten, sinnmotivierten Handelns aus. Wenn er auch die Frage nach der Konstitution sozialen Sinns nur formal mit dem Hinweis auf deren intersubjektive Beschaffenheit beantwortet, ist es Luhmann gleichwohl möglich, das Problem der *Systembildung* als Ausgangspunkt zu nehmen.

– Mit seiner *anthropologischen* Interpretation des Grundes für die Bildung sozialer Systeme – das Mängelwesen „Mensch“ kann anders nicht mit der *Komplexität* der auf es einwirkenden Lebensnotwendigkeiten und Lebensmöglichkeiten fertig werden – gelingt es Luhmann, ein zentrales *Kriterium* für die Systembildung und dann vor allem für die Systementwicklung zu formulieren: das Kriterium der *Reduktion* der Außen- und der *Steigerung* der Innen-Komplexität eines sozialen Systems. Dieses Kriterium ist insofern von ausschlaggebender Bedeutung, als in ihm die *umweltbezogene Konstitution* sozialer Systeme explizit festgehalten ist.

– Indem Luhmann die Systembildung wesentlich an die *Selektion* [62] von Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten bindet und das Auswahlergebnis deshalb als eines interpretiert, das auch anders hätte ausfallen können (das Problem der Kontingenz!), ist er imstande, ein Moment sozusagen von *Systemspontaneität* anzusetzen, das in anderen systemtheoretischen Konzeptionen unter den Stichworten „Dysfunktion“, „Normabweichung“ nur sehr reduziert auftaucht.

– Mit dem Rückgriff auf die sinnhafte und damit systemstiftende Qualität sozialen Handelns ist es Luhmann möglich, die *kommunikative* Vermitteltheit sozialer Systeme aufzuweisen. Dabei versteht Luhmann unter Kommunikation die Übertragung von Sinn mit spezifischen Mitteln (Medien, Codes), die von Sprache, Macht, Geld bis zu Wahrheit reichen.

– Mit der Frage nach den Mechanismen und Prozessen der Bildung sozialer Systeme ist für Luhmann zugleich die Frage nach den Mechanismen und Prozessen der Entwicklung, der *Evolution* solcher Systeme gegeben. Genauer noch: auf Grund seiner Basisfrage nach der *Bildung* von Systemen kann für Luhmann ein soziales System immer nur als evolvierendes System begriffen werden. Das gilt insbesondere für das bevorzugte Analyse-Objekt Luhmanns, den Typ des *Gesellschaftssystems*, das er vom Interaktionssystem einerseits, vom Organisationssystem andererseits unterscheidet.

– Den Systemtyp „Gesellschaft“ interpretiert Luhmann als ein – auf Grund seiner Bildungs- und Organisationsprinzipien *notwendigerweise* – kommunikativ vermitteltes, evolvierendes System. Kommunikative Vermitteltheit und evolutionäre Qualität des Gesellschaftssystems zeigen sich in dessen Prozessen der *System- und Mediendifferenzierung*, die gleichzeitig die Fähigkeit des Systems bestimmen, seine (Innen-)Komplexität und damit die Kontingenz seiner Struktur zu steigern. „*Hochkomplex*“ nennt Luhmann ein Gesellschaftssystem, das in mehrere, relativ autonome Teilsysteme ausdifferenziert ist und dessen Teilsysteme sich mit Hilfe bestimmter Medien regulieren und zu einem Zusammenhang integrieren.

– Luhmanns Interpretation von Gesellschaft als *kommunikativ* vermitteltes, *evolutionäres System* macht einen dreifachen – nämlich einen systemtheoretischen, einen evolutionstheoretischen und einen *kommunikationstheoretischen* – Zugriff erforderlich. Da nach Luhmann Evolutions- und Kommunikationsprobleme keine „*Folgen*“ von bestimmten Eigenschaften des Systems, sondern gerade

¹¹⁰ T. Parsons, An Outline of the Social System, a. a. O., S. 70.

selber zentrale Eigenschaften des Systems *sind*, geht es darum, einerseits den *Zusammenhang* zwischen System-, Evolutions- und Kommunikationstheorie (Luhmannscher Provenienz) herzustellen, andererseits den einzelnen [63] Theorien eine *Eigenständigkeit* zu lassen, die erlaubt, daß das Problem „Gesellschaft“ unter drei relativ selbständigen Gesichtspunkten analysiert werden kann.

– Insgesamt läßt die Luhmannsche Konzeption – und darin entspricht sie durchaus anderen systemtheoretischen Versuchen – erkennen, daß in ihr Gesellschaft primär unter dem Aspekt von *Steuerungsproblemen*, insbesondere von Problemen der *Evolutionsteuerung*, betrachtet und interpretiert wird. Gleichzeitig ist aber auch zu erkennen, daß die dreifache – nämlich system-, evolutions- und kommunikationstheoretische – Thematisierung dieser Steuerungsproblematik zu wesentlich *radikaleren* und *präziseren* Problemstellungen und Lösungsvorschlägen führt als die sehr lineare und kaum problematisierte Argumentation in den anderen Systemtheorien.

Daß es sich bei den hier noch einmal zusammengefaßten Luhmannschen Argumenten allerdings nicht um Punkte handelt, die auf *prinzipielle* Unterschiede zwischen systemtheoretischen Überlegungen nach Luhmannscher Art und anderen, hier ebenfalls diskutierten funktionalistischen oder kybernetischen Systemtheorien hinweisen, wird das abschließende Kapitel zeigen.

[64]

5. Der Doppelcharakter der makro-soziologischen Systemtheorie: Wissenschaftliche Thematisierung des staatsmonopolistischen Kapitalismus und Produktion falschen Bewußtseins

„Zu den Aufgaben wissenschaftlicher Theoriebildung gehört es, das Verhältnis von Anwendungsbreite und Tiefenschärfe ihrer Begriffe und theoretischen Hypothesen zu regulieren.“¹¹¹ Die Richtigkeit dieses Postulats unterstellt, läßt sich die Aufgabe wissenschaftlicher *Kritik* von Theoriebildung als der Versuch fassen, die von einer Theorie geleistete begriffliche Bestimmung und analytische Durchdringung eines Gegenstandsbereiches auf das immer schon „gegebene[n] konkrete[n], lebendige[n] Ganze[n]“¹¹² dieses Gegenstandsbereiches zu bezeichnen: also die theoretische Konzeption an der (in ihr erreichten) Verarbeitung der Dialektik von „Begriff und Gegenstand“ zu messen. Die folgenden Erörterungen verstehen sich daher als *Umsetzungen* dieser abstrakten Hauptaufgabe wissenschaftlicher Kritik auf eine fach- und konzeptionsspezifische Ebene. Dabei gilt der anschließenden Argumentation die Frage als *Leitpunkt*, inwieweit die hier behandelten systemtheoretischen Konstruktionen historisch-konkrete gesellschaftliche Verhältnisse *erkennen, begreifen* und – im Interesse der bewußten gesellschaftlichen Entfaltung der menschlichen Kreativ- und Produktivkräfte – *verändern* helfen. In diesem Sinne ist zweifellos als „oberstes Gebot aller Wissenschaft“, und damit auch aller wissenschaftlichen Kritik, das Luhmann-Diktum zu akzeptieren: „Keine Einschränkung der Lernfähigkeit.“¹¹³ Ob die makro-soziologische Systemtheorie dem entspricht oder dagegen verstößt, sollen die folgenden Abschnitte zeigen.

5.1. Zum Theoriebegriff der Systemtheorie

Der Theoriebegriff der Systemtheorie soll hier nur unter drei (aufeinander bezogenen) Gesichtspunkten diskutiert werden: 1. im Hinblick auf die hervorstechende Qualität der makro-soziologischen [65] Systemtheorie – auf den Versuch, „*Gesellschaft*“ als *den* Forschungsbereich von Soziologie systematisch zu thematisieren; 2. im Hinblick auf die *Distanz* der Systemtheorie zu Verhaltens- und Interaktionstheorie; 3. im Hinblick auf das Verhältnis von systemtheoretischen Gesellschaftskonstruktionen zur realgesellschaftlichen Empirie (Praxis).

Als wesentliche Leistung der Systemtheorie – eine Leistung, von der die Einzelbeiträge der Systemtheorie zur soziologischen Erkenntnis zentral abhängen – ist an den Beginn dieser methodologischen Erörterung das zu stellen, was Luhmann „*Selbst-Thematisierung des Gesellschaftssystems*“¹¹⁴ genannt hat. Denn wie der Terminus besagt, geht es bei dieser Leistung nicht nur um die wissenschaftliche *Thematisierung* des Gesellschaftssystems, sondern auch und gerade darum, daß eine solche Thematisierung sich zugleich als Teil und somit *selbstbewußten Ausdruck* eben des thematisierten Systems begreifen muß, und zwar unabhängig davon, ob das von den jeweiligen Soziologen nun so eingeschätzt wird oder nicht. Warum diese Leistung der Selbst-Thematisierung so relevant ist, hat Luhmann folgendermaßen umschrieben: „Selbst-Thematisierung erfordert, daß *in Systemen* das jeweilige System als *System-in-einer-Umwelt* themafähig wird. Themafähig heißt für psychische Systeme bewußtseinsfähig, für soziale Systeme geeignet als Gegenstand thematisch integrierter Kommunikation. Thematisierung setzt einen ‚Horizont‘ anderer Möglichkeiten voraus und erschließt einen geordneten Zugang zu diesen Möglichkeiten. Die Diskontinuität von System und Umwelt ermöglicht es dabei, Innenhorizont und Außenhorizont zu differenzieren und zueinander in Beziehung zu setzen. Als Element dieser Beziehung wird das System zum im System bestimmbaren Thema; als Element dieser Beziehung wird das System zugleich für sich selbst kontingent, zum Beispiel in Anpassung an die Umwelt variierbar.“¹¹⁵ Indem makro-soziologische Systemtheorie Gesellschaft als System thematisiert, praktiziert sie das Verfahren der Selbst-Thematisierung und ist somit eine *selbst-*

¹¹¹ N. Luhmann, *Interaktion, Organisation, Gesellschaft*, a. a. O., S. 9.

¹¹² K. Marx, *Grundrisse*, S. 22. [MEW Bd. 42, S. 36]

¹¹³ N. Luhmann, *Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie*, a. a. O., S. 201.

¹¹⁴ N. Luhmann, *Selbst-Thematisierung des Gesellschaftssystems*, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 2, Opladen 1975, S. 72.

¹¹⁵ Ebenda, S. 74.

referentielle, sich auf sich selbst beziehende Theorie¹¹⁶. Zu übersehen ist freilich nicht, daß die selbst-referentielle Qualität der Systemtheorie allein in Luhmanns Konzeption einen systematischen Stellenwert in der Theoriebildung hat und daß sie insgesamt – ob nun bewußt aufgegriffen oder nicht – nur als *Abstraktum* vorhanden ist, und zwar als ein Abstraktum in doppeltem Sinn: Weder geht in die Problematisierung der selbst-referentiellen Qualität von Systemtheorie das Thema „Gesellschaft“ als jeweilige *historische* Ausformung des *konkret-materiellen* Lebensprozesses der Menschen ein; noch werden (demzufolge) aus dieser Qualität Forderungen nach wissenschaftlicher [66] und politischer *Konkretisierung* der Systemtheorie auf ihren zentralen Forschungsbereich, die als moderne und komplexe Industriegesellschaft ausgegebene entfaltete Gesellschaftsformation, abgeleitet. Doch bevor auf die Abstraktheit der Systemtheorie weiter eingegangen wird, ist noch auf einige Schwierigkeiten hinzuweisen, die mit der systemtheoretischen Thematisierung von Gesellschaft als *gesellschaftlichem Zusammenhang* verbunden sind.

Hierbei ist zunächst festzuhalten, in welcher Weise vor allem die makro-soziologische Systemtheorie die typische *Borniertheit* anderer soziologischer Konzeptionen bei der Bearbeitung des angeblichen Forschungsbereiches, des *sozialen Handelns* und seiner Ausformungen, in Frage stellt und zu überwinden versucht. In Richtung der *verhaltenstheoretischen* Soziologie heißt das zweierlei: Zum einen bedeuten die systemtheoretischen Bemühungen eine faktische Kritik an der Reduktion sozialen Handelns auf beobachtbares und damit meßbares Individualverhalten. – Soziales Handeln wird in der makro-soziologischen Systemtheorie vielmehr als Handlungssystem thematisiert, das die verschiedenen Ausformungen sozialen Handelns samt ihren *systemstrukturellen* Voraussetzungen und Folgen einschließt. Zum anderen schränken die systemtheoretischen Bemühungen den *Ausschließlichkeitsanspruch*, der Verhaltenssoziologie als der angeblich einzigen, wahrhaft erfahrungswissenschaftlichen Erforschung sozialen Handelns ein. Mit der Entwicklung makro-soziologischer Systemkonstruktionen wird vielmehr verdeutlicht, daß die Auflösung sozialen Handelns in isoliert-beobachtbare Variablen und deren statistische Verarbeitung zu Korrelationen nur im Rahmen eines theoretischen Problemzusammenhangs sinnvoll sind, der den *gesamtgemeinschaftlichen Kontext* dieser Variablen umgreift. Gerade diese Qualität von Systemtheorie ist auch bestimmend für deren Distanz zu *interaktionstheoretischen* Konzeptionen. Denn diesen Konzeptionen gegenüber, die sich auf Probleme *interindividueller* Beziehungen konzentrieren, macht die makro-soziologische Systemtheorie ebenfalls geltend, daß Interaktionszusammenhänge nur relativ zu *übergreifenden*, gesamtgesellschaftlichen Kontexten interpretierbar und der Forschung zugänglich sind.

Die skizzierten methodologischen Vorteile der Systemtheorie entpuppen sich bei näherem Hinsehen jedoch als *scheinhafte*, oder anders formuliert: als Möglichkeiten, die aber in den systemtheoretischen Bemühungen nicht oder nur als formal bleibende Argumentation realisiert werden. Das läßt sich an drei Problemen, die vor allem auch das Verhältnis von Systemtheorie und *Empirie* betreffen, illustrieren: [67] 1. Die Thematisierung von Gesellschaft als „Gesellschaftssystem“ und damit als Bezugsrahmen für die Erforschung einzelner sozialer Tatbestände geht von einer undialektischen Beziehung von Begriff und Gegenstand, Theorie und Forschungsbereich aus. Die systemtheoretische Begrifflichkeit basiert auf der Unterstellung, es ließen sich *rein analytisch*, ohne Bezug zu historisch vorgegebenem und damit ohne Bezug auf die Dialektik zwischen der Bewegung des Gegenstandes und der des Begriffs allgemeingültige, *raumzeitlich universell* geltende Kategorien formulieren, die – unterschiedslos auf jedwede Gesellschaftsformation angewendet – das *Wesentliche* der jeweiligen Formation erfassen. Diese Praxis teils vorschneller und überzogener, teils falscher Verallgemeinerung führt einerseits zu ausufernder Leere, Unbestimmtheit und Diffusität der systemtheoretischen Begrifflichkeit, andererseits zu einem lediglich illustrationshaften Rückgriff auf Ergebnisse der sogenannten empirischen ~Sozialforschung, deren erfahrungswissenschaftliche, an der Erforschung von Individualverhalten orientierte Standards aber unproblematisiert bleiben. Schlecht-abstrakte Spekulation und Anpassung an Forschungsstandards, die im Rahmen systemtheoretischen Argumentierens gerade nicht akzeptabel sind, folgen daraus. 2. Das unproblematisierte Verhältnis der Systemtheorie (ausgenommen: die Luhmannsche Konzeption) zur empirischen Sozialforschung hat die

¹¹⁶ Siehe N. Luhmann, Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie, S. 194.

Konsequenz, daß das, was auf theoretischer Ebene als *soziales Handeln* erscheint, in der empirischen Sozialforschung auf beobachtbares *Verhalten* reduziert wird. Demzufolge klaffen Theorie- und Beobachtungssprache auseinander, geht es in der theoretischen Dimension um ein anderes Problem als in der empirischen: Die Systemtheorie hat also, wenn sie sich ungebrochen auf eine am Individualverhalten interessierte empirische Sozialforschung bezieht, keine *ihr adäquate* empirische Basis. 3. Der gleichsam naive Bezug der Systemtheorie zur empirischen Sozialforschung hat noch eine weitere Konsequenz – eine Konsequenz, die allerdings auch für jene systemtheoretischen Überlegungen, die – wie die Luhmannschen – erklärtermaßen nichts mit der (kausal-analytischen) empirischen Sozialforschung im Sinn haben, gilt. Diese Konsequenz zeigt sich im *ungeklärten* Verhältnis der systemtheoretischen zur sozial-empirischen *Erkenntnisleistung*; im ungeklärten Verhältnis also der Gegenstandsbestimmung und -entfaltung zur Gegenstandsanalyse, der *Explikation* einer Gesellschaftsformation als soziales System zu *Erklärung* und *Prognose* einzelner Tatbestände, die im Rahmen eines solchen Systems und vermittelt über dieses identifizierbar sind. Für manche ist das jedoch kein reales, sondern nur ein scheinbares Pro-[68]blem. So kommt beispielsweise Hondrich nach einem Theorienvergleich zu folgendem Urteil über die Systemtheorie: „Was sich als ‚Interpretieren‘, ‚Reflektieren von gesellschaftlichen Zusammenhängen‘, ‚Verstehen‘, ‚Aufzeigen von funktionalen Äquivalenzen, historischen Entwicklungsgesetzen etc.‘ versteift, läßt sich unter dem Seziersmesser der wissenschaftslogischen Analyse säuberlich in erklärende Aussagen einerseits, beschreibend-taxonomische Aussagen andererseits und drittens in normative Urteile zerlegen.“¹¹⁷ Daß Hondrich hier sehr vereinfacht, geht allerdings schon aus Umfang und Intensität der Kontroverse um das Verhältnis von *funktionalistischer und kausal-analytischer Erklärung* einerseits¹¹⁸, von *verhaltens- und handlungstheoretischer Grundlage* der Soziologie andererseits¹¹⁹ hervor. Darüber hinaus läßt der Inhalt dieser Kontroverse erkennen, daß sich zwar die *vorliegenden* Systemtheorien durchaus in der von Hondrich angedeuteten Weise beschreiben lassen, daß aber damit nicht die ansatzweise vorhandenen Möglichkeiten systemtheoretischen Argumentierens richtig eingeschätzt werden. Es ist dies vor allem die Möglichkeit, das soziale Handeln inadäquate *Ursache-Wirkung-Schema* durch die Entwicklung einer Form von Erklärung zu überwinden, die sinnmotivierte und sinnorientierte *Handlungsgründe* mit Handlungsergebnissen in einem präzisierten sozialen Kontext *narrativ* (und nicht deduktionslogisch) zusammenbringt; und es ist dies die Möglichkeit, gesellschaftliche Zusammenhänge gerade als *dialektische* Verschränkungen von *indikativ* und *normativ* zu fassenden Verhältnissen und Handlungen zu thematisieren. Daß solche Möglichkeiten nicht oder nicht konsequent in den dominanten systemtheoretischen Konzeptionen aktualisiert werden, ist ein anderes, bereits erwähntes und im folgenden immer wieder aufzugreifendes Problem.

Die Schwierigkeiten, die in jener Kontroverse zutage treten, resultieren vor allem daraus, daß die systemtheoretischen Argumentationen zumeist auf einem *Abstraktionsniveau* angesiedelt sind, auf dem die methodologischen und theoretischen Probleme der Systemtheorie kaum oder gar nicht unterschieden werden können. Denn dieses Abstraktionsniveau führt dazu, daß „die beabsichtigten Abstraktionsgewinne ... sich unter der Hand in Verluste durch Abstraktion“ verwandeln und „die gehaltvollen und geistreichen Argumentationen ... sich nicht wegen, sondern trotz des methodischen Ansatzes“¹²⁰ ergeben. Insgesamt drückt sich in der Abstraktheit, ja Überabstraktheit der Systemtheorie so sicher mehr als nur eine *korrigierbare* Schwäche fortgeschrittener sozialwissenschaftlicher Theoriebildung aus. Ein *prinzipielles* Defizit scheint hier sichtbar zu werden, das [69] sich – dem Folgenden vorgreifend – mit den Worten Tjadens so umschreiben läßt: „Es ist der Sache nach ... die

¹¹⁷ K. O. Hondrich, Entwicklungslinien und Möglichkeiten des Theorievergleichs, in: R. Lepsius (Hrsg.), Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart 1976, S. 28.

¹¹⁸ E. Nagel, The Structure of Science, London 1961, S. 23 ff.; N. Luhmann, Funktion und Kausalität, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1962, S. 617 ff.

¹¹⁹ K. D. Opp, Der verhaltenstheoretische Ansatz, in: R. Lepsius (Hrsg.), Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart 1976, S. 60 ff.; J. Matthes, Handlungstheoretisch-interaktionistisch-phänomenologisch orientierte Soziologie, in: R. Lepsius (Hrsg.), Zwischenbilanz der Soziologie, a. a. O., S. 53 ff.; N. Luhmann, Zur systemtheoretischen Konstruktion von Evolution, S. 49 ff.

¹²⁰ J. Habermas, Zum Theorievergleich in der Soziologie am Beispiel der Evolutionstheorie, in: Ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt (Main) 1976, S. 141.

Unfähigkeit, hinter der Oberfläche der warenerzeugenden und warentauschenden Aktivitäten die Substanz gesellschaftlicher Praxis überhaupt zu erkennen, in einer historisch-bestimmten Form auseinandergetretene Momente der Natur – unsere eigene menschliche Natur mit der anzueignenden außermenschlichen Natur – kollektiv zu vermitteln. Es handelt sich um das Unvermögen, die Eigenart des gesellschaftswissenschaftlichen Objekt- und Problembereichs angemessen grundsätzlich zu beschreiben.¹²¹ Was die *Oberflächenhaftigkeit* und *formale Komplexität* der makro-soziologischen Systemtheorie dennoch teils vordergründig, teils hinterrücks an spezifischer *Theoretisierung* und *Ideologisierung* aktueller kapitalistischer Gesellschaftlichkeit enthalten und leisten, soll in den anschließenden Abschnitten herausgearbeitet werden. Es wird dabei vor allem zu prüfen sein, ob auf Grund der methodologischen Qualität des systemtheoretischen Theoriebegriffs die Systemtheorie mehr bieten kann als allenfalls einige „verständige Abstraktionen“ gesellschaftlichen Lebens, mit denen zwar ein analytischer *Zugang* zu konkreten Gesellschaftsformationen möglich, mit denen aber „keine *wirkliche geschichtliche* Produktionsstufe begriffen ist“¹²².

5.2. Die Rede vom System im Gleichgewicht: Ideologie des „organisierten Kapitalismus“?

In Parsons' systemtheoretischer Konzeption erscheint Gesellschaft als ein in sich stimmiger Zusammenhang von Teilsystemen, die mittels spezifischer Mechanismen und Medien zu einem im Gleichgewicht befindlichen Austauschprozeß integriert werden. Nun ist nicht zu bestreiten, daß die von Parsons entwickelten und verwendeten Kategorien auf Probleme hinweisen, die für jede Formation gesellschaftlichen Lebens Bedeutung haben: Sicherung materieller Ressourcen; Verwirklichung von Zielen; Integration im Hinblick auf Symbolmuster; Institutionalisierung, Internalisierung, Sozialisation, Organisation gesellschaftlichen Lebens als Gesamtprozeß. Und es ist auch nicht zu bestreiten, daß die Verknüpfung jener Kategorien zu einer theoretischen Konzeption ein *abstraktes* Verständnis für eine mögliche Organisations- und Funktionslogik gesellschaftlichen Lebens eröffnet. Doch schon wenn man einen Schritt über dieses akzeptable Angebot der Parsonsschen Argumentation hinausgeht, wird es problematisch. Denn mit der Konstruktion einer theoretischen Konzeption geht eine [70] spezifische Akzentuierung, Gewichtung und Hierarchisierung der einzelnen Kategorien und der von ihnen bezeichneten Probleme einher; diese Formierung der Kategorien und Probleme wiederum führt zu nachhaltigen Unterstellungen dem anvisierten Forschungsbereich gegenüber, die sich sogar auf der Abstraktionsebene, die die Parsonssche Konzeption insgesamt einnimmt, als unbegründete Urteile und damit vorschnelle Einschränkungen jenes Forschungsbereiches qualifizieren lassen. Das kann schon am Konstruktionsprinzip der Konzeption (und der ihr nachempfundenen Systemtheorien) gezeigt werden an der von Parsons geradezu als Definition vorgenommenen *Wesensbestimmung* eines gesellschaftlichen Zusammenhangs einzig durch den Hinweis auf dessen normative Ordnung, die zu sichern angeblich *der Zweck* eben dieses gesellschaftlichen Zusammenhangs ist. Hieraus resultiert einerseits das Absehen von der konstitutiven Funktion des *materiellen Arbeitsprozesses* der Menschen für Fundierung und Entwicklung gesellschaftlichen Lebens, andererseits das Leugnen der *unauflöselichen Dialektik* von materiellem Arbeits- und normschaffendem Erkenntnis- und Kommunikationsprozeß.

Daß die Parsonssche Konzeption auf Grund dieser schwerwiegenden Defizite keine korrekte Interpretation der „Gesellschaft“ im allgemeinen noch der „hochkomplexen Gesellschaft“ im besonderen enthalten kann, ist einleuchtend. Damit ist jedoch nicht die Frage beantwortet, was dennoch an *realgesellschaftlichen* Problemen in Parsons' Argumentation eingegangen ist, was hinter den *manifesten* Formalien dieser Argumentation an *latentem* konkret-gesellschaftlichem Gehalt steht. Denn es ist immerhin möglich, daß die Parsonssche Konzeption zwar nicht das leistet, was sie beansprucht – dafür aber etwas, sozusagen gegen die Intention des Autors, bringt, was wegen seiner wissenschaftlichen Qualität als *unbeabsichtigte Erkenntnisleistung* zu akzeptieren und zu honorieren ist.

Gerade das Konstruktionsprinzip von Parsons' Systemtheorie weist sehr deutlich auf eine *ideologische Tendenz* staatsmonopolistischer Herrschaftssysteme hin: Es spiegelt das *Bild* einer Gesellschaft wider, die organisierte Stabilität ihrer Struktur, kontrollierten Konsensus ihrer Mitglieder und

¹²¹ K. H. Tjaden, Krisenreflexion und Krisentheorie. Sozialwissenschaftliche Paradigmen im Spätkapitalismus, in: H. J. Krysmanski/P. Marwedel (Hrsg.), Die Krise in der Soziologie, Köln 1975, S. 88.

¹²² K. Marx, Grundrisse, S. 10. [MEW Bd. 42, S. 24]; Hervorhebung durch den Autor H. H.

konfliktfreie Integration der sozialen Gruppierungen gleichermaßen als Soll-Werte propagiert und als Ist-Werte ausgibt. Die *Ideologie des organisierten Pluralismus* in ihrer Parsonsschen Version ist deshalb so problematisch, weil sie als *historisch-aktuelle* Legitimationsformel eben nicht ohne weiteres durchschaubar ist. Die sozusagen systemtheoretische *Abstraktifizierung* hebt diese Ideologie in den Status von Allgemeingültigkeit und macht aus [71] ihr einen generell anzustrebenden Zielzustand. Dabei ist als wichtiger Punkt festzuhalten, daß in der gesellschaftlichen Realität des staatsmonopolistischen Kapitalismus eine solche Ideologie nicht nur propagiert, sondern als realisierte gesellschaftliche Organisationslogik hingestellt wird. Hiermit wird aber schon eine zweite gesellschaftspolitische Implikation der Parsonsschen Konzeption angesprochen: die *Ideologie der technischen Rationalität* des Gesellschaftsprozesses. Denn die Bestimmung eines gesellschaftlichen Zusammenhangs als *Sozialmaschine*, die quasi computertechnisch über ein Funktionsprogramm (normative Ordnung) gesteuert wird, respektive sich selbst steuert, läßt ein beliebtes Propagandaverfahren erkennen: den Versuch nämlich, den herrschenden ökonomischen und politischen Apparat durch Verweis auf seine angebliche *Techno-Logik*, seine angebliche *technische* Rationalität und Effizienz in seiner *gesellschaftlichen*, klassengesellschaftlichen Qualität zu verschleiern und damit zu bestätigen. Wie laut Parsons die normative Ordnung allen Mitgliedern eines sozialen Systems zugute kommt, weil sie ein reibungsloses Funktionieren des Systems garantiert, so bringt die unterstellte technische Rationalität des ökonomischen und politischen Prozesses, wenn man ihr nur aus sogenanntem Sachzwang folgt, angeblich allen ein Höchstmaß an Bedürfnisbefriedigung.

Die Konzeption eines Sozialsystems, das durch eine allgemein akzeptierte normative Ordnung zusammengehalten wird, stellt somit *nicht* so sehr das – wie immer auch schief und krumm gezeichnete – Abbild aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse dar, sondern vielmehr das Abbild der dort herrschenden *Ideologie*. Diese Ideologie ist gewissermaßen das *wunschtraumhafte* Selbstverständnis der staatsmonopolistisch Herrschenden: Sie definiert strukturelle Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse als *Stabilitätsrisiken* und brandmarkt sie als *ordnungs-* (sprich: *verfassungs-*)*feindlich*; sie propagiert eine für alle befriedigende Selbstregulation des sozialen Systems, wenn alle nur bereit sind, sich auf ein verbindliches Programm zur Sicherung ökonomischer und politischer Stabilität verpflichten zu lassen. Die Parsonssche Konzeption *thematisiert* also einerseits durchaus systematisch und präzise ein bestimmtes herrschendes, gesellschaftlich herrschendes Bewußtsein; sie gibt aber andererseits auch die (gerade wegen ihrer oberflächlichen Wissenschaftlichkeit sehr suggestive) *Apologie* jener gesellschaftlichen Zustände ab, die – als staatsmonopolistische Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse – bei Parsons in einen *organisierten Pluralismus* von Subsystemen, Systemmechanismen und Systemproblemen verwandelt werden. Diese [72] Apologie hat dabei insofern einen besonderen Akzent, als der von Parsons vorgeführte organisierte Pluralismus ohne eine spezifisch organisierende Instanz – Subsystem „Politik“ – auskommt. Das soll im folgenden noch etwas genauer betrachtet werden.

Daß die Parsonssche Konzeption soziale Systeme als *organisierte Gleichgewichte* faßt, zeigt sich insbesondere am sogenannten *AGIL-Schema*. Dieses Schema demonstriert die funktionale Interdependenz der vier Subsysteme eines sozialen Systems, damit das funktionale Zusammenspiel der Systemprozesse und Systemmechanismen sowie dessen Ergebnis – die Lösung der Systemprobleme. Es ist nicht zu bestreiten, daß mit diesem Instrumentarium bestimmte Momente aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse im entfalteten Kapitalismus zumindest thematisiert werden können: An der *Oberfläche* der Gesellschaft ausmachbare Strukturierung und Differenzierung, partielle Planung und Koordination verschiedener gesellschaftlicher Sektoren beispielsweise lassen sich durchaus mit Parsonsschen Kategorien beschreiben, und zwar präziser als mit den Konzepten der traditionellen, liberalistischen Soziologie der Demokratie.¹²³ Das gilt insbesondere, wenn das AGIL-Schema in Form eines durch Austauschprozesse zusammengehaltenen, durch bestimmte Kommunikationsmedien vermittelten Systems von koordinierten Teilsystemen interpretiert wird. Doch trotz dieser Qualität der Parsonsschen Argumentation, zumindest partiell eine systematische Thematisierung von Oberflächenerscheinungen des kapitalistischen Gesellschaftsprozesses zuzulassen, ist das falsche (gesellschaftliche) Bewußtsein, das

¹²³ Vgl. J. Bergmann, Konsensus und Konflikt. Zum Verhältnis von Demokratie und industrieller Gesellschaft, in: Das Argument, Februar 1967, S. 54 ff.

den Gesamtkontext der Parsonsschen Systemtheorie prägt, nicht zu übersehen: die einfließende Unterstellung, daß das, was für die Funktionslogik eines sozialen Systems *abstrakt* gilt, auch für ein *empirisches* soziales System *konkret* gelten muß. Das heißt: Da nach Parsons Gesellschaft überhaupt nur funktionieren kann, wenn eine Einheit von partikularen und gesamtgesellschaftlichen Interessen herrscht und strukturell begründete Widersprüche nicht vorhanden sind, muß das auch bei einem empirischen Gesellschaftssystem der Fall sein, wenn es als *funktionierendes* betrachtet werden soll.

Die Unterstellung, es herrsche Identität von Partikular- und Gesamtinteressen in jedem *empirisch* funktionierenden Gesellschaftssystem (diese Identität sei so quasi ein Definitionsmerkmal empirisch funktionierender Gesellschaften), zeigt sich augenfällig in Parsons Interpretation von *Macht*. Denn Macht meint bei Parsons nur funktional notwendige, auf kollektive Zielsetzungen bezogene Herrschaft. Damit erscheint allerdings jede Herrschaftsausübung als eine Aktivität, [73] die *prinzipiell* durch den jeweils *bestehenden* gesellschaftlichen Funktionszusammenhang und die ihn angeblich begründende normative Ordnung legitimiert ist. Macht, so gleichgesetzt mit *legitimer* Herrschaft, wird dadurch auf das Vermögen reduziert, im Namen einer ihr vorgeschalteten normativen Ordnung die Ressourcen des jeweiligen Sozialsystems zu mobilisieren und einzusetzen. Macht fungiert demnach lediglich als *funktionslogisch* notwendiger Mechanismus der Systemintegration. Daraus folgt dann wiederum Parsons' euphemistische Umschreibung von *Politik* als der in Handeln umgesetzten Macht. „Das spezifische Handeln der institutionell gefügten Macht, die namens und zugunsten der Gesellschaft als ganzer tätig wird, heißt Politik. Nur insofern es auf ständige Sicherung eines reibungslosen Ablaufs der Lebensprozesse des gesellschaftlichen Organismus bezogen ist, kann es die Bezeichnung Politik für sich in Anspruch nehmen. Mit anderen Worten heißt dies: Das spezifisch politische Handeln richtet sich stets auf eine Größe, die mit einem Begriff aus Sozialphilosophie und Politikwissenschaft als Gemeinwohl zu umschreiben wäre.“¹²⁴ Um es noch einmal zu betonen: Das Problem ist hier nicht, daß Parsons eine – wie auch immer zu qualifizierende – abstrakte Utopie in Sachen „Gemeinwohl“ formuliert; das Problem besteht vielmehr in der Unterstellung, daß, wenn immer ein Sozialsystem als *funktionierendes* zu bezeichnen ist, Macht im Sinne einer Gemeinwohl-Konzeption zu interpretieren sei. Diese Unterstellung führt bei Parsons zu zwei offenkundigen *Schwierigkeiten*. Zum einen machen es eine solche Umschreibung von Politik und der dahinterstehende restriktive Begriff von Macht unmöglich, realgesellschaftliche Verhältnisse, die gerade nicht im Sinne einer Gemeinwohl-Konzeption analysiert werden können, theoretisch-empirisch zu bearbeiten; zum anderen wird mit der sozusagen funktionslogischen Leugnung einer möglichen Differenz zwischen legitimer Herrschaft und beispielsweise klassenspezifisch verteilter, vor dem gesellschaftlichen Kollektiv nicht ausgewiesener Verfügungsgewalt über Menschen und Sachen das kapitalistische Herrschaftssystem verschleiert. Wie sich das in einer *empirisch* gerichteten Analyse ausdrückt, zeigt Parsons' Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Ökonomie und Politik, wie es in den (von Parsons so bezeichneten) westlichen Industriegesellschaften angeblich herrscht. Zunächst muß Parsons gemäß seinem Begriff von Macht politisches, auf sogenannte Kollektivinteressen konzentriertes Handeln in beiden Bereichen lokalisieren: Nicht nur Regierung und Verwaltung nehmen politische Aufgaben wahr – Großunternehmen und Banken tun das ebenfalls. Das ist bei der aktuellen [74] Verflechtung von ökonomischem und politischem Sektor im staatsmonopolistischen Kapitalismus nicht nur plausibel, sondern auch empirisch gerechtfertigt. Nicht zu akzeptieren ist an dieser Argumentation jedoch, daß hiermit der *Klassencharakter* von Ökonomie und Politik sowie deren höchst asymmetrisches und dabei widersprüchliches Verhältnis unsichtbar bleiben. Denn die Ausübung von Macht und Herrschaft kann nicht als Folge von sachnotwendigen, durch die Mechanik des Gesellschaftsprozesses gewissermaßen „logisch“ bedingten Entscheidungen begriffen werden, wenn dabei herausfällt, daß sich gerade in den angeblichen Kollektivinteressen dominant die *Sonderinteressen* der ökonomisch Herrschenden durchsetzen. Parsons ist durchaus zuzugeben, daß die Entscheidungen der Leitung und des Managements von Großunternehmen und Banken über Investitionen und Kreditschöpfung (das Beispiel bringt Parsons) gesamtgesellschaftliche Relevanz und damit im Parsonsschen Sinne den Charakter des Politischen besitzen, indem sie auf ihre Art die Produktivitätssteigerung, den

¹²⁴ K. Messelken, Politikbegriffe in der modernen Soziologie, Köln/Opladen 1968.

technischen Fortschritt und das Wirtschaftswachstum bestimmen. Aber was bestätigt die Theorie hier anderes, als „daß die Politik in den spätkapitalistischen Gesellschaften die Respektierung und notfalls die aktive Förderung von Profitinteressen zur notwendigen Voraussetzung hat“¹²⁵. Parsons ist ebenfalls zuzugeben, daß eine Gesellschaft, die – wie die kapitalistische – in ihrer favorisierten Ideologie, der Ideologie vom Sachzwang, Herrschaft rein formal als effiziente Verwaltung von Menschen und Sachen versteht, eine Konzentration ökonomischer Verfügungsgewalt und politischer Macht in den Händen angeblich kompetenter Eliten begrüßen muß. Aber was bestätigt die Theorie hier anderes als die – gerade für den staatsmonopolistischen Kapitalismus offensichtlich lebensnotwendige – *Verschleierung* der gesellschaftszerstörerischen Profitherrschaft durch die harmonisierende Ideologie von der „sachautoritativen Sozialtechnik“.

Das zutiefst *Antidemokratische* dieser Legitimationsformeln, die das *Undemokratische* kapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse zudecken sollen, kommt in deren theoretisierender Aufarbeitung durch Parsons besonders plastisch heraus. Denn zum einen wird das Bild einer Gesellschaft propagiert, die einer eigenen *Sachgesetzlichkeit*, sozusagen einer *maschinellen Logik* folgt und deshalb nur in einem *technischen Manipulationsinteresse* betrachtet werden kann; zum anderen wird mit einem solchen Bild von Gesellschaft jeder Versuch *negiert*, an *demokratischen Prinzipien* festzuhalten: „Demokratische Institutionen und Prozeduren werden zwar nicht notwendig zu sy-[75]stemwidrigen Elementen, die durch neue autoritäre Herrschaftsformen ersetzt werden müßten, aber ihre Funktion schrumpft auf die von kollektiven Ritualen.“¹²⁶ Daß Parsons mit seiner (*objektiv* geleisteten, subjektiv sicher anders gemeinten) Thematisierung des antidemokratischen *Selbstverständnisses* der staatsmonopolistisch Herrschenden auch Argumente formuliert hat, die bestimmte *real gesellschaftliche* Tendenzen ansprechen, ist offensichtlich. Doch diese Tendenzen werden nicht in ihrer historisch-konkreten, ihrer *kapitalistischen Formbestimmtheit* sichtbar, sondern als *Abstraktionen* auf dem Niveau von Gesellschaft schlechthin serviert, als Abstraktionen, die sich gleichsam logisch aus der „Natur“ von Gesellschaft ergeben. So erscheint beispielsweise die realgesellschaftliche Problematisierung bürgerlich-demokratischer Positionen durch die kapitalistische Monopolherrschaft als Ausfluß der Entwicklungsmechanik einer „komplexen Gesellschaft“. Das bestätigt noch einmal: Die Parsonssche Systemtheorie ist primär eine Art von *partiell verwissenschaftlichem Selbstverständnis* der staatsmonopolistisch Herrschenden, in dem einerseits ein zentrales Problem des staatsmonopolistischen Kapitalismus, nämlich das des Staates, überhaupt nicht ideologisch verarbeitet wird und das andererseits bestimmte realgesellschaftliche Momente enthält, die aber nur über eine ideologiekritische Entschlüsselung herausgebracht werden können.

Die Fortsetzung der Parsonsschen Argumentation in eine Konzeption des *umweltoffenen, adaptiv-komplexen Sozialsystems* und damit faktisch in eine *kybernetische* Systemtheorie, wie sie bei Buckley, Easton, Deutsch und Etzioni vorliegt, favorisiert nachdrücklich den *technokratischen*, auf reibungsloses Funktionieren eines Sozialsystems gerichteten Zug des Parsonsschen Modells. Wenn auch – und vor allem genauer als bei Parsons – das Thema „System und *Umwelt*“ explizit aufgenommen wird, steht doch das Problem von *Steuerung* und *Kontrolle* der in einem Sozialsystem ablaufenden Prozesse und herrschenden Zustände im Zentrum des Interesses (Problem des *dynamischen* Gleichgewichts). „Der Anspruch der kybernetischen Systemanalyse als Steuerungswissenschaft geht dahin, daß sie mit einem relativ kleinen und einheitlichen Satz von Konzepten die Verhaltenssteuerung komplexer und umweltoffener Systeme mit Hilfe einer funktional-strukturellen Analyse der Prozesse der Informationsaufnahme, -verarbeitung und -weitergabe zu erklären vermöge. Dieser hohe Anspruch ist mit optimistischen theoretischen wie sozialtechnologischen Erwartungen verknüpft ...“¹²⁷ Die Schwierigkeiten, die sich beim Einlösen jenes Anspruchs stellen, liegen in zwei Dimensionen – [76] sie haben soziologisch-theoretische und ideologiekritische Bedeutung. *Soziologisch-theoretisch* ist zum einen festzuhalten, daß in die genannten systemtheoretischen Konzeptionen Theoreme und Konzepte aus Bindestrich-Soziologien eingehen, die unbefragt auf gesamtgesellschaftliche

¹²⁵ J. Bergmann, Konsensus und Konflikt, a. a. O., S. 57.

¹²⁶ Ebenda, S. 59.

¹²⁷ F. Naschold, Systemsteuerung, a. a. O., S. 161.

Probleme übertragen werden: so bei Easton in Form *organisationssoziologischer*, bei Deutsch in Form *lernsoziologischer* und bei Etzioni in Form *informationssoziologischer* Thesen. Zum anderen zeigt sich, daß die grundlegenden *kybernetischen* Konzepte und Modelle ebenfalls blind auf teil- und gesamtgesellschaftliche Probleme appliziert werden; die Frage, ob und inwieweit der Forschungsbereich „Gesellschaft“ überhaupt mit den Konzepten „Steuerung“, „Regelung“, „Selbstregulierung“ zu fassen ist, wird nicht gestellt, geschweige denn beantwortet. „Um diese Konzepte überhaupt sinnvoll anwenden zu können, müssen nämlich ganz bestimmte gesellschaftliche Bedingungen gegeben sein, die meist nicht näher expliziert, häufig wohl auch kaum gegeben sind. So muß bei der Anwendung des Konzepts der *Regelung* auf einen gesellschaftlichen Teilbereich, gar erst recht auf die Gesamtgesellschaft, die reale Voraussetzung gewährleistet sein, daß auf diesem Sektor Steuerungsprobleme im allgemeinen Sinne auch wirklich die dominierenden Probleme sind. Entscheidend für jede Regelung ist aber vor allem die Annahme, daß zwischen Subsystem und System ein weitgehender Konsensus besteht bzw. das Subsystem vom System weitgehend manipuliert ist ... Denn Regelung setzt voraus, daß das System den Sollwert setzt und das Subsystem diesen voll akzeptiert und dann eigentätig durchführt ... Noch schwieriger ist die Anwendung des Konzepts der Selbstregulierung auf gesellschaftliche Prozesse. Selbstregulierung setzt im strengen Sinne des Wortes vollständige Autonomie, d. h. eigenständige Setzung des Sollwertes voraus, eine Annahme, die in diesem Ausmaß auf kein gesellschaftliches Teilgebiet anwendbar ist.“¹²⁸ Diese Argumente gehen allerdings bereits über eine soziologisch-theoretische Kritik der Systemtheorie hinaus; denn sie deuten nicht nur die Gefahr einer möglicherweise allein wissenschaftsimmanent interessanten *Verselbständigung* und *Verdinglichung* analytischer Konstrukte an. Die zitierten Einwände weisen auch – und damit kommt die *ideologiekritische* Dimension in die Diskussion – darauf hin, daß die unproblematisierte Anwendung kybernetischer Modelle und Konzepte auf einen gesellschaftlichen Zusammenhang diesen als ein *technisches*, beliebig *manipulierbares* Konstrukt erscheinen lassen; die Interpretation gesellschaftlichen Lebens als ein *konkret-historischer, lebenspraktischer geschichtlicher* Prozeß ist in dieser Begrifflichkeit nicht möglich.

[77] Es klingt so zwar sehr elegant, wenn Gesellschaft als ein dynamisches, sich selbstregulierendes System beschrieben wird, das dazu tendiert, „in zirkulärer Dynamik ein widerspruchsfreies Gleichgewicht (Fließgleichgewicht) zu installieren und zu erhalten“¹²⁹ als ein System, das „zur notwendigen Konstitutionsbedingung eine invariable, statische Grundstruktur in der reversiblen Form einer produktiv-rezeptiven Wechselwirkung von Teilsystemen in bezug auf einen medialen Systemgegenstand“¹³⁰ hat. Aber die Unterstellungen, die eine derartige Kybernetisierung von Gesellschaft implizieren, sind doch so gravierend, daß die Eleganz der Formulierung nicht über ihre inhaltlichen Schwierigkeiten hinwegtäuschen kann. Diese Schwierigkeiten resultieren daraus, daß – wie schon bei der Parsonsschen Argumentation – die *spekulative Abstraktheit* jener Kybernetisierung bestimmte, scheinbar *konkret* gegebene Tatbestände suggeriert. Das läßt sich plastisch an dem, was sich als Hauptproblem mit den Konzepten „Selbstregulierung“, „Regelung“, „Steuerung“ verbindet, demonstrieren. Relativ abstrakt ergeben sich hier zunächst die Fragen: Da sich nur regulieren und steuern läßt, wenn ein *Sollwert* vorgegeben ist – wie kommt es zu diesem Sollwert; wie wird er legitimiert; wer setzt ihn; wer setzt ihn durch? Bereits diese Fragen zeigen: 1. Das System, für das solche und ähnliche Fragen beantwortet werden sollen, muß in seiner Genesis sowie seiner aktuellen Form und Qualität *vollkommen* erfaßt sein. 2. Das System muß so strukturiert sein, daß tatsächlich ein Sollwert formuliert werden kann, der für das *Gesamtsystem* repräsentativ ist. 3. Dazu muß vor allem das System so auf seine Umwelt bezogen sein, daß die Interdependenz zwischen beiden in die Sollwert-Problematik einbezogen werden kann. Diese Punkte werden aber in den kybernetischen Systemtheorien nicht eingelöst. Nirgendwo weisen Buckley, Easton, Deutsch und Etzioni nach, wie der *real gesellschaftliche* Zusammenhang, auf den bezogen sie argumentieren und dem sie Einzelprobleme entnehmen, als *konkretes* System in Relation zu einer *konkreten* Umwelt zu interpretieren sei. Nirgendwo unternehmen es diese Autoren, die Probleme der Selbstregulierung, der Regelung und der Steuerung aus einem solchen *realgesellschaftlichen* Kontext zu entwickeln und das, was sie *Umwelt*

¹²⁸ Ebenda, S. 164 f.

¹²⁹ P. K. Schneider, *Grundlegung der Soziologie*, Stuttgart/(West-)Berlin/Köln/Mainz 1968, S. 87.

¹³⁰ Ebenda.

nennen, mehr als nur ein Sammelsurium von „Störgrößen“ sein zu lassen. Nirgendwo machen jene Autoren dementsprechend die Frage nach dem Sollwert, dem Normzustand eines (gesamt-) gesellschaftlichen Zusammenhangs als Frage nach einer *real gesellschaftlichen, konkret-historischen* Größe deutlich. Insofern sind Buckley, Easton, Deutsch und Etzioni auch nicht imstande, ihr Plädoyer für eine kybernetische Systemtheorie mit dem [78] Hinweis auf die *spezifische Struktur* von Gesellschaft im allgemeinen oder einer konkret-historischen Formation im besonderen zu begründen. Die kybernetischen Systemtheorien stellen vielmehr Versuche dar, gesellschaftliches Leben im allgemeinen und im besonderen Modellen und Konzepten zu unterwerfen, nach Modellen und Konzepten zu *schematisieren*, die nicht in Auseinandersetzung mit der Qualität dieses gesellschaftlichen Lebens entwickelt worden sind und die mit diesem deshalb nur *zufällig* etwas zu tun haben können. Anders als bei Parsons wird bei Buckley, Easton, Deutsch und Etzioni kaum ein – wie immer auch problematisches – *theoretisches* Bemühen um den Forschungsbereich „Gesellschaft“ sichtbar, sondern fast ausschließlich ein *mechanizistisches* Übertragen von Modellvorstellungen auf einen Problemkomplex, dessen spezifische Beschaffenheit diesen Vorstellungen sozusagen *systematisch äußerlich* bleibt.

Die *ideologische* Qualität der kybernetischen Systemtheorie besteht so vor allem darin, daß hier ein *Modell*, das zur Abbildung *maschineller Systeme* entwickelt wurde, ohne Reflexion auf die spezifische Qualität gesellschaftlichen Lebens im allgemeinen und historisch-konkreter Formationen im besonderen als *Gesellschaftstheorie* ausgegeben wird. Dieser Sachverhalt ist vor allem deshalb brisant, weil Autoren wie Buckley, Easton, Deutsch und Etzioni trotz aller Vagheit und Abstraktheit ihrer Argumentation doch immer (gerade aber wenn sie ihre Überlegungen empirisch fundieren wollen) ein *bestimmtes* Gesellschaftssystem meinen: die von ihnen so genannte westliche (= komplexe) Industriegesellschaft. Indem auf dieses Gesellschaftssystem Konzepte wie „Selbstregulierung“, „Regelung“ und „Steuerung“ appliziert werden, erscheint es zum einen – darauf wurde bereits hingewiesen – als ein Zusammenhang, der keine Widersprüche kennt, dessen Teile und Elemente durch einen verbindlichen Sollwert vereinheitlicht sind und dessen Organisation insgesamt maschinenartig gesteuert werden kann. Zum anderen erhält die *technizistische*, die Qualität menschlicher Praxis negierende Modellierung dessen, was zuvor komplexe Gesellschaft tituliert worden war, einen besonderen Akzent mit noch weiter reichenden Folgen. Denn die mit der *Sollwert-Problematik* aufkommenden Fragen erfahren in der kybernetischen Systemtheorie eine Antwort, die zu neuen Unterstellungen mit erheblicher *ideologischer Konterbande* führt. Die kybernetische Systemtheorie postuliert nämlich, daß Setzung, Durchsetzung und Legitimation des Sollwerts eines gesellschaftlichen Zusammenhangs durch dessen „*Politisches System*“, durch dessen *Subsystem* „*Politik*“ erfolgen.

Es ist zweifellos ein Vorteil gegenüber der Parsonsschen Konzeption-[79], daß die systemtheoretischen Versionen von Buckley, Easton, Deutsch und Etzioni die Frage nach *Macht*, nach *Herrschaft* als eine nach *konkreten Instanzen* begreifen und die gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsstruktur nicht nur allgemein als das Insgesamt von gleichwertigen, über das Sozialsystem verteilten Autoritätspositionen verstehen. Aber die Vorstellung eines Sozialsystems, das – mittels *Rückkoppelungsmechanismen* – über ein Subsystem „*Politik*“ *gesteuert* und *reguliert* wird, hat einige prinzipielle Mängel, die jenen Vorteil zu einem bloß formalen Moment machen. Besonders treffend stellt dies Narr heraus, wenn er auf drei wesentliche Schwächen der kybernetischen Systemtheorie hinweist: 1. auf den suggerierten *Subjektcharakter* des Subsystems „*Politik*“; 2. auf die Vernachlässigung der Analyse von *Systemzielen*; 3. auf die damit zusammenhängende *entpolitisierte* Qualität der Systemanalysen.¹³¹ Die erstgenannte Problematik und die sich daran knüpfende Kritik lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: „Durch die Konstituierung des Eigenrechts des politischen Systems erscheint die Gesellschaft als dessen Substrat. Nicht ‚die‘ Gesellschaft kontrolliert ‚die‘ Politik, vielmehr ‚die‘ Politik kontrolliert ‚die‘ Gesellschaft, die Gesellschaft wird nur insoweit beachtet, als sie die Funktion der Selbsterhaltung einer bestimmten Art von Entscheidung darstellt, deren Träger nicht eigens untersucht werden. Vor allem aber verliert man die Frage aus dem Auge, ob denn überhaupt ‚das politische System‘ autonom bestehe; ob es nicht längst von den Prioritäten und Entscheidungen anderer gesellschaftlicher Gruppen und Komplexe z. B. militärisch-ökonomischer Art abhängt. Der

¹³¹ W.-D. Narr, Theoriebegriffe und Systemtheorie, Stuttgart/(West-)Berlin/Köln/Mainz 1969, S. 170 ff.

Verlagerungsprozeß des Politischen, die zunehmend irrelevante Legitimierung der offiziellen politischen Organe zugunsten der relevanten, aber nicht legitimierten unöffentlichen Herrschaft anderer, auch bürokratischer Instanzen wird auf diese Weise verschleiert.¹³² Die Interpretation von Gesellschaft als komplexes, umweltoffenes, von einem Entscheidungszentrum gesteuertes System ist demnach eine getreuliche Reproduktion der *Ideologie* vom frei waltenden, die Gesellschaft organisierenden Staat, der, da er sich immer aufs große Ganze bezieht, tendenziell als *Wohlfahrts-Staat* auftritt. Zweifellos gehen in die kybernetische Theoretisierung dieser Ideologie Momente – wenn auch in chiffrierter Form – ein, die erstens für die im staatsmonopolistischen Kapitalismus herrschende *Staatsideologie* zentral sind und die zweitens auf *realgesellschaftliche* Probleme hinweisen. So wird suggeriert, eine allen zugute kommende Organisation gesellschaftlichen Lebens sei nur mit einem starken, autonom handelnden, wehrhaften Subsystem „Politik“ (= Staat) möglich. Realgesell-[80]schaftlich steht dahinter der Zwang, den Tatbestand ideologisch kompensieren zu müssen, daß Demokratie (als materielle Herrschaft der Mehrheit der Bevölkerung über sich selbst) im Kapitalismus offensichtlich überhaupt nicht zu verwirklichen ist. Suggestiert wird weiter, das Subsystem „Politik“ (= Staat) sei imstande, alle systemnotwendigen Prozesse zu organisieren und alle systemnotwendigen Problemlösungen zu finden und durchzusetzen. Dahinter steht realgesellschaftlich der Zwang, den Tatbestand ideologisch kompensieren zu müssen, daß sich der Staat im Kapitalismus nur *scheinbar* dessen ökonomischer Anarchie und sozialem Klassenantagonismus entziehen kann, in Wirklichkeit gerade als organisatorische und ideologievermittelnde Instanz den Gesetzmäßigkeiten der Profitproduktion und Kapitalherrschaft unterworfen ist. Die rein formale Setzung eines Steuerungszentrums gesellschaftlicher Prozesse, wie sie in der kybernetischen Systemtheorie vorgenommen wird, führt – das war Narrs zweiter Kritikpunkt – zur Vernachlässigung der Analyse von *Systemzielen*. Angeboten wird demzufolge in den Systemtheorien letztlich nicht mehr als ein „kriterienloses Überlebensziel“¹³³. „Die Bestimmung und Exekution des Systemziels bzw. der Systemziele bezeichnen die neuralgischen Punkte jeder Gesellschaft. Da das Systemziel als ein einheitliches, unqualifiziert-generelles für die Systemtheorie feststeht, wird versäumt, sie für eine politologische Ziel- und Mittelanalyse zu benutzen, mit ihrer Hilfe die Knotenpunkte der Entscheidung zu ermitteln, verschiedene Zielmodelle aufgrund anderer historischer Gegebenheiten zu entwickeln, nach den zureichenden und notwendigen Bedingungen bestimmter Ziele zu fragen usw.“¹³⁴ Solange als wesentliche Systemziele nur genannt werden: *Integration*, wenn auch noch so dynamische, nach innen – *Anpassung*, wenn auch noch so dynamische, nach außen, bleiben der *Leerformelcharakter* kybernetischer Systemtheorien, damit deren theoretische *Beliebigkeit* und deren ideologische Funktion, *falsches gesellschaftliches Bewußtsein* zu produzieren und zu verbreiten, auf jeden Fall erhalten. Die *gesellschaftspolitischen* Konsequenzen sind offensichtlich: „Die Theorie des politischen Systems läuft so auf eine normative Analyse zugunsten politischer Herrschaft hinaus, deren Grenze bei der Vagheit der Kriterien und der Existenzialität des Ziels, das zunächst nur Selbsterhaltung der Herrschaft meint, nicht anzugeben ist. Die Politik wird auf einen schmalen Entscheidungssektor reduziert, derselbe zum System erhoben, objektiviert, in seiner Rationalität fixiert und somit unproblematisch. Parallel zum a-gesellschaftlichen Charakter des politischen Systems entsteht der a-politische des gesellschaftlichen und ökonomischen Systems.“¹³⁵

[81] Dieser dritte von Narr genannte Kritikpunkt weist noch einmal auf den *Kern* des falschen gesellschaftlichen Bewußtseins hin, das die kybernetische Systemtheorie auf Grund ihrer spezifischen formal-abstrakt-spekulativen Qualität thematisiert: die Interpretation des Subsystems „Politik“ als *omnipotentes Entscheidungs- und Steuerungszentrum* eines Gesellschaftssystems. Denn: Mit dieser Interpretation wird auf *abstraktem* Niveau einerseits eine *realgesellschaftliche Notwendigkeit* für den staatsmonopolistischen Kapitalismus angesprochen – nämlich die Notwendigkeit, daß der *Staat* zum Ausdruck der „allgemeinen gesellschaftlichen Macht (wird), zu der sich das Kapital gestaltet“¹³⁶. Andererseits bestätigt jene Konzeption vom Subsystem „Politik“ die herrschende *Ideologie*, die

¹³² Ebenda, S. 179.

¹³³ Ebenda, S. 177.

¹³⁴ Ebenda.

¹³⁵ Ebenda, S. 180.

¹³⁶ K. Marx, Das Kapital, Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1964, S. 274.

Ideologie der ökonomisch und politisch Herrschenden, indem diese im Gewand einer allgemeingültigen wissenschaftlichen Erkenntnis daherkommt. Die *abstrakte* Reproduktion dieser Ideologie ist so die eigentliche „wissenschaftliche“ Leistung der kybernetischen Systemtheorien: In abstrakter Form wird postuliert, daß der Staat die Unberechenbarkeit des einst sich selber überlassenen Kapitalismus in eine *Systemrationalität* transformiert habe, die mit Hilfe bestimmter *Techniken* (Globalsteuerung, Konzertierte Aktion) und *Aktivitäten* (Stabilisierung des Verhältnisses von Investitionsneigung des Kapitals und Kaufkraft der Massen, Ausbau der gesellschaftlichen Infrastruktur) zur *Wohlfahrt* aller genutzt werden könnte. Was diese Ideologie damit gleichermaßen verschleiert und, wenn man ihre Hypostasierungen sozusagen rückwärts liest, sichtbar macht, ist die realgesellschaftliche *Insuffizienz* staatlichen Handelns im staatsmonopolistischen Kapitalismus, die permanente *Krise* des kapitalistischen Staates, die aus seiner notwendigen materiellen Kopplung an die grundsätzliche Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Produktionsweise folgt.

5.3. Das evolutionstheoretische Systemkonzept: Geschichte ohne subjektive Praxis?

Gegenüber der kybernetischen Systemtheorie ist die Luhmannsche Konzeption zumindest als ein Versuch zu werten, die *spezifische Qualität* gesellschaftlichen Lebens theoretisch zu fassen. Luhmann schließt damit an die Bemühungen Parsons' an, arbeitet zum Unterschied von diesem allerdings zwei Momente jener spezifischen Qualität gesellschaftlichen Lebens genauer und für die soziologische Theoriebildung sozusagen folgenreicher heraus. Diese beiden Momente [82] sind: die *sinnhafte* Konstitution gesellschaftlichen Lebens und die wechselseitige Abhängigkeit von (Gesellschafts-)System und *Umwelt*. Luhmann greift damit einerseits das Problem „Vergesellschaftung“, andererseits das Problem „Stoffwechsel Mensch – Natur“ in einer Weise auf, die – über die Verbindung von System-, Evolutions- und Kommunikationstheorie – Gesellschaft immerhin als eine wenn auch *hochabstrakt* bleibende *sinnerschaffende, sinnvermittelnde System-Umwelt-Relation mit eigener evolutionärer Dynamik* erscheinen läßt. Was Luhmann jedoch nicht leistet, ja worauf er bewußt verzichtet, ist: die Sinnkonstitution gesellschaftlicher Systeme und deren Umweltbezug zumindest abstrakt als in sich verschränkte, theoretisch-praktische Aneignungsprozesse zu fassen, die die lebensnotwendige Organisation des Stoffwechsels „Mensch – Natur“ ausmachen. Das hat zur Folge – insbesondere da die Kategorien „Sinn“ und „Umwelt“ „inhaltsleer und gegenstandslos“¹³⁷ bleiben –, daß Luhmann zum einen nur zu einer *formalen* Bestimmung von Sinn und Umwelt, zum anderen aber zu einer *Hypostasierung* der Sinnfrage kommt. Die Stilisierung des Problems der Sinnkonstitution zum eigentlichen und einzigen Problem gesellschaftlicher Systeme und ihrer Umwelt(en) und die damit gekoppelte Ausblendung der Frage nach dem *materiellen Substrat* menschlichen, gesellschaftlichen Lebens – der *Naturaneignung* – verleihen der Luhmannschen Argumentation einen *unreflektiert-idealistischen* Zug. Die dadurch bedingte Inhaltsleere der Sinnkategorie und deren offensichtliche Inadäquanz zu dem, was menschliche, gesellschaftliche Praxis ist, geben der Argumentation zusätzlich ein hohes Maß an *Beliebigkeit*. „Gerade diese Inhaltslosigkeit setzt die Theorie instand, funktionalistische Reflexionsmuster auf beliebige empirische Gegenstände der gesellschaftlichen Wirklichkeit aufzusetzen. Im übrigen setzt sie an die Stelle der inhaltlichen Theorie den politischen Anspruch, wissenschaftlich – und das kann angesichts ihrer Inhaltslosigkeit nur heißen: konstituierte Strukturen rationalisierend – an der Herstellung und Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Ordnung mitzuwirken.“¹³⁸

Luhmanns Argumentation ist jedoch nicht nur spezifisch inhaltsleer und gegenstandslos; sie ist auch – und das macht zumindest einen entscheidenden Grund für ihre Inhaltsleere aus – *einseitig*. Sie ist einseitig insofern, als sie ausschließlich ein Merkmal von Bestand und Entwicklung sozialer Systeme systematisch thematisiert: Ausmaß und Zunahme der *Kontroll- und Steuerungsfähigkeit* solcher Systeme, genauer: der Sinnkonstitution solcher Systeme. Das meint Habermas, wenn er gegen Luhmann schreibt: „Eine der Komplexität gesellschaftl-[83]icher Systeme angemessene Evolutionstheorie muß mindestens drei Dimensionen trennen: den wissenschaftlich-technischen Fortschritt, der auf kommunikative Lernprozesse gegenüber einer im Funktionskreis instrumentellen Handelns konstituierten

¹³⁷ K. H. Tjaden, Krisenreflexion und Krisentheorie. Sozialwissenschaftliche Paradigmen im Spätkapitalismus, a. a. O., S. 95.

¹³⁸ Ebenda.

Wirklichkeit zurückgeht (Entfaltung der Produktivkräfte); die Steigerung der Steuerungskapazität gesellschaftlicher Systeme, die auf Lernprozesse im Rahmen strategischen Handelns und soziotechnischen Planens zurückgeht (Erzeugung von Strategien und Organisationen, Erfindung von Steuerungstechniken); und schließlich die emanzipatorische Veränderung von Institutionensystemen, die auf Lernprozesse gegenüber Ideologien zurückgehen (Erzeugung von Legitimationsforderungen, Innovation von Rechtfertigungen und praktisch folgenreicher Kritik).¹³⁹

Ohne die Habermassche Analytik, die aus einer falschen Rezeption des Marxschen Produktionsbegriffs resultiert und auf einer problematischen Dichotomisierung von Gesellschaft in „Interaktion“ und „Arbeit“ basiert, zu teilen, läßt sich auf jeden Fall festhalten: Luhmanns Konzeption wird durchgängig von einer Tendenz zur *Techno-Logisierung* gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen bestimmt. Der *theorie-immanente* Ursprung dieser Tendenz findet sich in der Luhmannschen Argumentation dort, wo nach einem vagen Rückgriff auf das „Mängelwesen Mensch“ und dessen Zwang zur Reduktion der „Weltkomplexität“ die Bildung und Entwicklung sozialer Systeme als sich *selbstbewegende* Prozesse betrachtet werden. An dieser Stelle nimmt Luhmann eine Trennung zwischen dem, was er Systembildung und -entwicklung nennt, und denen, die als *materiell tätige Menschen* Systeme bilden und entwickeln, vor: Der Versuch, menschliche (und das heißt: gesellschaftliche) Praxis zumindest auf dem Niveau *verständiger*, im Fortgang der Argumentation zunehmend konkretisierbarer Abstraktionen zu thematisieren, wird zugunsten einer Art *Systemfetischismus* und der dazu gehörigen (leer-)formelhaften Behandlung der Sinnkonstitution unterlassen. Daß Luhmann mit der *Hypostasierung* sozialer Systeme zu gesellschaftlichen Konstrukten, die einer *eigenen* Differenzierungs- und Evolutionslogik folgen und mit Problemen wie Bedürfnisse, Motivationen, Intentionen, Individual- und Kollektivhandeln nichts zu tun haben, sehr viel über die *aktuellen* gesellschaftlichen Verhältnisse des entfalteten Kapitalismus sagt, ist offensichtlich. Denn diese Verhältnisse sind in der Tat durch eine eklatante *Verselbständigung* und *Verdinglichung* des Systems der Profitherrschaft gegenüber den arbeitenden, die Verhältnisse *faktisch* schaffenden Menschen gekennzeichnet. Nur, eine solche Aussage ist zweifellos nicht das, was Luhmann festgehalten haben möchte. Er [84] geht davon aus, daß er auf dem Niveau von Gesellschaft, allenfalls von komplexer Gesellschaft *schlechthin*, argumentiert. Welche Konsequenzen die angesprochene Tendenz zur Techno-Logisierung von Gesellschaft für *einzelne Konzepte* der Luhmannschen Argumentation hat und was sich in diesen Konzepten daher – ideologiekritisch gesehen – ausdrückt, soll im folgenden an den Kategorien „Sinn“ und „Evolution“ verdeutlicht werden.

Das Beispiel der Kategorie „Sinn“: Die Kategorie „Sinn“ hat bei Luhmann doppelte Bedeutung. Zum einen weist sie hin auf eine bestimmte *Strategie*, zum anderen auf ein bestimmtes *Medium* der Reduktion von Weltkomplexität durch soziale Systeme. Beide Dimensionen von Sinn bleiben allerdings vollkommen *formal*. Zwar geht Luhmann davon aus, daß soziale Systeme *intersubjektiv* konstituiert, über sinnschaffende und sinnvermittelnde Interaktion konstituiert sind; aber was hierbei Sinn genannt wird, bleibt *inhaltlich* völlig *unbestimmt* und trotz seiner angeblichen intersubjektiven Qualität eine quasi *technische* Vorkehrung sozialer Systeme zu deren „Selbstkonstitution“. Sinn ist demnach bei Luhmann ein rein *sozialtechnisches* Problem: die technische Bedingung der Möglichkeit, daß es überhaupt zu Systembildung kommt. Das widerspricht nur scheinbar dem Luhmannschen Hinweis auf die *intersubjektive* Konstitution sozialer Systeme. Denn wenn Luhmann für den Ursprung der Systembildung auch das „Mängelwesen Mensch“ verantwortlich macht – dieses Mängelwesen zeigt sich ebenfalls nur als technisches Problem: nämlich als Wesen, das zur Reduktion von Weltkomplexität *technisch unvollkommen* ausgestattet ist. Die Techno-Logisierung der Kategorie „Sinn“ führt so einerseits dazu, daß sinnorientiertes Handeln zur puren *Überlebenstechnik* eines prinzipiell defizitären Apparats, genannt Mensch, gemacht wird. Andererseits hat jene Techno-Logisierung zur Folge, daß als einziges und eigentliches *Ziel* sozialer Systeme letztlich auch nur die Ausbildung einer (wie immer gearteten) Überlebenstechnik übrigbleibt. Damit wird das, was gesellschaftliches Leben ausmacht, gerade um seine spezifische Qualität gebracht. Was Luhmann thematisiert, ist im Grunde die

¹³⁹ J. Habermas, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, in: J. Habermas/N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt (Main) 1972, S. 276.

Existenzweise *nichtmenschlicher Organismen*, bei denen es ausschließlich um Lebensaktivität im Sinne des *Überlebens* in einer *gegebenen Umwelt* geht. Das spezifisch Menschliche wird dabei unterschlagen. Denn das spezifisch Menschliche ist die *gesellschaftlich-historische Bewegung* der Menschen, in der sie sich erst zu Menschen *machen* und die deshalb in *gesellschaftlich organisierter Arbeit* fundiert ist. „Gesellschaftliche Arbeit ist vergegenständlichende menschliche Tätigkeit, in welcher [85] die Umwelt gemäß menschlichen Interessen und Bedürfnissen in geplantem Eingriff verändert wird, wobei die Bedürfnisse und Interessen selbst sich mit der durch die Arbeit vorangetriebenen gesellschaftlichen Entwicklung immer mehr entfalten. Dem Prozeß der Entäußerung des Menschen in vergegenständlichender Arbeit ist der Prozeß der Verinnerlichung der gegenständlichen Resultate gesellschaftlicher Arbeit durch die individuelle Aneignung zugeordnet. Aus dem Zueinander von Vergegenständlichung und Aneignung erwächst die historische Bewahrung, Weitergabe und kumulative Verwertung gesellschaftlicher Erfahrung, die die Basis für den gesellschaftlich-historischen Entwicklungsfortschritt ist.“¹⁴⁰

Ideologiekritisch gesehen signalisiert die Luhmannsche Techno-Logisierung von Sinn dreierlei: Sie signalisiert erstens die inhaltliche *Sinn-Losigkeit* kapitalistischer Verhältnisse, die der Mehrheit der ihnen unterworfenen Menschen keine Perspektive geben, welche ihre Interessen und Bedürfnisse tatsächlich zum Zuge kommen läßt. Luhmanns Sinn-Interpretation signalisiert zweitens, daß der gesellschaftliche Sinn, der in der kapitalistischen Gesellschaft durchgesetzt wird (werden soll), angeblich *objektiver* Art ist – nämlich aus den sogenannten *Sachlogiken*, *Sachzwängen* dieser Gesellschaften gesetzmäßig folgt. Die Luhmannsche Sinn-Technologie signalisiert schließlich drittens, daß jener angeblich objektive gesellschaftliche Sinn der Mehrheit der Menschen in kapitalistischen Gesellschaften als „*Fremd-Sinn*“ oktroyiert wird – also gerade nicht (im strengen Sinn der Worte) intersubjektiv konstituiert, von den Subjekten selbst bestimmt ist. Die Techno-Logisierung von Sinn, die theoretische Liquidierung der tätigen, Gesellschaft und Geschichte machenden Subjekte, die behauptete Eigenständigkeit und Selbstbewegung des Systems sind so drei Momente eines *Fehlers*: des Luhmannschen Fehlers einer *falschen Verallgemeinerung* konkreter Probleme sowohl der kapitalistischen Ideologie wie der kapitalistischen Verhältnisse zu Eigenschaften von (komplexer) Gesellschaft *schlechthin*. Die spezifische Gegenstandslosigkeit, Inhaltsleere und Einseitigkeit der Luhmannschen Argumentation haben in diesem Fehler ihren Ursprung.

Das Beispiel der Kategorie „Evolution“: Auch die Kategorie „Evolution“ faßt einerseits eine Systemeigenschaft, andererseits ein Problem der *Systemtechnik*. Als Vorgang, der sozusagen zur Systemhaftigkeit sozialer Systeme gehört und auf deren Fähigkeit zur *Selektion* (systemrelevanter Ereignisse), *Variation* (systemspezifischer Qualitäten) und *Stabilisation* (des jeweiligen Systems auf immer höheren Komplexitätsniveaus) basiert, ist Evolution der Prozeß, in dem sich [86] das System in der Zeit entfaltet. Dabei unterstellt Luhmann – und auf Grund seiner Formalisierung des Sinn-Problems ist das durchaus folgerichtig – als *Inhalt* und *Ziel* dieses evolutionären Prozesses die permanente Zunahme und Verbesserung der *Kontroll- und Regulierungskapazitäten*. Auch das Konzept „Evolution“ ist also „subjektlos“, „praxislos“ gefaßt: Gesellschaftliche Entwicklung erscheint ausschließlich als Selbst-Bewegung eines Systems mit dem Ziel möglichst hochkomplexer, das heißt: *hochtechnisierter* Regulierung der Selbst-Erhaltung; dabei besteht das Ziel der Selbsterhaltung wiederum in der Ausbildung komplexer Regulierungs- und Kontrollmechanismen. Diese *zirkelschlüssige* Interpretation und die dadurch unvermeidbare inhaltliche Perspektivlosigkeit gesellschaftlicher Entwicklung fügen der schlechten, weil oft nicht einmal „verständigen“ Abstraktheit der Luhmannschen Argumentation das hinzu, was Hegel *schlechte Unendlichkeit* nannte – eine Argumentationsform, die unablässig in sich selbst kreist (und, um mit Luhmann zu sprechen, eine einmal vorgenommene „Selektion“ von Problemen und Kategorien permanent „variiert“ und in scheinbar neuen Satzgebilden „stabilisiert“).

Die Überbetonung der (Selbst-)Regulierungsprogrammatisierung sozialer Systeme und die Zuspitzung dieser Problematik im Hinblick auf den Evolutionsgaranten der Luhmannschen komplexen Gesellschaft,

¹⁴⁰ K. Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt (Main) 1973, S. 105.

des *Subsystems* „Politik“, provoziert die Frage, ob sich Luhmanns Konzeption tatsächlich in den *wesentlichen* theoretischen und ideologischen Qualitäten von der *kybernetischen* Systemtheorie unterscheidet. Festzuhalten ist zweifellos – und das wurde an früheren Stellen entsprechend eingeschätzt – , daß die Luhmannsche Argumentation, indem sie die *Reduktion* von Gesellschaft auf ein hochabstraktes System *konsequent* durchspielt, zu wesentlich *radikaleren* Interpretationen des Systembegriffs und seiner Implikation kommt, als das im Rahmen kybernetischer Systemtheorie möglich ist. Das zeigt sich insbesondere an den Problemen „Systemlogik“, „Systemrationalität“, „Systemzwang“, „Systemtechnik der Sinnkonstitution und Evolution“. Benutzt werden diese – zumindest vordergründig *multidimensionalen* – Interpretationen allerdings dazu, eine höchst *eindimensionale* Zurichtung von Gesellschaft vorzunehmen: die Reduktion der „Einheit von Naturnotwendigkeit Vergesellschaftung und Geschichtsabhängigkeit“¹⁴¹ auf das Problem der Regulierungs- und Kontrolltechnik von Sozialapparaturen. Die ideologische Qualität der Luhmannschen Konzeption läßt sich daher kaum anders beurteilen als die der kybernetischen Systemtheorie – mit der einen Ausnahme vielleicht, daß Luhmann, was den harten Kern seiner Gesellschaftstheorie in [87] sozio-technischer Hinsicht betrifft, nicht nur die herrschende *Ideologie* des staatsmonopolistischen Kapitalismus, sondern auch Teile von dessen *real gesellschaftlichen* (Steuerungs-) Problemen (wenn auch hochabstrakt) thematisiert. Allerdings ist selbst hierzu noch einschränkend zu sagen: Oft macht der begriffliche Aufwand, den Luhmann treibt, den Eindruck, als seien dessen augenfällige Komplexität und verbale Imposanz vor allem dazu da, zumindest zu *versichern* (wenn es konkret-theoretisch schon nicht entfaltet wird): Es ist alles längst nicht so einfach, wie der gesunde Menschenverstand es gern hätte.

Abgesehen davon drückt sich in der Luhmannschen Argumentation, insbesondere in der Konzeption des *Subsystems* „Politik“, das aus, was in ähnlicher Weise bereits die Diskussion der kybernetischen Systemtheorie ideologiekritisch herausgebracht hat. Es ist dies, versehen mit dem spezifisch Luhmannschen Akzent, im einzelnen: 1. In der Luhmannschen Thematisierung der Kontroll- und Steuerungsfähigkeit gesellschaftlicher Systeme artikuliert sich deutlich die dem staatsmonopolistischen Herrschaftssystem immanente Notwendigkeit, den gesamten Reproduktionsprozeß der Gesellschaft umfassend zu *regulieren*, um dessen zunehmende ökonomische, politische und ideologische *Instabilität* zumindest an der Oberfläche zu sanieren. 2. Die überzogene Luhmannsche Sozialtechnologie greift – abstrakt und unspezifisch in bezug auf die Gesellschaftsformation – weiter auf, daß eine solche gesamtgesellschaftliche Regulierung nur formal und oberflächlich sein kann und deshalb zu einer *Technisierung*, zu einer sozialtechnischen Bearbeitung gesellschaftlicher Prozesse führen muß, die weder an die dominierenden ökonomischen *Basisstrukturen* heranreicht noch die Krisen schaffenden Probleme der System- und Sozialintegration zu lösen vermag. 3. In der Konzeption des *Subsystems* „Politik“, vor allem in dessen Kern – dem *Autonomie-Konzept* –, spiegelt sich die herrschende Ideologie vom Freiheitsspielraum des Staates wider. Diese Ideologie kompensiert die prinzipielle Unfähigkeit des kapitalistischen Staates, eine effektive Regulierung des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs zu gewährleisten, und macht den Staat zum Gegenteil dessen, was er empirisch ist: zum *Subjekt* der gesellschaftlichen Bewegung und Entwicklung. 4. Das evolutionstheoretische Postulieren eines Kontroll- und Steuerungszentrums, das zumindest in hochkomplexen Gesellschaften deren Entwicklung reguliert, impliziert die Unterstellung, Entwicklung sei die *lineare Fortsetzung* der (nicht hinterfragbaren) Systemlogik, Systemrationalität in die Zukunft – mit der zusätzlichen Annahme einer *unbegrenzt möglichen Steigerung* der Kontroll- und Steuerungskapa-[88]zität des Systems. Das entspricht augenfällig einem Fortschrittsoptimismus, der sich weder um die Realität der kapitalistischen Ökonomie schert, die Fortschritt nur als naturwüchsigen, in sich widersprüchlichen Prozeß zuläßt, noch sich um die historische *Begrenztheit* dieses Prozesses kümmert. Der Luhmannsche Fortschrittsoptimismus überträgt damit die Vorstellung von der kapitalistischen Gesellschaft als ewigwährendem *Naturzustand* auf die *Geschichte* im allgemeinen und die des Kapitalismus im besonderen. 5. Entsprechend der vor allem zur sozialdemokratischen Variante kapitalistischer Herrschaft gehörigen Ideologie, daß der Staat, das politische System, um so handlungsfähiger und

¹⁴¹ K. H. Tjaden, Rezension zu: J. Habermas/N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, in: Das Argument, Februar 1972.

autonomer sei, je „*verwissenschaftlichter*“ es ist, postuliert auch Luhmann eine *Fusion* von Politik und Wissenschaft. Dabei fragt Luhmann weder danach, was im Kapitalismus Wissenschaft, insbesondere die für ihn zentrale Steuerungswissenschaft, ist, noch danach, welches realgesellschaftlich hochproblematische Verhältnis von Ökonomie, Staat und Wissenschaft durch diese Fusionsthese verdeckt wird. 6. Die insgesamt die Luhmannsche Konzeption kennzeichnende objektivistische, gesellschaftliche Praxis in Sozialtechnik transformierende, subjektlose Argumentationsweise drückt sich am nachhaltigsten in der Unterstellung aus, Planung und Regulierung gesellschaftlicher Entwicklung müßten unabhängig von der *Partizipation* der „Geplanten“ und „Regulierten“ erfolgen, weil der Inhalt von Politik allein im Nachvollzug und Weitertreiben der nun einmal herrschenden Systemrationalität bestünde. Diese Interpretation von Politik als wissenschaftlich aufgeklärter und hochtechnisierter Steuerung gesellschaftlicher Entwicklung durch Ausnutzung von deren subjektunabhängigem Selbstlauf untermauert Luhmann mit der Differenzierung von „Politik“ in „*Verwaltung*“ und „*Legitimation*“: Verwaltung ist der eigentliche *Kern* von Politik; Legitimation macht jenen Vorgang aus, über den sich die Verwaltung die jeweils benötigte *Unterstützung* der Verwalteten beschafft. Auch hiermit trifft Luhmann zweifellos gravierende Entwicklungen im realgesellschaftlichen politischen System des staatsmonopolistischen Kapitalismus. Aber die Form, in der er diese Entwicklung thematisiert, führt erstens zu *falschen Verallgemeinerungen* (hochkomplexe Gesellschaft als solche; Politik als solche; Wissenschaft als solche) und zweitens zur Bestätigung jenes kapitalismustypischen *falschen Bewußtseins*, dem sich die gesellschaftlichen Subjekte, die tätigen Menschen, zu *Objekten* quasi *naturhafter* Gesellschaftsprozesse verkehren.

Dion beginnt sein Buch „Soziologie und Ideologie“ mit der provokatorischen Frage: „Ist die Soziologie nur ‚Ideologie‘, ist sie nur [89] ‚Wissenschaft‘, oder ist sie ein mysteriöser Cocktail aus beidem, in gelehrter Dosierung nach einer Rezeptur, deren Geheimnis jeder der praktizierenden Soziologen in aller Welt, als Alchimist des 20. Jahrhunderts, in Alleinbesitz hätte?“¹⁴² Insbesondere die Diskussion der Luhmannschen Systemtheorie dürfte gezeigt haben, wie schwer diese Frage zu beantworten ist. Die Schwierigkeit liegt zum Teil darin, daß das hochabstrakte Niveau der Luhmannschen Argumentation diese tendenziell zur „Nacht“ macht, „in der alle Katzen grau sind“¹⁴³. Zum anderen ist die Dionsche Frage, wenn sie auf die Luhmannsche Konzeption bezogen wird, deshalb so schwierig zu beantworten, weil deren Konglomerat aus leeren Abstraktionen, falschen Konkretionen, schiefen Allgemeinheiten und banalen Besonderheiten in der Tat als *Mysterium* erscheinen läßt, was einerseits perspektivreiche *Thematisierung* abstrakter und konkreter Probleme entfalteter kapitalistischer Gesellschaftlichkeit, andererseits offene und versteckte *Affirmation* genau dieser Gesellschaftlichkeit ist. Da Luhmann vor allem durch seine Terminologie entscheidend dazu beiträgt, daß seine theoretische Veranstaltung als Mysterium daherkommt, verletzt er doppelt die von ihm hochgehaltene wissenschaftsethische Maxime, Wissenschaft zeichne sich durch schrankenlose Lernbereitschaft aus: Luhmann stellt mit seiner Argumentation und deren *Lernbehinderungen* nicht nur selbst *Schranken* auf, er sorgt auch noch dafür, daß diese Schranken möglichst nicht als solche durchschaut werden können.

5.4. Vom abstrakten zum konkreten System einer Gesellschaftsformation: Die Methodik des historischen Materialismus

Abstraktheit und Ideologiehafteigkeit der makro-soziologischen Systemtheorie resultieren gleichermaßen aus dem entscheidenden Mangel jeder nicht-materialistischen, „bürgerlichen“ Sozialwissenschaft: aus der Unterschätzung, ja Leugnung der Einsicht, daß das *materielle* Substrat jeglicher Organisation gesellschaftlichen Lebens in der Art und Weise besteht, wie die Menschen auf einer bestimmten Stufe ihrer geschichtlichen Entwicklung ihre Existenz sichern. Auf echt Luhmannsche Art könnte man nun sagen, das sei eine durchaus „kontingente“ Annahme – man könnte also auch etwas anderes postulieren: beispielsweise das, was in die Systemtheorie an erkenntnislogischen Prämissen eingeht. Aber: „Der wirkliche Lebensprozeß als Ausgangspunkt und Grundprozeß ist keine Denkannahme. Von ihm [90] auszugehen, ist die Minimalforderung an wissenschaftliches Denken. Wer

¹⁴² M. Dion, Soziologie und Ideologie, Berlin und Frankfurt (Main) 1975, S. 11 (Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie“, hrsg. von M. Buhr, Bd. 64).

¹⁴³ J. Habermas, Zum Theorievergleich in der Soziologie am Beispiel der Evolutionstheorie, a. a. O., S. 141.

bestreitet, daß auch Denken vom Essen zehrt, der möge diese materialistische ‚These‘, die vom idealistischen Standpunkt eben auch nur eine ‚Denkannahme‘ ist, an sich selber zu falsifizieren versuchen. Die Menschheit wird ihm noch lange nachlachen.“¹⁴⁴ Der wirkliche Lebensprozeß als Ausgangspunkt (und Ziel) wissenschaftlicher Arbeit und als Basis der konkreten Gestaltung aller Seiten und Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens realisiert sich als bestimmte Produktionsweise, die als jeweils historisch-spezifische Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen existiert. Die Produktionsweise, der Zusammenhang von Form und Qualität der gesellschaftlichen Produktion von Gütern und Leistungen zur Lebenssicherung, bildet das *Fundament* für die Entfaltung aller menschlichen Fähigkeiten. „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen.“¹⁴⁵

Entscheidende Kategorie gesellschaftswissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung muß deshalb die Kategorie „*Arbeit*“ sein – genauer: die Thematisierung von Arbeit als menschlicher Arbeit in gesellschaftlicher Formbestimmtheit, als umfassender Prozeß der jeweils historisch-konkreten Entfaltung von sozialer und individueller Existenzweise der Menschen. Denn die Geschichte der menschlichen Arbeit, „die Geschichte der *Industrie* und das gewordne *gegenständliche* Dasein der Industrie (sind) das *auf geschlagne* Buch der *menschlichen Wesenskräfte*, die sinnlich vorliegende menschliche *Psychologie*“¹⁴⁶. Daß in „Gesellschaft produzierende Individuen – daher gesellschaftlich bestimmte Produktion der Individuen“¹⁴⁷ – die Ausgangspunkte gesellschaftswissenschaftlicher Arbeit zu sein haben, muß sich in der *Theoriebildung* vor allem darin ausdrücken, daß es hier um die theoretische Rekonstruktion von Gesellschaft als *ökonomischer Gesellschaftsformation* geht. In der Kategorie „ökonomische Gesellschaftsformation“ ist festgehalten – und zwar nicht ökonomistisch verkürzt –, daß die gesellschaftliche Produktion der bestimmende Punkt der in sich zusammenhängenden *Totalität* von Produktion, Distribution und Konsumtion und insofern die materielle Basis der Gesellschaftsformation insgesamt ist. Mit dieser Kategorie läßt sich [91] Gesellschaft – wie es die makro-soziologische Systemtheorie intendiert – als *System* fassen: als System sowohl in seinem *Element-* wie *Strukturaspekt*, sowohl in seiner *Struktur-* wie *Entwicklungsgesetzlichkeit*. Zum Unterschied vom makro-soziologischen Systemkonzept macht der materialistische Systembegriff Gesellschaft allerdings *erkennbar* als einheitliche, in sich durchaus auch widersprüchliche Organisation menschlichen Lebens auf einer ausmachbaren Stufe seiner Entwicklung; als eine Organisation, die alle Formen und Sektoren menschlicher Tätigkeit in ihrer durch Wechselwirkung hergestellten Einheit und in ihrer Bestimmung durch die *vorherrschende* Produktionsweise umfaßt. Somit wird Gesellschaft begreifbar als ein sich entwickelnder Zusammenhang *materieller* Verhältnisse und *ideologischer* Strukturen, als ein Zusammenhang, der in der wechselseitigen Konstitution von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften fundiert ist. Hiermit wird *Geschichte* als *reale Dialektik* transparent: als *objektiv-gesetzmäßiger*, *objektiv-determinierter* Prozeß des Wachstums und Wandels ökonomischer Gesellschaftsformationen einerseits, als Prozeß, dessen objektive Gesetzmäßigkeit sich nur vermittelt durch das *praktische Handeln* der Menschen vollzieht, andererseits.

„Dialektik ist keine Sache der menschlichen Innenwelt, sondern des inneren Zusammenhangs der Welt in ihrer Bewegung. Dialektisch ist die Theorie, die diesen Zusammenhang im einzelnen erforscht und die Funde zu verallgemeinern sucht.“¹⁴⁸ Hiermit ist der *methodologische Angelpunkt* materialistischer Forschung und Theoriebildung fixiert: die Anforderung nämlich, daß wissenschaftliches Wissen sich dadurch auszeichnet, daß es – hier am Beispiel soziologischer Arbeit – *einzelne*

¹⁴⁴ W. F. Haug, Was soll materialistische Erkenntnistheorie?, in: Das Argument, Oktober 1973, S. 562.

¹⁴⁵ MEW, Bd. 13, Berlin 1961, S. 8.

¹⁴⁶ MEW, Eng. Bd. 1, Berlin 1968, S. 542.

¹⁴⁷ K. Marx, Grundrisse, S. 5. [MEW Bd. 42, S. 19]

¹⁴⁸ W. F. Haug, Was soll materialistische Erkenntnistheorie?, a. a. O., S. 563.

soziale Tatbestände aus dem eine Gesellschaftsformation ausmachenden *Zusammenhang* ihrer *strukturellen* Bedingungen begreift. Nur so kann ein Wissen geschaffen werden, das sich nicht in isolierten Einzeldaten oder leeren, wenn auch verständigen Abstraktionen erschöpfen muß, sondern *konkrete Einsichten* in konkrete Realität ermöglicht. Marx hat das an einem Beispiel verdeutlicht: „Es scheint das richtige zu sein, mit dem Realen und Konkreten, der wirklichen Voraussetzung zu beginnen, also z. B. in der Ökonomie mit der Bevölkerung, die die Grundlage und das Subjekt des ganzen gesellschaftlichen Produktionsakts ist. Indes zeigt sich dies bei näherer Betrachtung [als] falsch. Die Bevölkerung ist eine Abstraktion, wenn ich z. B. die Klassen, aus denen sie besteht, weglasse. Diese Klassen sind wieder ein leeres Wort, wenn ich die Elemente nicht kenne, auf denen sie beruht. Z. B. Lohnarbeit, Kapital etc. Diese unterstellen Austausch, Teilung der Arbeit, Preise etc. Kapital z. B. ohne [92] Lohnarbeit ist nichts, ohne Wert, Geld, Preis etc. Finge ich also mit der Bevölkerung an, so wäre das eine chaotische Vorstellung des Ganzen und durch nähere Bestimmung würde ich analytisch immer mehr auf einfachere Begriffe kommen; von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta, bis ich bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre. Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen.“¹⁴⁹ Die hier skizzierte Methodik gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisfindung besteht demnach darin~ von vorgegebenen „realen“ Phänomenen auszugehen, sie in ihre wesentlichen Bestimmungen zu zerlegen und ihre gesetzmäßigen internen Beziehungen herauszuarbeiten. Das heißt: *Abstraktionen* zu entwickeln, die Allgemeinheit dieser Abstraktionen durch Herausarbeiten ihrer besonderen *Ausprägungsformen* und des in ihnen *Zusammengesetzten* aufzuheben und so das „konkret“ Vorfindbare als strukturierte Totalität von Bestimmungen und Beziehungen theoretisch zu rekonstruieren. Dabei ist entscheidend: „Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen ... (Die) Methode vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, (ist) ... die Art für das Denken, sich das Konkrete anzueignen, es als ein geistig Konkretes zu reproduzieren.“¹⁵⁰ Es muß also unterschieden werden zwischen dem *real Existierenden*, das dem erkennenden Subjekt als Voraussetzung gegeben ist, und der Entfaltung der *konkreten Totalität* dieses real Existierenden als „Gedankentotalität, als ein Gedankenkonkretum“¹⁵¹. Gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnis kann so nicht, um auf das zuvor gebrachte Beispiel zurückzugreifen, damit enden, daß eine real existierende, im nicht-materialistischen Sinne „konkrete“ Bevölkerung auf einzelne abstrakte Bestimmungen analysiert wird und diese Abstrakta dann als Ausgangspunkte für immer porösere, schließlich leere Abstraktionen (das „System“) fungieren. Es kommt vielmehr darauf an, mittels ständiger Rückbeziehung jener Abstrakta auf das „schon gegebene[n] konkrete[n], lebendige[n] Ganze[n]“¹⁵² dieses Ganze als ein Gedanklich-Konkretes, als die *gedankliche Totalität* seiner Bestimmungsgründe zu fassen. Unter Berücksichtigung der historischen Qualität, des *historischen Gewordenseins* jenes real Existierenden, von dem die Analyse auszugehen hat, wird die skizzierte wissenschaftliche Methodik auch als *logisch (begrifflich)-historisches* oder *strukturell-genetisches* Verfahren bezeichnet: Dieses Verfahren versucht, Stel-[93]lung, Bedeutung und Wirkung eines Tatbestandes zu klären, indem es den Tatbestand einerseits als Teil der *rekonstruierten Systematik* einer Gesellschaftsformation, andererseits als Ergebnis eines in seinen Stufen *praktisch-notwendigen Prozesses* herausarbeitet. Haug demonstriert das am Beispiel der Kritik der politischen Ökonomie des Kapitalismus: „Sie entwickelt (ihren Gegenstand) ... so, daß sie, anfangend bei dem, was logisch-elementar ist, beim Einfachsten, das zugleich das genetisch Erste ist, aus seiner Zergliederung die Gesetzmäßigkeit – weil praktische Notwendigkeit – herausarbeitet, nach der sich dieses Einfachste in zusammengesetzte Formen weiterentwickelt. Und sie ist das sukzessive Aufsteigen von diesem Anfangs-Einfachsten zum Zusammengesetzten, vom Abstrakt-Allgemeinen zum Konkret-Besonderen. Abstrahierend von allen besonderen Formen, bleiben als allgemeine Grundform der bürgerlichen Gesellschaft die Warenform des Arbeitsproduktes und die Form der

¹⁴⁹ K. Marx, Grundrisse, S. 21. [MEW Bd. 42, S. 34/35]

¹⁵⁰ Ebenda, S. 21 f. [Ebenda, S. 35]

¹⁵¹ Ebenda, S. 22. [Ebenda, S. 36]

¹⁵² Ebenda.

Arbeit als wertbildende Arbeit. Was die Kritik der politischen Ökonomie durch das entwickelnde Aufsteigen vom Einfachsten zum Zusammengesetzten leistet, ist eben die lückenlose Ableitung aller Formen des Werts. Von der Ware steigt sie nieder zur warenproduzierenden Arbeit; dann entwickelt sie aus der einfachsten Wertform die Formen von Geld und Kapital: von der Kapitalform aus steigt sie nieder zur abstrakt-allgemeinen Form der kapitalistisch warenproduzierenden Arbeit, die wesentlich mehrwertproduzierende Arbeit ist, weil Wertzuwachs der einzige Zweck ist, der den Kapitalisten bestimmt, Lohnarbeiter einzustellen. Von dieser noch ganz abstrakten, aber grundlegenden, allen konkreten Besonderungen gemeinsamen Form der Mehrwert produzierenden Arbeit steigt die Kritik genetisch auf, bis sie anlangt bei Phänomenen, wie wir sie in unserer alltäglichen Wirklichkeit vorfinden als empirische Kategorien, in denen unsere Gesellschaft lebt.“¹⁵³

Aus diesen methodologischen Argumenten ergeben sich drei *Forderungen*, die auch in die hier vorgelegte Diskussion der makro-soziologischen Systemtheorie als Leitpunkte eingegangen sind:

- die Forderung, daß die gesellschaftlichen Erscheinungen (die real existierenden Tatbestände) auf die historisch-konkrete Formation der Produktionsverhältnisse und deren ökonomische *Kernstruktur* zu beziehen sind, denen diese Erscheinungen zugerechnet werden müssen;
- die Forderung, daß die vorfindbaren gesellschaftlichen Erscheinungen auf ihre formationsspezifischen Bestimmungsgründe zu untersuchen und aus ihnen abzuleiten sind, wobei der Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Erscheinungen und dem *System der* [94] *gesellschaftlichen Arbeit* als Problem direkter und indirekter *Vermitteltheit* im Zentrum der Analyse steht;
- die Forderung, daß die gesellschaftlichen Erscheinungen in ihrem Zusammenhang mit den grundlegenden Bewegungsgesetzen der betreffenden Gesellschaftsformation und der in ihr vorherrschenden Produktionsweise so aufzudecken sind, daß dabei *wissenschaftlich gesicherte Anleitung* für die bewußte und planmäßige Entwicklung gesellschaftlicher Praxis herauskommt.

Nur unter dem Vorzeichen solcher Forderungen ist eine Wissenschaft, ist eine Kritik an (beanspruchter) Wissenschaft möglich, die Gesellschaft als jeweils historisch-konkrete Organisation menschlichen Lebens thematisiert – als jeweils historisch-konkret *gemachte* und *veränderbare* Welt, deren Geschichte die Entwicklung der Menschen zu solidarisch assoziierten *Subjekten* ihrer selbst und ihrer Verhältnisse ist. Die *Humanität* dieses Wissenschaftsprogramms hat Marx in einem Brief an Ruge eindringlich betont: „Wir treten dann nicht der Welt doktrinär mit einem neuen Prinzip entgegen: Hier ist die Wahrheit, hier kniee nieder! Wir entwickeln der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien. Wir sagen ihr nicht: Laß ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug; wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreiben. Wir zeigen ihr nur, warum sie eigentlich kämpft, und das Bewußtsein ist eine Sache, die sie sich aneignen *muß*, wenn sie auch nicht will. Die Reform des Bewußtseins besteht *nur* darin, daß man die Welt ihr Bewußtsein innewerden läßt, daß man sie aus dem Traum über sich selbst aufweckt, daß man ihre eignen Aktionen ihr *erklärt*. Unser ganzer Zweck kann in nichts anderem bestehn, wie dies auch bei Feuerbachs Kritik der Religion der Fall ist, als daß die religiösen und politischen (und „wissenschaftlichen“ – H. H.) Fragen in die selbstbewußte menschliche Form gebracht werden. Unser Wahlspruch muß also sein: Reform des Bewußtseins nicht durch Dogmen, sondern durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Bewußtseins, trete es nun religiös oder politisch (oder „wissenschaftlich“ – H. H.) auf. Es wird sich dann zeigen, daß die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muß, um sie wirklich zu besitzen. Es wird sich zeigen, daß es sich nicht um einen großen Gedankenstrich zwischen Vergangenheit und Zukunft handelt, sondern um die *Vollziehung* der Gedanken der Vergangenheit. Es wird sich endlich zeigen, daß die Menschheit keine *neue* Arbeit beginnt, sondern mit Bewußtsein ihre alte Arbeit zustande bringt.“¹⁵⁴ [95]

¹⁵³ W. F. Haug, Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, Köln 1974, S. 186.

¹⁵⁴ MEW, Bd. 1, Berlin 1971, S. 345 f.

6. Anhang: Grundmerkmale kapitalistischer Produktionsweise¹⁵⁵

I

Der materielle historische Prozeß, betrachtet in seiner (sich wandelnden) gesellschaftlichen *Formbestimmtheit*, läßt sich auf drei, ihn wesentlich ausmachenden *Stufen* beschreiben. „Persönliche Abhängigkeitsverhältnisse (zuerst ganz naturwüchsig) sind die ersten Gesellschaftsformen, in denen sich die menschliche Produktivität nur in geringem Umfang und auf isolierten Punkten entwickelt. Persönliche Unabhängigkeit auf *sachlicher* Abhängigkeit gegründet ist die zweite große Form, worin sich erst ein System des allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsels, der universalen Beziehungen, allseitiger Bedürfnisse, und universeller Vermögen bildet. Freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität, als ihres gesellschaftlichen Vermögens, ist die dritte Stufe.“¹⁵⁶ Im folgenden geht es um Darstellung und Analyse der angesprochenen zweiten Stufe gesellschaftlicher Entwicklung – um die Stufe der *kapitalistischen Warenproduktion*.

Die gesellschaftliche Form der *Warenproduktion* – hier soll es zunächst um die *einfache*, noch nicht um die kapitalistische Warenproduktion gehen – ist dadurch gekennzeichnet, daß in ihr Produktion und Konsumtion über den *Austausch* der Produkte vermittelt werden. „Daß produziert worden ist, reicht nicht aus; erst wenn ausgetauscht worden ist, kann individuell konsumiert werden, also der physiologische Stoffwechsel des Menschen mit der Natur im engeren Sinne zustande kommen.“¹⁵⁷ In der Warenproduktion, die *notwendige*, aber nicht *hinreichende* Bedingung der kapitalistischen Gesellschaftsformation ist, werden Gebrauchswerte so weder in *bewußt organisierter arbeitsteiliger Kooperation* hergestellt, noch nach einsichtigen Kriterien *planvoll* verteilt. Die produzierten Waren sind vielmehr das Ergebnis *unabhängig voneinander betriebener Privatarbeiten*, die erst auf dem Markt, über den *Austausch* in einen [96] sichtbaren gesellschaftlichen Zusammenhang gebracht werden. „Gebrauchsgegenstände werden überhaupt erst Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche Gesamtarbeit. Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb des Austausches. Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelt derselben die Produzenten versetzt.“¹⁵⁸ Dieser Vorgang des Austauschs als bestimmender gesellschaftlicher *Verkehrsform* der Warenproduktion verlangt die *allgemeine quantitative Vergleichbarkeit* der zu tauschenden Produkte – eine Vergleichbarkeit, die auf der Basis der Gebrauchswert-Vergegenständlichungen nicht möglich ist, da diese gegeneinander *abstrakt-quantitativ* nicht verrechenbar sind. Maßstab für den Warenvergleich ist vielmehr der *Tauschwert*, der auf dem Markt eingelöste Warenwert; dieser Wert bemißt sich nach der zur Produktion der jeweiligen Ware benötigten, im gesellschaftlichen Durchschnitt benötigten Arbeitszeit – stellt also eine inhaltslose, konkrete Tätigkeit und deren konkretes Resultat auflösende, *abstrakt-quantitative Größe* dar. Mit Hilfe des Bezugs auf diese Größe wird der Austausch in eine bestimmte Form gebracht: die *Wert-Form*, die so nicht nur *Warenform*, sondern auch *Praxisform* ist, Form, worin in einer privat-arbeits-teilig produzierenden Gesellschaft der *soziale Stoffwechsel* praktiziert wird. „... in einer Gesellschaft, die a) im Verhältnis gesellschaftlicher Teilung der Arbeit, b) privat, planlos produziert, nehmen die Produkte gesetzmäßig Warenform an und kann sich das Leben jedes einzelnen nur solcherart doppelt vermitteln, daß Menschen arbeitsteilig produktiven Stoffwechsel mit der Natur betreiben (also bestimmten Naturstoff in bestimmter Weise menschlichen Bedürfnissen assimilieren) und daß sie anschließend (weil die Produktion zwar arbeitsteilig, aber planlos und ohne gesellschaftliche Aneignung und Verteilung geschieht) die Resultate untereinander austauschen, also sozialen Stoffwechsel betreiben mit dem Ergebnis, daß jedes Gesellschaftsmitglied mehr oder weniger über Exemplare aller

¹⁵⁵ Das Folgende ist eine Zusammenfassung aus: H. Holzer, Theorie des Fernsehens, Hamburg 1975, Abschn. 2.2. und 2.3.

¹⁵⁶ K. Marx, Grundrisse, S. 75. [MEW Bd. 42, S. 91]

¹⁵⁷ W. F. Haug, Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, a. a. O., S. 107.

¹⁵⁸ MEW, Bd. 23, S. 87.

zum Leben notwendigen Mittel, der Lebensmittel, verfügt und seinen individuellen konsumtiven Stoffwechsel mit der Natur betreiben kann. Von hier aus läßt sich sagen, daß die Wertform ... nicht irgendeine Praxisform, sondern die grundlegende ökonomische Form ist, worin die Menschen in einer bestimmten ge-[97]sellschaftlichen Formation ihren gesellschaftlichen Zusammenhang betätigen und dadurch ihren Stoffwechsel mit der Natur vermitteln.“¹⁵⁹

In der *entwickelten Tauschgesellschaft* wird dieser soziale Stoffwechsel allerdings weder direkt noch mit Hilfe wechselnder Warenarten, die als eine Art Quasi-Geld fungieren, getauscht, sondern mittels eines allgemeinen Dritten, des *Geldes*. Im Geld – zu verstehen als historisch-logische Konsequenz der entwickelten Tauschgesellschaft und des darin entfalteten Widerspruchs von Gebrauchswert und Tauschwert – ist die Tauschfunktion, nämlich den quantitativen Vergleich von allem und jedem und damit den *universellen Tausch* zu ermöglichen, verselbständigt. „Der Geldkristall ist ein notwendiges Produkt des Austauschprozesses, worin verschiedenartige Arbeitsprodukte einander tatsächlich gleichgesetzt und daher tatsächlich in Waren verwandelt werden. Die historische Ausweitung und Vertiefung des Austausches entwickelt den in der Warennatur schlummernden Gegensatz von Gebrauchswert und Wert. Das Bedürfnis, diesen Gegensatz für den Verkehr äußerlich darzustellen, treibt zu einer selbständigen Form des Warenwerts und ruht und rastet nicht, bis sie endgültig erzielt ist durch die Verdopplung der Ware in Ware und Geld. In demselben Maße daher, worin sich die Verwandlung der Arbeitsprodukte in Waren, vollzieht sich die Verwandlung von Ware in Geld.“¹⁶⁰ Dabei ist es nicht so, daß die Waren durch das Geld kommensurabel werden. Es ist vielmehr umgekehrt: Weil die Waren als Werte vergegenständlichter menschlicher Arbeit, als *Gallerten von Arbeitszeit* schlechthin, vergleichbar sind, können sie sich in einem *gemeinsamen Wertmaß* ausdrücken lassen, ist das Geld eine *notwendige Erscheinungsform* des immanenten Wertmaßes der Waren, eben der Arbeitszeit. Erst mit der vollen Realisierung der Tauschfunktion des Geldes ist die gesellschaftliche Formbestimmung der warenproduzierenden Arbeit, deren Setzung als allgemeine, als *gesellschaftliche Gesamtarbeit* erreicht. „Die Arbeit, auf Grundlage der Tauschwerte, setzt ... voraus, daß weder die Arbeit des Einzelnen noch sein Produkt *unmittelbar* allgemein ist; daß es diese Form erst durch eine *gegenständliche Vermittlung* erlangt, durch ein von ihm verschiedenes Geld.“¹⁶¹

In einer Gesellschaft, in der privat-arbeitsteilig Waren produziert und weder planvoll noch nach dem gemeinsamen Willen der Beteiligten, sondern auf Grund von quasi-natürlichen Marktgesetzen verteilt werden, scheinen den Waren ihre Tauschwerte als *gegenständliche Merkmale* zuzukommen, scheint der Maßstab, nachdem die Waren [98] ausgetauscht werden, diesen selber immanent zu sein. „Könnten die Waren sprechen, so würden sie sagen, unser Gebrauchswert mag den Menschen interessieren. Er kommt uns nicht als Dingen zu. Was uns aber dinglich zukommt, ist unser Wert. Unser eigener Verkehr als Warendinge beweist das. Wir beziehn uns nur als Tauschwerte auf einander.“¹⁶² Doch diese *scheinhafte* Gegenständlichkeit des Tauschwerts schlägt sich in der Naturalform der Waren nicht nieder; das kann auch nicht sein, da der Tauschwert tatsächlich ein *sachlich eingebundenes gesellschaftliches Verhältnis* ist. Jene scheinhafte Gegenständlichkeit des Tauschwertes suggeriert jedoch mit Erfolg, es sei der Tauschwert, der die Ware und den Austausch bewegt – suggeriert damit jene Losgelöstheit des gesellschaftlichen Ablaufs von den ihn tragenden Subjekten, jenen *Schein des gesellschaftlichen Tauschverhältnisses als eines Verhältnisses von Sachen*, die im Konzept des *Fetischcharakters der Ware* thematisiert werden. „Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst. Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte. Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach

¹⁵⁹ W. F. Haug, Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, S. 160 f.

¹⁶⁰ MEW, Bd. 23, S. 101 f.

¹⁶¹ K. Marx, Grundrisse, S. 89. [MEW Bd. 42, S. 105].

¹⁶² MEW, Bd. 23, S. 97.

darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen ... Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt.¹⁶³ Herstellung und Verteilung von Produkten erfolgt unter solchen Bedingungen unabhängig von den Zwecken des einzelnen; die gesellschaftliche Bewegung setzt sich „*hinter dem Rücken*“ der Produzenten durch und vollzieht sich scheinbar mit unbeeinflussbarer gleichsam *naturgesetzlicher Gewalt*. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß das hier skizzierte versachlichte, abstrakte gesellschaftliche Grundverhältnis des Warenaustauschs am sichtbarsten im Geld zutage tritt – im Geld erfährt der Warenfetisch seine reinste Ausprägung. Im Geld erscheint das, was dem gesellschaftlichen Produktions- [99] und Verteilungsprozeß an *realer Gesellschaftlichkeit* der Produzenten zugrunde liegt, als *bloße Abstraktion*. „Das Geld ist ... unmittelbar zugleich das *reale Gemeinwesen*, insofern es die allgemeine Substanz des Bestehens für alle ist, und zugleich das gemeinschaftliche Produkt aller. Im Geld ist aber ... das Gemeinwesen zugleich bloße Abstraktion, bloße äußerliche, zufällige Sache für den Einzelnen, und zugleich bloß Mittel seiner Befriedigung als eines isolierten einzelnen.“¹⁶⁴

II

Es war an früherer Stelle angemerkt worden, daß die Warenproduktion zwar notwendiges, aber nicht hinreichendes Merkmal *kapitalistischer Produktionsweise* ist. Denn „die kapitalistische Produktion ist nicht nur Produktion von Ware, sie ist wesentlich Produktion von Mehrwert. Der Arbeiter produziert nicht für sich, sondern für das Kapital. Es genügt daher nicht länger, daß er überhaupt produziert. Er muß Mehrwert produzieren.“¹⁶⁵ Hier erscheint das Geld nicht mehr nur als universelles Tauschmittel, sondern als „*Kapital*“, das scheinbar zum Träger der gesellschaftlichen Bewegung, zum „*sich selbst verwertenden Wert*“ wird. „Das Verhältnis des der Produktion vorausgesetzten zu dem aus ihr resultierenden Werts ... bildet das Übergreifende und Bestimmende des ganzen kapitalistischen Produktionsprozesses ... Im Kapital tritt die Verselbständigung des Werts also in viel höherer Potenz auf als im Geld.“¹⁶⁶ Auf Grund dieser Verselbständigung erscheint das Kapital, da in ihm die *Mehrwertschöpfung* des Lohnarbeiters, des unmittelbaren Produzenten, verschwindet, als die eigentliche Produktivkraft – erscheint die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit als dem Kapital immanente Potenz. Da in der kapitalistischen Gesellschaft die gesellschaftliche Produktion auf dem Verkauf und Kauf der *Arbeitskraft als Ware* basiert, ist hier der Arbeitende in das versachlichte Verhältnis der Waren einbezogen. „Der Kauf und Verkauf des Arbeitsvermögens ... zeigt uns Kapitalist und Arbeiter nur als Käufer und Verkäufer von Ware. Was den Arbeiter von anderen Warenverkäufern unterscheidet ist nur die spezifische Natur, der spezifische Gebrauchswert der von ihm verkauften Ware. Aber der besondere Gebrauchswert der Waren ändert durchaus nichts an der ökonomischen Formbestimmtheit der Transaktion, nichts daran, daß der Käufer Geld und der Verkäufer Ware vorstellt.“¹⁶⁷ Die Ware Arbeitskraft hat so zwar eine Sonder-[100]stellung hinsichtlich ihrer *Gebrauchswert-Charakteristik* – sie ist die einzige Ware, *die selbst Wert schafft*; aber hinsichtlich ihrer *Tauschwert-Charakteristik* ist die Ware Arbeitskraft grundsätzlich allen anderen Waren durch das Geld *abstrakt-quantitativ* kommensurabel. Der Lohnarbeiter muß sich als Ware auf dem Arbeitsmarkt anbieten; dabei ist der Kapitalist am *Gebrauchswert* der Arbeitskraft, an deren Fähigkeit zur Wertbildung und Mehrwertschöpfung interessiert, während der Lohnarbeiter als Verkäufer nur auf den *Tauschwert* seiner Ware, das heißt: den Ersatz der Kosten zur *(Re-)Produktion seiner Arbeitskraft*, Anspruch hat. Indem der Lohnarbeiter seine Arbeitskraft an den Kapitalisten verkauft, gibt er notwendigerweise zu, daß – preistheoretisch argumentiert – der für die Ware Arbeitskraft gezahlte Preis sich an den *(Re-)Produktionskosten* der Arbeitskraft, nicht aber an dem von dieser Arbeitskraft geschaffenen Warenwert orientiert

¹⁶³ Ebenda, S. 86.

¹⁶⁴ K. Marx, Grundrisse, S. 137. [MEW Bd. 42, S. 152]

¹⁶⁵ MEW, Bd. 23, S. 532.

¹⁶⁶ MEW, Bd. 26.3, S. 129.

¹⁶⁷ K. Marx, Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Frankfurt (Main) 1969, S. 29.

(der, wenn Kapitalverwertung tatsächlich stattfinden soll, stets größer sein muß als der Preis der Ware Arbeitskraft). In diesem Tauschvorgang muß der Arbeiter die Bestimmung über seine Arbeit soweit aufgeben, daß sich sagen läßt: „Der Arbeiter wird vom Kapitalisten gemäß dessen Zwecken angewendet.“¹⁶⁸ Mit der Entwicklung des Kapitalismus von der Manufaktur zur großen Industrie und der damit einhergehenden Abspaltung der körperlichen von der geistigen Arbeit, die sich – in Gestalt von Maschinerie und Betriebsorganisation – als Moment des Kapitals vergegenständlichte, nimmt jene *Subsumtion des Arbeiters* unter den *Kapitalverwertungsprozeß umfassendes Ausmaß* an. „Aller kapitalistischen Produktion, soweit sie nicht nur Arbeitsprozeß, sondern zugleich Verwertungsprozeß des Kapitals, ist es gemeinsam, daß nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet, aber erst mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit. Durch seine Verwandlung in einen Automaten tritt das Arbeitsmittel während des Arbeitsprozesses selbst dem Arbeiter als Kapital gegenüber, als tote Arbeit, welche die lebendige Arbeitskraft beherrscht und aussaugt. Die Scheidung der geistigen Potenzen des Produktionsprozesses von der Handarbeit und die Verwandlung derselben in Mächte des Kapitals über die Arbeit vollendet sich ... in der auf Grundlage der Maschinerie aufgebauten großen Industrie. Das Detailgeschick des individuellen, entleerten Maschinenarbeiters verschwindet als ein winzig Nebending vor der Wissenschaft, den ungeheuren Naturkräften und der gesellschaftlichen Massenarbeit, die im Maschinensystem verkörpert sind ...“¹⁶⁹

Wie der Arbeiter auf Grund des Verkaufs seiner Arbeitskraft dem [101] Kapital untergeordnet ist, wird vollends erkennbar erst unter dem Aspekt der *Kooperation*. Diese – als fundamentales Merkmal jeder Organisation gesellschaftlichen Lebens zu verstehen – wird eine gesamtgesellschaftlich bestimmende Größe in dem Maße, in dem sich die *große kapitalistische Industrie* und damit die Interdependenz vielfältiger *maschineller Arbeitsmittel* durchsetzen. Mit dem Entfalten einer solchen Kooperationsstruktur und dem daran gebundenen rapiden Wachstum der Produktivkräfte erhält das Kapital eine besondere Verfügungsgewalt über die Arbeit: stellt sich zunächst das *Kommando des Kapitals* über die Arbeit als *formelle Subsumtion* dar – der Arbeiter ist nicht für sich, sondern für den Kapitalisten und daher unter dem Kapitalisten tätig. So entwickelt sich mit dem Entstehen der Kooperation vieler Lohnarbeiter jenes Kommando des Kapitals zur *conditio sine qua non* des Produktionsprozesses und die Subsumtion der Arbeit unter das Kapital zu *reellen*. „Der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfeld wird jetzt so unentbehrlich wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfeld.“¹⁷⁰ Entscheidend ist dabei: die kapitalistisch formbestimmte Kooperation ist nicht Ergebnis bewußt geplanter, gemeinsamer Tätigkeit der unmittelbaren Produzenten – die Lohnarbeiter sind vielmehr von der theoretischen und praktischen Verfügung über jene Kooperation notwendig ausgeschlossen. Denn kapitalistisch bestimmte Kooperation ist bloße *Wirkung des Kapitals* und gleichzeitig *Anwendung durch das Kapital*; der arbeitsteilige Zusammenhang der Lohnarbeiter wird ihnen von außen aufgezwungen, über das *Kapital* vermittelt. Zwar befinden sich die Lohnarbeiter in Kooperationsverhältnissen unterschiedlicher Größenordnung – von Detailtätigkeiten über Teilarbeiten bis zu übergreifenden Kooperationsstrukturen. „Durch die Abtrennung der Arbeiter von der bewußten Planung des Produktionsprozesses entfällt aber für das Bewußtsein der Arbeiter das ‚Dritte‘, die ‚gemeinsame Sache‘, über die ... die freie Kooperation zwischen unmittelbaren Produzenten vermittelt ist, und durch welche jeder individuelle Beitrag seinen einsehbaren gesellschaftlichen Sinn erhält. Der Arbeiter ist mithin subjektiv nicht nur von der gesellschaftlichen Aufgabe, die er erfüllt, abgetrennt, sondern befindet sich im Hinblick auf diese Aufgabe auch in Isolation von jedem anderen Arbeiter.“¹⁷¹ Da sich dieser *Ausschluß der Lohnarbeiter* von der bewußten und gemeinsamen Planung ihrer Tätigkeit als kooperativer unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise mit Notwendigkeit ergibt, kann unter diesen Bedingungen auch der Beitrag der Arbeiter, den sie objektiv zur Lebenserhaltung und Lebensentfaltung der Gesellschaft leisten, [102] nicht das bewußte Ziel ihrer Tätigkeit sein. Als *subjektiver Zweck*, den der einzelne Arbeiter seiner Tätigkeit zuordnen kann, verbleiben ihm im Prinzip nur der *Lohn* und die

¹⁶⁸ K. Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis, a. a. O., S. 208.

¹⁶⁹ MEW, Bd. 23, S. 446.

¹⁷⁰ Ebenda, S. 350.

¹⁷¹ K. Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis, S. 210.

darauf basierende *individuelle Konsumtion*. „Das Produkt seiner Tätigkeit ist daher auch nicht der Zweck seiner Tätigkeit. Was er für sich selbst produziert, ist nicht die Seide, die er webt, nicht das Gold, das er aus dem Bergschacht zieht, nicht der Palast, den er baut. Was er für sich selbst produziert, ist der *Arbeitslohn*, und Seide, Gold, Palast lösen sich für ihn auf in ein bestimmtes Quantum von Lebensmitteln ... Die zwölfstündige Arbeit ... hat ihm keinen Sinn als Weben, Spinnen, Bohren usw., sondern als *Verdienen*, das ihn an den Tisch, auf die Wirtshausbank, ins Bett bringt.“¹⁷² Hiermit wird noch einmal verdeutlicht, daß unter den Bedingungen kapitalistisch formbestimmter gesellschaftlicher Arbeit die spezifisch „menschliche“ *Einheit zwischen erkenntnisgeleiteter gesellschaftlicher Produktion und individueller Konsumtion* nur als in sich *zerrissene, widersprüchliche* realisierbar ist, als ein Zusammenhang zudem, der notwendigerweise so lange sich selbst gegenüber *blind* und seinen realen Trägern *undurchschaubar* bleiben muß, bis der diesen Zusammenhang regulierende *Waren- und Lohnfetisch* erkennend und handelnd durchbrochen wird. Der *Ansatz* zu solchem Erkennen und Handeln steckt darin, daß sich unter Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise zwar der gesellschaftliche Zusammenhang immer erst nachträglich herstellt, hinter dem Rücken der unmittelbaren Produzenten, und von diesen als blinde, mechanische Notwendigkeit erfahren wird, als fremde, dingliche Macht; daß jener Zusammenhang gleichwohl aber einzig und allein einer ihrer *eigenen Tätigkeiten* ist.¹⁷³

Zusammengefaßt heißt das also: „Die Notwendigkeit selbst, das Produkt oder die Tätigkeit der Individuen erst in die Form des *Tauschwertes*, in *Geld*, zu verwandeln, daß sie in dieser *sachlichen* Form ihre gesellschaftliche *Macht* erhalten und beweisen, beweist zweierlei: 1) daß die Individuen nur noch für die Gesellschaft und in der Gesellschaft produzieren; 2) daß ihre Produktion nicht *unmittelbar* gesellschaftlich ist, nicht the offspring of association [das Ergebnis der Assoziation], die die Arbeit unter sich verteilt. Die Individuen sind unter die gesellschaftliche Produktion subsumiert, die als ein Verhängnis außer ihnen existiert; aber die gesellschaftliche Produktion ist nicht unter die Individuen subsumiert, die sie als ihr gemeinsames Vermögen handhaben.“¹⁷⁴ Dieser für die Warenproduktion im allgemeinen geltende Sachverhalt erfährt unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise eine besondere Ausprägung, die sich in der *Situation des* [103] *Lohnarbeiters exemplarisch* zeigt. „Im beruflichen Bereich, in welchem der Arbeiter objektiv gesellschaftlich nützliche und wertvolle Arbeit leistet, gehört er sich nicht selbst, untersteht er dem Kommando des Kapitals, so daß die Produktion nicht zum subjektiven Zweck seiner Tätigkeit werden kann; im außerberuflichen Bereich, wo der Arbeiter sich scheinbar selbst gehört, kann er keine gesellschaftlich sinnvolle Tätigkeit leisten, verfügt er ... lediglich über die individuelle Konsumtion. Die eigentlich ‚menschliche‘ Einheit zwischen gesellschaftlicher Produktion und individueller Konsumtion ist also gewaltsam zerrissen ... Während der Arbeiter ‚Berufsmensch‘ ist, kann er nicht ‚Privatmensch‘ sein, weil er sich nicht selbst gehört; während er Privatmensch ist, kehrt er der subjektiv sinnentleerten Berufstätigkeit den Rücken zu, sucht die Entfaltung seiner Lebensmöglichkeiten notwendig außerhalb der produktiven Tätigkeit – und kann die Erfüllung seiner Lebensansprüche in der gesellschaftlichen Perspektivlosigkeit eines ‚privaten‘ Daseins notwendig niemals finden.“¹⁷⁵ Die prekären Folgen kapitalistischer Gesellschaftlichkeit bleiben nicht nur dem Bewußtsein des Lohnarbeiters zunächst (nämlich bis zur Erkenntnis und Veränderung jenes Zustandes auf der Basis wissenschaftlichen Wissens) entzogen; der aus der Formbestimmtheit kapitalistischer Warenproduktion resultierende *Fetischcharakter der Waren und des Lohns* steht tendenziell jedem Versuch der Einsichtnahme in die Bewegungsgesetze dieser Produktionsweise entgegen. Denn über den Fetischcharakter der Waren und des Lohns konstituiert sich ein Kontext von subjektiven und objektiven Bedingungen, die das theoretisch-praktische Durchdringen des Gesellschaftssystems bis zu seinem Nervenpunkt, der *Mehrwertproduktion*, äußerst erschweren – gerade für die *unmittelbaren Produzenten* im weitesten Sinne, also für alle, die als Arbeitende *selbst Waren* und damit den Konsequenzen der Warenexistenz und des Fetischcharakters der Waren unmittelbar ausgesetzt sind.

¹⁷² MEW, Bd. 6, S. 400 f.

¹⁷³ Siehe W. F. Haug, Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, S. 164.

¹⁷⁴ K. Marx, Grundrisse, S. 76. [MEW Bd. 42, S. 92]

¹⁷⁵ K. Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis, S. 249.

Wenn aus diesen knappen Bemerkungen der Schluß gezogen werden muß, daß unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise den arbeitenden Menschen „nur die Alternation zwischen den beiden Lebenssituationen bleibt: Fremdbestimmte inhaltsleere gesellschaftliche Produktion unter dem Kommando des Kapitals und Abgetrenntheit von gesellschaftlich sinnvoller Tätigkeit, Reduktion menschlicher Lebensvollzüge auf individuelle Konsumtion im zirkulär-perspektiv losen ‚privaten‘ Dasein“¹⁷⁶, so ist nachdrücklich festzuhalten: Hiermit ist nur die eine Seite des Kontextes aus Gegenstands- und Personalbedeutungen beschrieben, die Kommunikation und Interaktion auf [104] der Basis eines allenfalls punktuell aufgehellten Alltagsbewußtseins bestimmen. Aber selbst auf dieser Stufe von Erkenntnis und Praxis bricht immer wieder die zweite Seite ein – die *arbeitsprozeßbezogene kooperationsrelevante Dimension* jener Gegenstands- und Personalbedeutungen, die gleichermaßen Ansatzpunkt für die Gewinnung wissenschaftlichen Wissens über die gesellschaftliche Bewegung wie für die Entfaltung einer gemeinsam geplanten, bewußt organisierten gesellschaftlichen Praxis ist. Dennoch gilt, daß in kapitalistischen Verhältnissen das zuvor skizzierte Bewußtsein das durchschnittliche, daß der Fetischcharakter der Waren und des Geldes die entscheidende Bestimmungsgröße für dieses Bewußtsein als eben das *gesellschaftlich durchschnittliche* ist. Es ist dies das Bewußtsein der „abstrakten Persönlichkeit“¹⁷⁷.

III

Kapitalistische Warenproduktion und darauf basierende gesellschaftliche Verhältnisse konstituieren sich zunächst und notwendig über eine Produktionsweise, die privat-arbeitsteilig verfährt und deren Privatheit erst durch den Warentausch in einen *sichtbaren* gesellschaftlichen Zusammenhang gebracht wird. Diese *Vergesellschaftungsform* ist bestimmt durch unabhängig voneinander betriebene Privatarbeiten; der gesellschaftliche Zusammenhang, der sich notwendig ohne bewußte Kontrolle der Produzenten durchsetzt, „ist ausgedrückt im *Tauschwert*, worin für jedes Individuum seine eigne Tätigkeit oder sein Produkt erst eine Tätigkeit und ein Produkt für es wird ... Der gesellschaftliche Charakter der Tätigkeit, wie die gesellschaftliche Form des Produkts, wie der Anteil des Individuums an der Produktion erscheint hier als den Individuen gegenüber Fremdes, Sachliches; nicht als das Verhalten ihrer gegeneinander, sondern als ihr Unterordnen unter Verhältnisse, die unabhängig von ihnen bestehn und aus dem Anstoß der gleichgültigen Individuen miteinander entstehn ... ihr wechselseitiger Zusammenhang ... erscheint ihnen selbst fremd, unabhängig, als eine Sache.“¹⁷⁸ Da die Individuen „weder subsumiert sind unter ein naturwüchsiges Gemeinwesen, noch andererseits als bewußt Gemeinschaftliche das Gemeinwesen unter sich subsumieren, muß es ihnen als den Unabhängigen Subjekten gegenüber als ein ebenfalls unabhängiges, äußerliches, zufälliges, Sachliches ihnen gegenüber existieren. Es ist dies eben die Bedingung dafür, daß sie als unabhängige Privatpersonen zugleich in einem gesellschaftlichen Zusammenhang stehn.“¹⁷⁹ Das hat zwei *Konsequenzen*: der Zusammenhang der Privatarbeiten muß sich den Produzenten als eine *Sache* (Geld) dar-[105]stellen, und das gesellschaftlich Allgemeine muß eine *besondere Gestalt* annehmen. So ist durch den *Tauschwert*, in Form des Geldes, die gesellschaftliche Einheit der Produktion vermittelt; zugleich muß durch eine, den individuellen Produzenteninteressen *fremd gegenüberstehende Instanz* für die Sicherung der Bedingungen der Warenproduktion gesorgt werden, die außerhalb des begrenzten Horizonts der privatarbeitenden Subjekte liegen. Das „Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit, diese Konsolidation unsres eignen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unsrer Kontrolle entwächst, unsre Erwartungen durchkreuzt, unsre Berechnungen zunichte macht, ist eines der Hauptmomente in der bisherigen geschichtlichen Entwicklung, und eben aus diesem Widerspruch des besondern und gemeinschaftlichen Interesses nimmt das gemeinschaftliche Interesse als *Staat* eine selbständige Gestaltung, getrennt von den wirklichen Einzel- und Gesamtinteressen, an.“¹⁸⁰

In der entfalteten, der kapitalistischen Warenproduktion tritt zur Bedingung der Tauschwertproduktion die Bedingung des *Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital*, Ausbeutung und Mehrwertproduktion.

¹⁷⁶ Ebenda, S. 261.

¹⁷⁷ L. Sève, *Marxismus und die Theorie der Persönlichkeit*, Berlin 1972/Frankfurt (Main) 1973, S. 360.

¹⁷⁸ K. Marx, *Grundrisse*, S. 74 f. [MEW Bd. 42, S. 91]

¹⁷⁹ Ebenda, S. 909.

¹⁸⁰ MEW, Bd. 3, S. 33.

Das bedeutet, daß der Tausch von Waren (inklusive der Ware „Arbeitskraft“), der Tausch von *gleichen* Werten, von Äquivalenten, nur an der *Oberfläche* der Gesellschaft die Produktion und Aneignung von Mehrwert vermittelt. „Der Austausch von Äquivalenten, der als die ursprüngliche Operation erschien, hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsproduktes ist, und zweitens von seinem Produzenten, dem Arbeiter, nicht nur ersetzt, sondern mit neuem Surplus ersetzt werden muß. Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert. Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, daß der Kapitalist einen Teil der bereits vergegenständlichten fremden Arbeit, die er sich unaufhörlich ohne Äquivalent aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt.“¹⁸¹ Auf der Basis dieses scheinhaften, in seiner Scheinhaftigkeit *notwendigen* Äquivalententausches bestätigt und erneuert sich die kapitalistische Gesellschaftsformation ständig selbst – sozusagen mit der Wirkung des *Wertgesetzes*, nach dem sich nur Äquivalente, gleiche Warenwerte austauschen können, im Rücken. Die *Gesetze* der Warenproduktion und des Warentausches lassen den gesellschaftlichen Zusammenhang entstehen; der durch das [106] Wertgesetz regulierte Produktionsprozeß schafft als Verwertungsprozeß des Kapitals hinter dem Rücken der Produzenten permanent seine eigenen gesellschaftlichen Voraussetzungen. „Nicht nur die gegenständlichen Bedingungen des Produktionsprozesses erscheinen als sein Resultat, sondern ebenso ihr spezifisch gesellschaftlicher Charakter, die gesellschaftlichen Verhältnisse und daher die gesellschaftliche Stellung der Produktionsagenten gegeneinander, die Produktionsverhältnisse selbst werden produziert, sind beständig erneutes Resultat des Prozesses.“¹⁸² Dieser Prozeß verläuft offenbar so reibungslos, daß ein irgendwie gearteter äußerer Eingriff nicht vonnöten zu sein scheint. Wie vereinbart sich dieser Sachverhalt aber mit der zuvor angesprochenen Notwendigkeit der *Verdoppelung* der kapitalistischen Gesellschaftsformation in *Gesellschaft und Staat* und mit der Notwendigkeit der *formellen Besondereung* des Staates als einer vom gesellschaftlichen Zusammenhang abgehobenen Kontroll- und Verwaltungsapparatur? Die Antwort auf die Frage liegt in folgendem: Die Erhaltung des gesellschaftlichen Zusammenhangs hängt im Kapitalismus nicht mehr direkt von der Unterdrückungskraft religiöser und anderer Ideologien, aber auch nicht mehr von offenen, unmittelbar persönlichen Gewalt- und Abhängigkeitsverhältnissen ab. Die Vermittlung des gesellschaftlichen Prozesses insgesamt durch Warenzirkulation und damit gesetzte freie Verfügung der Lohnarbeiter über ihre Arbeitskraft und der Kapitalisten über den angeeigneten Mehrwert führt unausweichlich dazu, Formen direkter Gewaltanwendung und persönlicher Abhängigkeitsbeziehungen *innerhalb* des ökonomischen Prozesses zu beseitigen und das „Monopol physischer Gewaltsamkeit“ einer gesellschaftlichen Instanz zuzuweisen, die von jenem ökonomischen Prozeß *abgehoben* ist. Diese Instanz – eben der *Staat* – hat so zuallererst die Aufgabe, die dem Verkehr der Warenbesitzer mit Notwendigkeit immanente Anerkennung der Prinzipien „*Gleichheit*“ (alle Subjekte sind Austauschende und als solche in gleicher Weise aufeinander bezogen) und „*Freiheit*“ (alle Subjekte akzeptieren sich als Eigentümer, die sich nur freiwillig ihres Eigentums entäußern) als *formelle bürgerliche Rechte* zu garantieren. Gewährleistung von „*Freiheit*“ und „*Gleichheit*“ als allgemeiner Bedingungen des kapitalistischen Gesellschaftsprozesses insgesamt heißt aber dann in *spezifischerem* Sinn zweierlei: „Herstellung der auf der Basis der Bewegung der Einzelkapitale und ihres bornierten Verwertungsinteresses nicht produzierbaren materiellen Bedingungen der Produktion (,Infrastruktur‘ i. w. S.) und Eingriff in den Reproduktionsprozeß des Kapitals da, wo dieser ‚gestört‘ ist, sei es durch Übergriffe einzelner Kapitalisten oder [107] der Arbeiter (Garantie der bürgerlichen Rechtsordnung) , sei es wegen der immanenten Widersprüchlichkeit der Reproduktionsbewegung selbst (ökonomische Regulierung, Subventionierung usw.).“¹⁸³

Anders ausgedrückt: der Staat als gesellschaftliche Realität ist die Sphäre, in der *formell* und *politisch* der Zusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft gestiftet wird, der *materiell* – nämlich als

¹⁸¹ MEW, Bd. 23, S. 609.

¹⁸² K. Marx, Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, a. a. O., S. 89.

¹⁸³ J. Hirsch, Zum Problem einer Ableitung der Form und Funktionsbestimmung des bürgerlichen Staates, in: E. Hennig u. a. (Hrsg.), Karl Marx/Friedrich Engels: Staatstheorie, (West-)Berlin/Wien 1974, S. CXLV f.

bewußte Planung, Organisation und Kontrolle der Produktivkraftentwicklung – unter dem Diktat der bewußtlos-anarchischen Vergesellschaftung durch das Kapital nicht herstellbar ist.

IV

Daß die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise nur begriffen werden kann, wenn man sie als *Krisenprozeß* erkennt, ist das zentrale Argument der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie des Kapitalismus. Hier kann dieser wichtige Sachverhalt nur angedeutet werden. „Das Moment, das den Akkumulationsprozeß des Kapitals notwendig zum Krisenprozeß werden läßt ... , ist der dem Kapital ... oktroyierte Zwang zur fortlaufenden Revolutionierung der Produktionstechnik und zur Entwicklung der Produktivkräfte, der sich wiederum notwendig in tendenziellen Veränderungen seiner Wertzusammensetzung manifestiert. Der Mechanismus seiner Selbstverwertung zwingt das Kapital dazu, sich von seiner Basis, der lebendigen Arbeitskraft, fortwährend abzulösen, Maschinerie, *capital fixe* als seine ihm adäquate Form zu setzen, was zugleich bedeutet: fortwährende relative Überzähligmachung lebendiger Arbeitskraft und permanente Reproduktion der industriellen Reservearmee.“¹⁸⁴ Daß der kapitalistische *Staat* in diesen Krisenprozeß einbezogen und von ihm formbestimmt ist, ist eine notwendige Folge des Verhältnisses von Ökonomie und Staat im Kapitalismus. „(Die) Form der Besonderung des ... Staates ist ... notwendig und widersprüchlich zugleich. In ihr ist enthalten, daß die staatliche Funktionsbestimmung einer Gewährleistung der allgemeinen Bedingungen der Reproduktion des Kapitalverhältnisses permanent kollidieren muß mit den verwertungsbestimmten Interessen einzelner Kapitale und Kapitalgruppen und dem emanzipativen Interesse der Arbeiterklasse insgesamt. Der staatliche Funktionsmechanismus entwickelt sich also im Kontext widerstreitender Interessenpositionen und gesellschaftlicher Konflikte. Dies bedeutet, daß sich die konkreten Aktionen und Maßnahmen des Staatsapparates nur unter dem Druck sich faktisch durchsetzender Interessen und politischer Bewegungen realisieren können.“¹⁸⁵

¹⁸⁴ Ebenda, S. CXLVIII f.

¹⁸⁵ Ebenda, S. CXLVI f.